35. Jahrgang | Nr. 129
1. Halbjahr 2021 | A 59349

diesseits

Das humanistische Magazin

www.diesseits.de

Humanistische Schulen in Uganda
Hoffnung durch Bildung

Wie wir Denkfehler vermeiden
Der Philosoph und Skeptiker Nikil Mukerji im Interview

8.000 wertvolle Stunden
Perspektive zur frühkindlichen Bildung

Humanistische Bildung

Herzensbildung und Urteilsfähigkeit

Inhalt

Schwerpunktthemen

JUNGE HUMANSIT*INNEN
»Auf einmal lese ich E-Mails …«
Humanistische Jugend-verbandsarbeit wird digital
Von Moritz Hopf und Juliane Kremberg
6

INTERVIEW
»Wir sollten nicht die gleichen Denkfehler machen, die wir anderen vorwerfen«
Nikil Mukerji im Interview
10

HUMANISMUS INTERNATIONAL
Hoffnung durch Bildung:
Humanistische Schulen in Uganda
Von Till Eichenauer
14

LITERATUR & LYRIK
Kurt Vonnegut und die Poesie des Lebens
Von Jan-Christian Petersen
18

Perspektive zur frühkindlichen Bildung:
8.000 wertvolle Stunden
Von Aylin Lenbet
22

PHILOSOPHISCHER EXKURS
Philosophie der Liebe
Von Sascha Rother
26

INTERVIEW
»Für mich hat diese Arbeit viel mit Gefühl und Empathie zu tun«
Ute Zerwer im Interview
30

GESCHICHTE & GEGENWART
101 Jahre weltliche Schulreform
Von Bruno Osuch
34

Weitere Themen

04 Editorial

05 Humanistisches Studienwerk gegründet

28 Eine humanistische Schule in Berlin
Von Marie Wätke

33 HUMANISMUS INTERNATIONAL
Praktischen Humanismus in Europa vernetzen

52 Wertebildung in Schulen
Von Astrid Hackel

57 Humanistisches Hilfswerk ruft zu Spenden für Indien auf

70 HUMANISMUS INTERNATIONAL
Humanists UK kämpfen für inklusive Schulen
Von Ruth Wareham

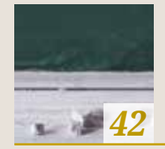
72 Die »Digitale Stunde« der Humanistischen Gemeinschaft Hessen
Von Jochen Blom

74 INTERVIEW
Herzensbildung und Urteilsfähigkeit
Ralf Schöppner im Interview

Titelmotiv: Pexels 5063443 Monstera; Jugendliche: JuHu Berlin; Mukerji: Lara Witossek; Uganda: Andrew West; Vonnegut: Flickr Creative Commons Davidydave (CC BY 2.0); KiTa: Konstantin Börner; Statue: Wikimedia Commons/Jean-Pol Grandmont (CC BY-SA 3.0); Zerwer: Hoffotografen; Schülertheater: Emil-Fischer-Museum;

Kahl: Evelin Frerk; Tafel: Pexels 2675047 Dids; Wille: Archiv Freigeistige Gemeinschaft Berlin e.V. gegr. 1845 | Freireligiöse Gemeinde; Cornelius: Joachim Cornelius-Winkler; Mars: Wikimedia Commons/NASA/JPL-Caltech (PD); Zeitung: KHA; Gruppe: Pexels 1771478 Andrew Burns; Hörsaal: Wikimedia Commons/Claus Ableiter (CC BY-SA 3.0).

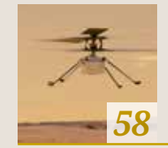
INTERVIEW
»Ich bin nicht zahm, sondern differenzierter und reifer geworden«
Joachim Kahl im Interview
38



KOMMENTARE
Wie können wir humanistischen Unterricht gestalten?
Von Jaap Schilt, Christiane Friedrich, Markus Rassiller, Hedwig Toth-Schmitz und Ludwig Lauer
42

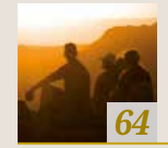
GESCHICHTE & GEGENWART
Vom Jugendunterricht zur Lebenskunde
Von Michael Schmidt
48

»Ein Genuss, lernen zu dürfen«
Seniorenbildung für gesellschaftliche Teilhabe
Von Lydia Skrabania
54



ZUR DEBATTE
Die Wissenschaft und die Menschen:
Die Unfähigkeit sich zu freuen
Von Ernst Peter Fischer
58

INTERVIEW
»Es ist wichtig zu verstehen, wie sich etwas entwickelt hat«
Olaf Schlunke im Interview
62



JUNGE HUMANIST*INNEN
Die Welt ist veränderbar
Von Paula Weiland
64

In Gründung:
Humanistische Hochschule in Berlin
Von Anja Krüger-Chan und Mark Rackles
68

Impressum

Herausgeber (V.i.S.d.P.): Erwin Kress im Auftrag des Humanistischen Verbandes Deutschlands – Bundesverband, erwin.kress@humanismus.de

Redaktion & Anzeigen: Lydia Skrabania, redaktion@diesseits.de

Layout: Alexander Paul, www.alex-grafik.de

Druck: Newprint blue GmbH, Berliner Str. 13–14, 10715 Berlin

Abonnent*innenservice: Sabine Schermele, abo@diesseits.de

Redaktionsanschrift: *diesseits* – Das humanistische Magazin, c/o HVD Bundesverband, Wallstr. 61, 10179 Berlin, Tel.: 030 613904-61, E-Mail: info@diesseits.de, Web: www.diesseits.de

Bildnachweise: Alle in *diesseits* verwendeten Bilder wurden im Einklang mit den Bestimmungen der jeweiligen Rechteinhaber*innen verwendet. Sämtliche Rechte liegen bei den Urheber*innen.

Erscheinungsweise: *diesseits* erscheint halbjährlich.

An dieser Ausgabe haben mitgewirkt: Jochen Blom, Till Eichenauer, Helmut Fink, Ernst Peter Fischer, Christiane Friedrich, Astrid Hackel, Moritz Hopf, Juliane Kremberg, Erwin Kress, Anja Krüger-Chan, Ludwig Lauer, Aylin Lenbet, Karen Metzger, Bruno Osuch, Jan Christian Petersen, Mark Rackles, Markus Rassiller, Sascha Rother, Sabine Schermele, Jaap Schilt, Michael Schmidt, Ralf Schöppner, Hedwig Toth-Schmitz, Ruth Wareham, Marie Wätke, Paula Weiland. Beiträge von Gastautor*innen entsprechen nicht zwangsläufig der Meinung des Herausgebers. Die *diesseits*-Redaktion bemüht sich um geschlechtergerechte und inklusive Sprache. Auch unsere Gastautor*innen sind angehalten, hierauf Rücksicht zu nehmen, die Redaktion nimmt jedoch keine diesbezüglichen Änderungen an Originaltexten vor.

Spendenkonto: HVD Bundesverband, Bank für Sozialwirtschaft, IBAN: DE41 1002 0500 0003 3271 01, BIC: BFSWDE33BER.

Bankverbindung für die Abonements: HVD Bundesverband, Bank für Sozialwirtschaft, IBAN: DE68 1002 0500 0003 3271 00, BIC: BFSWDE33BER.

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Humanismus als Idee und Weltanschauung war immer mit Aufklärung verbunden. Was können wir dazu beitragen, damit Menschen sich sowohl ihrer selbst, ihrer Lage als auch deren Veränderbarkeit bewusstwerden?

Der humanistische Lebenskundeunterricht in Berlin und Brandenburg befasst sich bereits im Kleinen mit den kantischen Fragen »Was kann ich wissen?«, »Was soll ich tun?«, »Was darf ich hoffen?«. Unsere Humanistische Akademie geht bedeutsamen Fragen unserer Weltanschauung nach, etwa über Hoffnung im weltlichen Humanismus oder die theologische Mär von der atheistischen Verzweiflung. »Lebenskunde«, »Hoffnung« oder auch »Seelsorge«, das sind Begriffe, die über reine Verstandesbildung hinausweisen.

Von Aufrichtigkeit über Barmherzigkeit und Respekt bis zu Zuversicht lässt sich ein Kanon von Eigenschaften, von Werten nennen, an denen zu arbeiten eine Aufgabe unseres praktischen Humanismus ist. Das können wir Herzensbildung nennen. Sascha Lobo, Autor und kritischer Zeitgenosse, pflichtet mir bei: »Bildung ohne Herzensbildung ist nichts wert. Im Gegenteil, sie stellt den direkten Weg in die Entzivilisierung der Gesellschaft dar.«

Und wer immer glaubt, wissenschaftliche Erkenntnisse allein würden die vor uns stehenden Menschheitsprobleme lösen, verkennt den Charakter der Spezies Mensch.

Die vor Ihnen liegende Doppelausgabe geht Fragen rund um eine humanistische Bildung, um Herzensbildung nach. Anregungen und Kritik dazu nehmen wir gern entgegen.

Ich wünsche Ihnen eine fruchtbare und anregende Lektüre.

Ihr

Erwin Kress
Vorstandssprecher
Humanistischer Verband Deutschlands – Bundesverband

Kennen Sie schon die neue Website des HVD Bundesverbandes?

Sie finden unseren neuen Web-Auftritt jetzt unter **humanismus.de**

Besuchen Sie uns!

Humanistisches Studienwerk gegründet

Mithilfe der Gründung des Bertha von Suttner-Studienwerks sollen humanistische Studierende die gleiche Förderung erhalten wie ihre religiösen Kommiliton*innen.

Aktuell finanziert das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) dreizehn Studienwerke. Davon sind vier religiös, sechs parteipolitisch und zwei weitere wirtschaftlich beziehungsweise gewerkschaftlich ausgerichtet. Entgegen der ministeriellen Vorgabe, die »verschiedenen weltanschaulichen, religiösen, politischen, wirtschafts- oder gewerkschaftsorientierten Strömungen in Deutschland« abzubilden, ist kein einziges dieser Begabtenförderwerke weltanschaulich-humanistisch orientiert – und das, obwohl der Humanismus als Weltanschauung von einem signifikanten Anteil der Bevölkerung und insbesondere der Studierenden in Deutschland geteilt wird.

In Reaktion auf dieses Defizit haben der Humanistische Verband Deutschlands, die Giordano-Bruno-Stiftung, die Humanistische Akademie Deutschland und die Bundesarbeitsgemeinschaft humanistischer Studierender Anfang 2021 das Bertha von Suttner-Studienwerk gegründet. Es soll junge Menschen fördern, die sich mit einer humanistischen Weltanschauung und deren Werten identifizieren und bereit sind, ihre eigenen Sichtweisen kritisch zu reflektieren und sich für diese einzusetzen. Vorbild und Namensgeberin ist die kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs verstorbene Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner, die nicht nur als Pazifistin und Frauenrechtlerin, sondern auch als humanistische Freidenkerin und engagierte Vertreterin einer an Wissenschaft und Humanität orientierten Weltanschauung in die Geschichte eingegangen ist.

Ab Herbst 2021 wird das Bertha von Suttner-Studienwerk zunächst zehn Stipendien pro Jahr vergeben. Bei der Vergabe wird neben Leistungskriterien insbesondere auch das politische und soziale Engagement der Bewerber*innen berücksichtigt. Neben der finanziellen Unterstützung sieht das Studienwerk eine ideelle Förderung und Vernetzung ihrer Stipendiat*innen vor.

Auf längere Sicht arbeitet das Studienwerk daran, die gleiche staatliche Förderung zu erhalten wie die religiösen Bildungswerke. Auf diese Weise sollen perspektivisch deutlich mehr und auch besser ausgestattete Stipendien möglich sein. ●

Informationen und Bewerbungsmodalitäten unter **suttner-studienwerk.de**

Foto Kress: Evelin Frerk; Illustration Suttner: Banknote 1.000 Schilling, Österreich

»Auf einmal lese ich E-Mails …« Humanistische Jugendverbandsarbeit wird digital

Von Moritz Hopf und Juliane Kremberg

Wie verändert sich die humanistische Jugendarbeit, wenn physische Treffen und Angebote nicht mehr stattfinden können? Wie kann das Potenzial der Digitalisierung genutzt werden, wo tun sich Grenzen auf für die humanistische Bildung? Ein Erfahrungsbericht von **Moritz Hopf** und **Juliane Kremberg** von JuHu Berlin.

Fotos: Jugendliche: JuHu Berlin

Ich lese auf einmal E-Mails und beantworte die sogar! Und das mehrmals in der Woche …!«, meinte Aaron, ein langjähriger Ehrenamtlicher bei JuHu Berlin, Mitte April auf die Frage, wie es ihm denn mit dem ganzen Corona-Mist und der Digitalisierung so gehe. Aaron ist Mitte 20, betreut seit vielen Jahren unsere Ferienreisen und hat sehr zum Leidwesen unserer hauptamtlichen Bildungsreferent*innen noch nie auch nur eine Mail beantwortet. Fragen wie »Kommst du zum Teamtreffen? Welches Camp willst du im Sommer leiten?« oder »Wann können wir uns zum Auswertungsgespräch treffen?« blieben entweder unbeantwortet oder wurden über Messenger, die Sozialen Medien und telefonisch geklärt. Da das aber ganz und gar nicht untypisch war, führen wir sogar eine extra Liste, welche Ehrenamtlichen wir über welchen Kanal erreichen: Franzi reagiert nur auf Facebook, Lisa nur bei WhatsApp, Karo erreicht man grundsätzlich nur über TikTok …

Aaron war, wie viele unserer ehrenamtlich engagierten jungen Leute im humanistischen Jugendverband, hauptsächlich in den Sozialen Medien oder persönlich anzutreffen. Das Medium E-Mail hatte für ihn als Student bis dato keine Relevanz und war schlichtweg etwas für »Alte Leute« oder »das Prüfungsamt«. Puh… doch alles änderte sich Anfang letzten Jahres. Die drastischen Veränderungen und Anpassungen, die wie ein Brandbeschleuniger die Digitalisierung vorangetrieben haben, betrafen und betreffen vor allem auch Schüler*innen, Auszubildende, Student*innen – also unsere JuHus.

Vor Corona bedeutete humanistische Jugendverbandsarbeit für uns alle vor allem einen selbstbestimmten, freiwilligen und kreativen Lernraum, um eigene Projektideen umzusetzen und mit dem Freundeskreis zusammen etwas für Kinder und Jugendliche in der Freizeit auf die Beine zu stellen. Selbstorganisation, Verantwortung, Gemeinschaft – das war die Motivation für Kinderferienlager, Kreativ-Wochenenden, Mädchentreffs und vieles mehr. Doch inzwischen leben wir seit über einem Jahr mit Homeschooling, Online-Uni, Zoom-Meetings, Spieleabenden über Discord und sogar ganzen digitalen Wochenenden. Und Aaron liest jetzt sogar Mails!

Dass in dieser Zeit aber auch die sogenannten *Digital Natives* irgendwann »mütend« werden, hätte wohl niemand vermutet! Auch bei JuHu Berlin mussten wir im vergangenen Jahr viele Angebote absagen, umbuchen oder eben in neue, digitale Räume verlegen.

Während die meisten Bereiche der Gesellschaft wie Wirtschaft, Bildung oder Verwaltung teilweise mit starken Schwierigkeiten bei ihrer Verlagerung ins Digitale zu kämpfen hatten, sollte man meinen, dass es der Jugend(verbands)arbeit da leichter fiel? – »Die junge Generation sitzt doch eh den ganzen Tag vor Screens!«, so wird es immer gern behauptet. Während diese Annahme unter normalen Umständen nicht nur grob verallgemeinernd und falsch wäre, trägt sie in den aktuellen Zeiten leider einen wahren Kern in sich und ist für viele Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zur mittlerweile eher fremdbestimmten, traurigen und erzwungenen Realität geworden.

Nach einem ganzen Schul- oder Uni-Tag mit digitaler Bestrahlung fehlt im Anschluss einfach die Energie, auch noch die Freizeit mit digitalen Angeboten zu verbringen. Und wie soll denn eine digitale Ferienreise aussehen? Wie soll man ein Hoffest bei Lagerfeuer und Musik digitalisieren? Oder erlebnispädagogisch geprägte Formate wie Kletterparcours, Nachtwanderungen oder Kanu-Touren?

Selbst bei Freiwilligen bei den Berliner JuHus ist nach einem langen Homeoffice-Tag die Lust auf ein »digitales Teamtreffen« im Anschluss eher gering. Wenn das Freizeitangebot im gleichen Format wie die Büro-Meetings stattfindet, geht auch der Anspruch, den Jugendverband als Lernort und Freiraum jenseits von Uni, Elternhaus oder Schule zu gestalten, verloren. Seine pädagogische Grundorientierung als Ort für Peergroup-Erlebnisse und eine Wertevermittlung durch gemeinsame Erfahrungen wird somit drastisch eingeschränkt.

»Wie soll man ein Hoffest bei Lagerfeuer und Musik digitalisieren?«

JUNGE HUMANIST*INNEN

Humanistische Bildung bedeutete für uns vor allem Lernen mit Kopf, Hand und Herz – in der Gruppe und zusammen, draußen in der Natur und im sozialen Miteinander. Das wird uns nun mehr denn je, durch das Fehlen eben dieser selbstbestimmten Räume, schmerzlich bewusst. Kontaktbeschränkungen und Reiseverbote haben unseren Verband und seine Mitglieder hart getroffen.

Doch wer wären wir, wenn wir nicht kreative Alternativen entwerfen und neue Wege gehen würden? Durch die kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen unseren engagierten Freiwilligen und unseren Bildungsreferent*innen ist es uns gelungen, nicht nur bereits bestehende Formate in digitale umzuwandeln, sondern sogar ganz neue Formate zu entwerfen. So konnten wir unser beliebtes Stop-Motion-Wochenende komplett digital durchführen, indem sich das Team den Umstand zunutze gemacht hat, dass nahezu alle Kinder und Jugendlichen mittlerweile über ein Smartphone oder Tablet verfügen. Über eine Stop-Motion-App konnten jeweils individuelle Szenen dann digital zu einem gemeinsamen Film zusammengebaut werden. Ohne, dass wir uns jemals live begegnet sind, haben wir mit zehn Jugendlichen zusammen einen Film gedreht: Eine Szene pro Jugendzimmer, und am Ende stand der gemeinsame und kooperativ entwickelte Film.

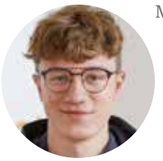
Bei diesem Projekt haben wir erneut sehen können, wie anpassungsfähig junge Menschen auch im digitalen Raum sind. Hier herrscht zudem eine ganz andere Barrierefreiheit als im Analogen, da sich nun Jugendliche aus ganz Berlin sofort an einem Ort treffen können, ohne einen langen Fahrtweg in Kauf nehmen zu müssen. Auch wenn die analoge Arbeit natürlich noch immer die spaßigste und schönste Variante des sozialen Miteinanders ist, eröffnet der aktuelle digitale Kontext doch ganz neue und andere Arten, unseren Teilnehmenden eine angenehme Zeit zu ermöglichen.

Andererseits sind Teilnehmende ohne stabile Internetverbindung oder ein Smartphone von diesen Angeboten leider sofort komplett ausgeschlossen. Zwar kann Kindern und Jugendlichen hier außerschulische Bildungsarbeit dank Digitalisierung nahegebracht und digitale Kompetenzförderung ermöglicht werden, jedoch werden auf der anderen Seite soziale Kompetenzen oder sportliche/körperliche Aktivitäten und Entwicklungen stark eingeschränkt. Gleichzeitig kommen mit der Digitalisierung der außerschulischen Bildung auch neue Gefahren der Ausgrenzung hinzu. Wenn wir eben jene Gefahren im Kopf behalten und uns damit auf die Möglichkeiten besinnen und die digitalen Tools reflektiert und kritisch zu nutzen, kann auch die Kinder- und Jugendarbeit in Zeiten der Digitalisierung ihre Rolle neu definieren.

Aaron liest nun ganz *old school* E-Mails – ein Schritt zu mehr intergenerationeller Verständigung, denn die Hauptamtlichen freut's. Und auch die haben mittlerweile endlich (nach über einem Jahr der Pandemie) gelernt, was ein SharePic und wer ein Influencer ist und empfinden nicht mehr alles als »Verblödung«, was in den digitalen Medien so getrieben wird. Die »Alten« können sich nun nicht mehr aus dem »Neuland« der digitalen Welt heraushalten!

Schließlich aber, darauf verweist nicht zuletzt die humanistische Bildung, sind wir alle soziale Wesen und brauchen auch den direkten sozialen Kontakt, um unser gesamtes Potenzial gemeinsam entfalten zu können. Daher sollte uns allen klar sein, dass der gemeinsame Raum, unsere humanistischen Werte und unser gelebtes Miteinander der Kern unserer Jugendverbandsarbeit sind. Dieser kann auch digital ergänzt werden, als Brücke oder als Verbindungsweg am Übergang zum realen Wiedersehen in der außerschulischen Bildung. Wirklich ganzheitlich jedoch, im Sinne der historischen Tradition der Jugendbewegungen, aus denen auch die freidenkerisch-humanistische Jugendverbandsarbeit entstanden ist, ist sie nur in live und zusammen, sowie draußen, in der Natur.

Humanistische Jugendverbandarbeit funktioniert auch digital. Richtig Spaß jedoch macht sie eben live.



Moritz Hopf ist 19 Jahre alt, aktuell FSJler bei JuHu Berlin und kümmert sich u.a. um die Betreuung von Angeboten für Kinder und Jugendliche, Social Media und Öffentlichkeitsarbeit.

Juliane Kremberg ist seit 2015 Jugendbildungsreferentin bei JuHu Berlin und verantwortet sämtliche Verbandsaktivitäten des Jugendverbands. Sie steuert und betreut das Ehrenamtsmanagement, setzt Beschlüsse des Vorstands um und vertritt die Interessen der Berliner Jugendverbände als Vorstandsmitglied im Landesjugendring Berlin.

Foto Monitor: Moritz Hopf; Fotos Jugendliche: JuHu Berlin; Foto Hopf: GermanDream gGmbH; Foto Kremberg: Hoffotografen

»Wir sollten nicht die gleichen Denkfehler machen, die wir anderen vorwerfen«

Das Interview führte Lydia Skrabania

Wie können wir Sinn von Unsinn unterscheiden? Kann man kritisches Denken lernen? Wie gelingt die Meinungsbildung trotz zunehmender Polarisierung? Mit dem Philosoph, Risikoethiker und Skeptiker **Nikil Mukerji** haben wir über diese wichtigen Fragen unserer Zeit gesprochen – und darüber, warum es wichtig ist, anderen Menschen zuzuhören (auch wenn sie Unsinn erzählen).

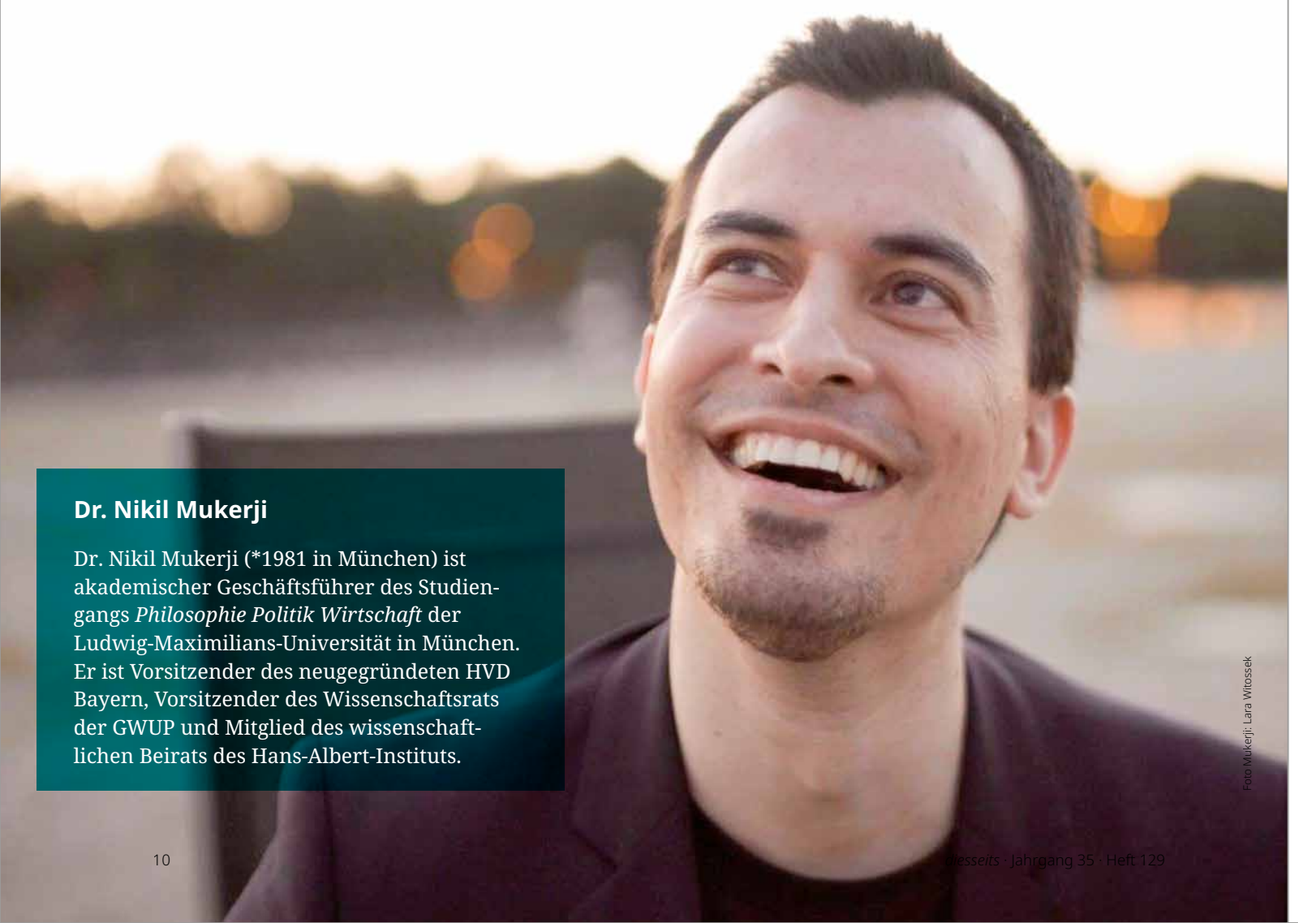


Foto Mukerji: Lara Witossek

Dr. Nikil Mukerji

Dr. Nikil Mukerji (*1981 in München) ist akademischer Geschäftsführer des Studiengangs *Philosophie Politik Wirtschaft* der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Er ist Vorsitzender des neugegründeten HVD Bayern, Vorsitzender des Wissenschaftsrats der GWUP und Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Hans-Albert-Instituts.

Nikil, du hast ein Buch über »Die 10 Gebote des gesunden Menschenverstands« geschrieben. Kann kritisches Denken erlernt werden?

Ich glaube, jeder besitzt diese Fähigkeit bereits zu einem gewissen Grad. Man muss sie also nicht erst lernen, sondern nur entwickeln und differenzieren. Und man muss es wollen – es ist vor allem eine Motivationsfrage.

Und wie lernt man kritisches Denken am besten?

Dafür gibt es einige Voraussetzungen. Zum Beispiel sollte die eigene Umgebung so gestaltet sein, dass sie logisches Denken fördert. Wenn man viel mit Menschen spricht, die vernünftig sind, dann wird einen das automatisch in dieselbe Richtung stupsen. Ein besonders hoher Bildungsgrad ist übrigens keine Voraussetzung für Vernunft. Letztlich habe ich in meinem Buch Regeln aufgeschrieben, die helfen, grundlegende Denkfehler zu erkennen. In ihren Grundzügen sind diese Regeln sehr einfach. Jeder kompetente Zwölfjährige kann sie meines Erachtens verstehen. Wenn Menschen also gegen diese Regeln verstoßen, dann liegt das schonmal nicht daran, dass ihnen die Bildung oder die Rechenkapazität fehlt.

Woran liegt das deiner Ansicht nach stattdessen?

Ich würde sagen, das Problematischste, wozu wir neigen, ist, dass wir Identitäten entwickeln und uns dann mit Leuten assoziieren, die die gleichen Identitäten haben. Sagen wir, ich bin politisch progressiv und links und ein bisschen grün. Jemanden, der das auch ist, halte ich dann für intelligent und vernünftig und wahrscheinlich auch für einen guten Menschen. Und alle anderen, die sagen: »Ich bin konservativ und wirtschaftsliberal«, die sind dann für mich entweder dumm oder furchtbare Menschen oder wissen nichts. Dieses Denkmodell kann uns extrem in die Irre führen. Denn Menschen sind extrem widersprüchlich. Es gibt Leute, die auf der einen Seite ziemlich problematische Thesen vertreten, aber in anderer Hinsicht sehr sinnvolle Sachen sagen.

Hast du ein Beispiel dafür?

Wenn jemand aus dem homöopathischen Lager sagt: »Die Schulmedizin sieht den Patienten nicht als vollständigen Menschen, sondern als eine Art Ersatzteillager«. Da würde ich sagen, da kann echt was dran sein, obwohl ich nicht glaube, dass mit verhextem Zucker irgendwas geheilt werden kann.

> »Ein besonders hoher Bildungsgrad ist keine Voraussetzung für Vernunft.«

Wenn jemand eine dumme These vertritt, dann sind nicht alle anderen Thesen dieser Person automatisch auch Quatsch.

Genau. Wenn ich mir eine Einschätzung zu einem Thema erarbeite, versuche ich immer zu fragen: Was könnte man gegen meine Position sagen, was sind gute Argumente, die man hier einwenden könnte? Das versuche ich auch sehr konsequent zu tun. Wir sollten nicht die gleichen Denkfehler machen, die wir anderen vorwerfen. Viele hören leider nur auf ihre eigene Blase. Nimm das Beispiel Maskenträger und Maskenverweigerer. Das Thema wird politisiert, obwohl es hier in erster Linie um eine medizinische Frage geht. Eine Maske zu tragen, ist eine medizinische Entscheidung und sollte kein politisches Zeichen sein. Leider wird es aber in bestimmten Kreisen genau so verstanden. Hier kommt man auch mit Rationalität nicht weiter. Denn den Leuten ist es wichtiger, ein politisches Zeichen zu setzen und keine Maske zu tragen, als ihre Gesundheit und die Gesundheit Anderer zu schützen. Leider gibt es keine schlauen Argumente, mit denen man hier weiterkommt. Übrigens – und nur am Rande – es gibt Leute, die mir vorwerfen, dass ich zum Beispiel in der Frage von Masken meine Position auch nur deswegen habe, weil meine rot-grüne Bubble mir das diktiert hat. Das ist aber nachweislich falsch. Ich habe mich aufgrund von Evidenz und risikoethischen Erwägungen schon von Anfang an für Masken ausgesprochen – auch da schon, wo Leute wie Christian Drosten noch gegen Masken waren.

Apropos Bubble: Wie kann man Menschen davor schützen, in problematische Bubbles zu geraten?

Menschen ziehen sich meines Erachtens in dem Maße in Blasen zurück, in dem sich die Gesellschaft sozial und politisch polarisiert. Alles, was der Depolarisierung dient, ist also hier hilfreich. Ein Punkt, den ich hier besonders im Blick habe, ist, wie gesagt, das Denken in Identitäten. Das ist auf allen Seiten des politischen Spektrums ein Problem, weil man Menschen, die eine andere Identität haben, ausstößt und ablehnt.

»Wir müssen in der Lage sein, uns gegenteilige Standpunkte anzuhören«.

Wenn man zum Beispiel nicht mit jemandem reden will, weil er eine Sympathie für die AfD hat, dann bewirkt man damit etwas, das man eigentlich vermeiden sollte: nämlich, dass diese Person wohl nur noch mit anderen AfD-Sympathisanten an einem Tisch sitzt und vermutlich überhaupt keine Gegenargumente mehr hört. Ich würde deswegen wirklich darauf achten, freundlich und menschlich im Umgang zu bleiben. Das heißt nicht, dass man in der Sache zustimmen muss – hier kann man, soweit es die Argumente zulassen, hart bleiben. Aber man sollte Anderen signalisieren, dass man sie als Mitmenschen achtet und bereit ist, vernünftig zu reden – auch dann, wenn man ganz anders denkt als sie.

Ist denn jede Bubble schlecht?

Interessante Frage. Nicht jede. Das Problem für unsere Lebenspraxis ist ja: Wie gehen wir eigentlich als Laien mit schwierigen Fragen um, bei denen wir keine Expertise haben? Wir können ja nicht Expertinnen und Experten in allen möglichen Bereichen sein, müssen aber trotzdem Entscheidungen treffen. Sich hier auf eine Experten-Community zu stützen, ist natürlich sinnvoll. Bei Licht betrachtet ist das aber auch nur eine Art Filterblase, denn es werden ja auch hier Informationen gefiltert. Nur eben nicht auf eine problematische, sondern auf eine hilfreiche, konstruktive Weise.

Und wie gehen wir dann mit Expertise um? Einfach auf die Mehrheit hören?

Das kommt darauf an, um welche Frage es geht. Angenommen, ein Experte sagt, »das Coronavirus stammt aus einem Forschungslabor«, auf der anderen Seite gibt es neun Expertinnen und Experten, die das anders sehen. Sollten diese Personen gleich kompetent und unabhängig voneinander zu ihren Einschätzungen gekommen sein, dann ist es deutlich wahrscheinlicher, dass das Virus nicht aus einem Forschungslabor kam. Damit kommt man schon mal ein bisschen weiter, wenn es darum geht, sich eine Einschätzung zu erarbeiten. Aber es ist wichtig, dass man die Frage, um die es geht, genau im Blick hat. Die Frage könnte ja auch eine praktische sein: Sollten wir uns gegen Leaks aus Forschungslaboren absichern? Hier könnte man sagen: Auch wenn nur einer von zehn Experten glaubt, dass solche Leaks vorkommen, ist das Risiko, dass hier – wie im Fall des neuartigen Coronavirus – eine Katastrophe passiert, so hoch, dass wir über Absicherungsmaßnahmen reden müssen. Wohl gemerkt, obwohl wir eigentlich nicht wirklich glauben, dass hier ein Problem besteht. Das ist kein Widerspruch, sondern eine vernünftige Praxis im Umgang mit Risiken.

Genauso müsste man doch sagen: Wenn sich neun von zehn Expert*innen sicher wären, dass es keine pandemische Bedrohung gäbe, dass wir alles im Griff haben – aber eine Person sagt: »Achtung, wir sollten hier präventiv tätig werden«, dann wäre es sinnvoll, auf diese eine Person zu hören.

Exakt. Das folgt auch. Wenn es stimmt, was diese eine Person sagt, dann wäre der Schaden immens. Das ist eine risikoethische Abwägung, die man machen muss. Hätten wir in Deutschland das gleiche Modell verfolgt wie zum Beispiel Taiwan, also die Grenzen weitestgehend dichtgemacht, sehr systematisch Tests eingeführt, immer alle Fälle nachverfolgt – dann wären wir jetzt in einer sehr guten Situation. Wir hätten alle Freiheiten, viele Unternehmen würden nicht Pleite gehen müssen, der ganze bildungsökonomische Schaden wäre nicht eingetreten, denn wir hätten die Schulen offenhalten können. Auch dieses Vorgehen hätte natürlich Kosten erzeugt, aber eben sehr viel geringere Kosten im Vergleich zum jetzigen Schaden.

Du selbst hattest ja vor Beginn der Coronakrise entsprechende Empfehlungen in Richtung der Politik ausgesprochen.

Mein Kollege Adriano Mannino und ich haben vor Beginn der Krise ein kleines Team gegründet, Analysen durchgeführt und Empfehlungen erarbeitet. Unter anderem haben wir uns dafür ausgesprochen, die Grenzen temporär dicht zu machen und keine Menschen aus China mehr ins Land zu lassen oder erst nach 14-tägiger Quarantäne. Einige haben uns deshalb für Rechtsideologen gehalten. Denn die Forderung, die Grenzen zu schließen – das kennt man ja auch von der AfD und der Identitären Bewegung. Wir haben gedacht: das kann doch nicht sein, die Argumente müssten doch eigentlich für sich sprechen! Aber einige

Illu Filterbubble: Flickr Creative Commons Giulia Forsythe (CC0 1.0)

unserer Aussagen wurden eben als Marker für Dinge genommen, mit denen wir uns überhaupt nicht assoziieren wollten, hier zum Beispiel Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit.

Da sind wir wieder beim Anfangsproblem: Ihr wurdet in eine Schublade gesteckt. Wie stellt man fest, ob man es gerade mit einer problematischen Lagerbildung zu tun hat?

Ein Test, den man machen kann, sieht – etwas holzschnittartig – so aus: Wenn du weißt, dass eine Person eine bestimmte Auffassung zu einem kontroversen Thema hat, zum Beispiel zum Klimawandel – kannst du dann auch mit einer hohen Wahrscheinlichkeit vorhersagen, welche Auffassung sie zu einer komplett anderen Frage vertritt, die nichts damit zu tun hat? Zum Beispiel zu Fragen der Migrationspolitik? Oder zur Gentechnik? Wenn das so ist, läuft eventuell etwas schief. Es kann schon Meinungscluster geben. Aber das sollte nicht so weit gehen, dass große Gruppen der Gesellschaft komplett uniforme Einstellungen haben – vor allem dann nicht, wenn es um strittige Themen geht, die sachlich voneinander unabhängig sind. Hier ist unter Umständen die beste Erklärung: Menschen rechnen sich einer Seite zu, weil ihnen bestimmte Standpunkte sympathisch sind. Dann übernehmen sie auch noch andere Standpunkte der eigenen Seite, weil »Leute wie wir« das eben glauben. Mit anderen Worten: Vielleicht hat man sich zu Thema A Gedanken gemacht. Aber bei Thema B kopiert man einfach die Einstellung der Gruppe, der man sich zurechnet. Das wäre rational, wenn eine Seite tatsächlich alle Antworten und immer Recht hätte. Leider ist das aber nicht so. Deswegen sollte man auch der anderen Seite zuhören.

Auch wenn von dieser Seite viel Stuss kommt?

Auch wenn man sich viel Unsinn anhören muss, muss man offen dafür bleiben. Mist ist halt auch ein guter Dünger, und daraus kann irgendwann ein schönes Pflänzchen wachsen. Wir müssen in der Lage sein, uns gegenteilige Standpunkte anzuhören. Mich nervt es zum Beispiel auch, mir Querdenker-Argumente anhören zu müssen. Aber wenn bei hundert problematischen Argumenten auch nur ein Aspekt dabei ist, den ich vielleicht übersehen habe, dann hat sich das doch gelohnt. Wir sollten also etwas gegen diese Polarisierung tun. Das Humanismus-Lager hat hier meines Erachtens einen großen Hebel, weil wir eine Gruppe von Menschen sind, die vernünftige Standpunkte haben und die an der Wahrheit interessiert sind. Unser Ziel sollte es sein, diese Einstellung und eine rationale Diskussionskultur auch in den Rest der Gesellschaft zu tragen.

Hoffnung durch Bildung
Humanistische Schulen in Uganda

Von Till Eichenauer

Ein schweres koloniales Erbe, lähmende religiöse Einflüsse und die Corona-Pandemie: In Uganda gibt es mehr Probleme als Lösungen. Eine Handvoll humanistischer Schulen bringt Hoffnung in ein Land, in dem Bildung der Schlüssel für eine bessere Zukunft ist.

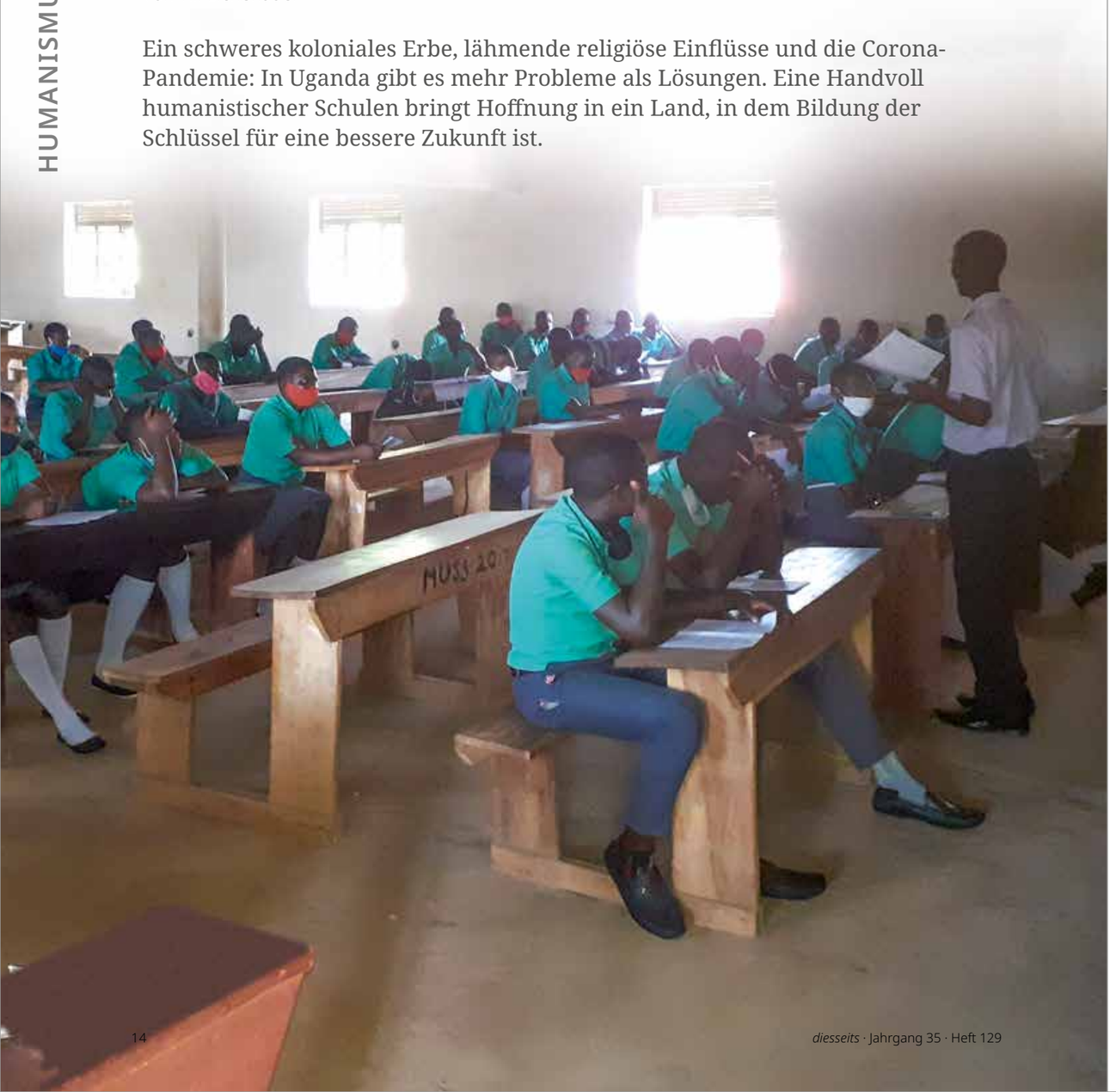


Foto Schule: Andrew West; Foto Mukisa: Steve Hurd

Das ostafrikanische Uganda gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Die rund 40 Millionen dort lebenden Menschen müssen im Durchschnitt mit weniger als zwei Dollar am Tag auskommen. Gleichzeitig ist das Land sehr jung: Über Dreiviertel der Bevölkerung sind unter 25 Jahren alt. Für eine Zukunftsperspektive dieser jungen Menschen braucht es Bildung.

Einer dieser jungen Menschen ist Joan Mukisa. Als junges Mädchen lebte sie nach mehreren Schicksalsschlägen mit sechs Geschwistern bei ihrer alleinerziehenden Mutter, die es als Fabrikarbeiterin nicht schaffte, die Schulgebühren für ihre Kinder aufzubringen. Eines Abends hörte die damals Zwölfjährige im Radio von einer Schule mit Stipendienprogramm für begabte Kinder aus armen Familien. Sie reiste quer durchs Land und bestand die Aufnahmeprüfung der Schule mit dem Stipendienprogramm.

Diese Schule war die *Mustard Seed School:* Eine von fünf humanistischen Schulen des Landes, 100 Kilometer nord-östlich der Hauptstadt Kampala gelegen, mitten im ländlichen Uganda. Moses Kamya hat die Schule aufgebaut und berichtet, wie es dazu kam: »Nach dem Studium habe ich als Lehrer an einer evangelikalen Schule gearbeitet. Hier bekam ich aber schnell Probleme wegen meiner humanistischen Ansichten und habe bald meine Stelle verloren. Kurz darauf nahm ich an einer internationalen humanistischen Konferenz teil und beschloss, in meine alte Heimat zurückzukehren und eine Schule zu gründen.«

Zu Beginn mietete der junge Lehrer einen Raum an und begann zunächst mit dem Unterricht für nur drei Schüler*innen. »Nach und nach kam ich in Kontakt mit den anderen, neugegründeten humanistischen Schulen in Uganda. Wir schrieben an das *New Humanist*-Magazin und baten um Unterstützung für unser Projekt. Von hier an machten wir schnell Fortschritte.«

Unterstützung aus Großbritannien

Steve Hurd, ein engagierter Humanist aus Großbritannien, hörte von der neugegründeten Schule. Er begann, in seiner Heimat Geld für das Projekt zu sammeln. Im ersten Jahr kamen 400 Pfund zusammen, gedacht für den Kauf von Büchern. Kurz darauf wurde der *Uganda Humanist Schools Trust* gegründet. Durch ein stetig wachsendes Netzwerk von Unterstützer*innen kann die Organisation den mittlerweile fünf humanistischen Schulen jährlich rund 50.000 Pfund zur Verfügung stellen. Steve Hurd betont, wie wichtig es ist, immer wieder Vertrauen bei den Spender*innen zu schaffen: »Wir besuchen die Schulen zwei Mal im Jahr auf eigene Kosten. Dann versenden wir detaillierte Berichte an alle Spenderinnen und Spender, in denen wir auch die Probleme und Schwierigkeiten detailliert beschreiben.«

> »Der Priester wollte uns nur Wasser geben, wenn wir unsere Kinder zwei Mal in der Woche zur Messe in seine Kirche schicken.«

Mit Mitteln des *Uganda Humanist Schools Trust* wurde Land gekauft und es wurden erste Schulgebäude errichtet. Heute, 16 Jahre später, besuchen über 600 Schüler*innen die *Mustard Seed School*. Es gibt Schlafsäle mit Sanitäranlagen, Klassenräume, eine Bibliothek, ein kleines Schullabor und zuletzt wurde ein Computerraum eingerichtet, in dem die Schüler*innen erstmals Zugang zum Internet bekommen.

Joan Mukisa: »In diese Schule zu kommen, war das Beste, was mir in meinem Leben je passiert ist.«

Moses Kamya: »Die Schule soll ein Forum sein, in dem wir die Wissenschaften, aber auch Themen wie Frauenrechte und Demokratie offen diskutieren können.«

Steve Hurd aus England besucht die Mustard Seed School *und wird von den Schülerinnen und Schülern begrüßt.*

Für Schulleiter Moses Kamya war es ein langer Weg bis hierhin. »Zu Beginn hatten wir viele Schwierigkeiten. Es gab kein sauberes Wasser, also haben wir die protestantische Kirchengemeinde im Ort um Hilfe gebeten, die einen Brunnen besaß. Der Priester wollte uns aber nur Wasser geben, wenn wir unsere Kinder zwei Mal in der Woche zur Messe in seine Kirche schicken.« Daraufhin bohrte die Schule mit Unterstützung aus Großbritannien selbst einen Brunnen. »Jetzt haben wir genug Wasser und können sogar die Menschen aus der Nachbarschaft mitversorgen.«

Moses Kamya beklagt, dass in Uganda immer noch die Vorstellung verbreitet ist, dass Menschen, die nicht an Gott glauben, unmoralisch und schlecht seien. Um dieses Bild zu korrigieren, setzt er auf eine enge Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung: »Wir kaufen unsere Lebensmittel und alles, was wir für den täglichen Bedarf brauchen, bei lokalen Bauern in der Umgebung und stellen Menschen aus den umliegenden Dörfern in der Schule an. Auch die Eltern der Kinder besuchen uns oft. So versuchen wir den Menschen hier vor Ort zu zeigen, dass wir Humanistinnen und Humanisten gute Menschen sind.«

Bildung als Ausweg

Auch für Joan Mukisa wurden die humanistischen Ideale Teil ihres Lebens. Sie begann, sich während ihrer Schulzeit aktiv in der Gemeinschaft einzubringen, engagierte sich in den humanistischen Clubs und leitete schon nach kurzer Zeit die Pfadfindergruppe der Schule. Heute studiert sie Jura in der Hauptstadt des Landes. Was sie antreibt? »Ich studiere, weil ich für die Rechte von Menschen kämpfen will, die nichts haben. Meiner Mutter wurde alles genommen, als mein Vater starb. Ich will Anwältin werden, um gegen diese Ungerechtigkeiten zu kämpfen.«

Für Schulleiter Moses Kamya und seine Mitstreiter*innen ist es auch wichtig, dem religiös geprägten Bildungssystem etwas entgegenzusetzen. Evangelische und katholische Schulen gibt es bereits seit der Kolonialzeit. Große Sorge machen Steve Hurd vom *Uganda Humanist Schools Trust* jedoch die neueren Schulen, die von amerikanischen Evangelikalen gegründet wurden. »Dort herrscht ein tief illiberaler Geist, geprägt von körperlicher Züchtigung und religiösen Lehrinhalten«, kritisiert er. Selbst die Eltern müssen konvertieren, wenn sie ihre Kinder auf eine dieser Schulen schicken wollen.

Foto Kamya: Steve Hurd; Foto Chor: Moses Kamya; Foto Eichenauer: Privat

Die humanistischen Schulen in Uganda versuchen, dem ein Konzept entgegenzustellen, das von Toleranz geprägt ist. In der *Mustard Seed School* werden alle Kinder, unabhängig von ihrem Glauben, aufgenommen, erklärt Moses Kamya. »Wir erklären den Kindern unsere Ideen und unsere Lebensphilosophie. Wir machen Angebote. Ob sie sich überzeugen lassen, bleibt ihnen überlassen.« Für Steve Hurd geht dieses Konzept auf: »Es gibt für mich nichts Schöneres als ein muslimisches und ein christliches Mädchen, die gemeinsam begeistert ein Chemie-Experiment durchführen.«

Die humanistischen Schulen in Uganda benötigen gerade jetzt in der Corona-Krise Unterstützung. Wer spenden oder die Projekte in einer gemeinsam organisierten Reise besuchen möchte, findet alle Informationen unter ugandahumanistschoolstrust.org

Corona-Krise gefährdet die Erfolge

Für viele Kinder in Uganda ist die Schule mehr als ein Ort zum Lernen. Ein Großteil lebt die meiste Zeit des Jahres dort. Die Schule bietet ein gewisses Maß an Sicherheit und Versorgung der Kinder. Doch die Corona-Krise hat das Schulsystem des Landes schwer getroffen – auch die *Mustard Seed School*. Die lokalen Märkte wurden weitgehend geschlossen, was zum Zusammenbruch der Geldwirtschaft führte. Viele Menschen sind seitdem auf Selbstversorgung in der Landwirtschaft angewiesen, um zu überleben. Daher haben viele Eltern nicht mehr die Mittel, die Schulgebühren aufbringen zu können.

»Auch für uns ist die dies eine existenzielle Krise«, sagt Moses Kamya. »Im Frühjahr 2020 mussten wir die Schule schließen und die Kinder nach Hause schicken. Dies bedeutet auch, dass wir das dringend notwendige Schulgeld zurzeit nicht mehr bekommen. Gleichzeitig wollten wir aber unseren Lehrkräften weiter wenigsten ihr halbes Gehalt zahlen.« Seit Beginn des Jahres konnten die älteren Schüler*innen wieder zurück an die Schule kommen. Doch wann Impfungen für die Menschen in Uganda verfügbar sein werden, ist völlig unklar – und damit ist auch nicht absehbar, wann ein normaler Schulbetrieb in Uganda wieder beginnen kann.

Kritisches Denken für eine bessere Zukunft

Dennoch will man sich an der *Mustard Seed School* nicht unterkriegen lassen, betont Moses Kamya. »Gerade jetzt in der Pandemie versuchen wir unsere humanistischen Ideale hochzuhalten. In Uganda gibt es viele Stimmen, die behaupten, Corona wäre eine Strafe Gottes oder Zauberei. Wir erklären unseren Schülerinnen und Schülern das Virus wissenschaftlich und vermitteln vernünftige Strategien, um es zu bekämpfen.«

Und der Erfolg der Schule zeigt sich auch in den Ergebnissen der Abschlussklassen. So belegte die Mustard Seed School im letzten Jahr den 374. Rang von über 4.000 Schulen landesweit. Für viele Schüler*innen konnte die offene und moderne Ausbildung neue Lebenswege eröffnen. Einige Absolvent*innen, die überwiegend aus armen, bäuerlichen Verhältnissen kommen, haben nach ihrer Schulausbildung einen der wenigen Universitätsplätze des Landes erhalten.

Für Schulleiter Moses Kamya ist dies eine Chance für die jungen Menschen selbst, aber auch für das Land: »Unser humanistischer Ansatz in der Bildung hilft, aus den Schülerinnen und Schülern frei denkende, kreative Menschen zu machen, die nicht von Religion oder Aberglaube klein gehalten werden. Uganda hat große Probleme. Viele Babys sterben, weil Mütter auf Wunderheiler vertrauen und sie nicht ins Krankenhaus bringen. Und immer noch praktizieren selbsternannte Magiere Menschenopfer. Wir versuchen durch die Vermittlung von Vernunft und Wissenschaft gegen diese Grausamkeiten anzukämpfen. Nur durch eine Erziehung zum kritischen Denken kann sich unser Land und unsere Gesellschaft weiterentwickeln.« ●

Till Eichenauer (*1990) hat europäische und soziokulturelle Studien studiert. Er lebt als freier Journalist in Berlin und unterstützt den HVD Bundesverband in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Kurt Vonnegut und die Poesie des Lebens

Von Jan-Christian Petersen

Humanistische Bildung meint vor allem Persönlichkeitsentwicklung. Kurt Vonnegut vermochte es, durch das Erfühlen schöner Augenblicke den Wunsch zu wecken, andere und sich selbst zu inspirieren, seelisch zu wachsen.

Foto Mural: Flickr Creative Commons Davitydave (CC BY 2.0)

Wie viele von Ihnen hatten einen Lehrer, der Sie glücklicher machen konnte, als Sie es zuvor gewesen sind, und stolzer, am Leben zu sein?«, fragte *Kurt Vonnegut* nach vielen seiner Vorträge. Zuvor hatte der US-amerikanische Schriftsteller meist von seinem Onkel Alex Vonnegut gesprochen, der sich stets darum bemühte, besonders schöne Momente im Alltag hervorzuheben. »Und wenn Sie jetzt bitte jemandem, der neben Ihnen sitzt, von diesem Lehrer erzählen würden«, fuhr Vonnegut fort. Die Leute im Publikum begannen dann, miteinander zu sprechen. Sie sprachen dabei nicht über irgendetwas, sondern über einen erhebenden Augenblick, den sie bewusst ausgewählt hatten, um gleichsam wieder andere Menschen zu inspirieren. Nachdem dies im Publikum eine Weile vonstattengegangen war, unterbrach Vonnegut die Szene, um wie sein Onkel Alex darauf hinzuweisen: »Wenn das jetzt kein schöner Moment ist …!«

In seinem bekanntesten Werk »Slaughterhouse-Five« (Schlachthof 5) greift Vonnegut diesen Gedanken zu Beginn des fünften Kapitels auf. Sein postmoderner Antikriegsroman gehört vielerorts in den USA für Schülerinnen und Schüler zur Pflichtlektüre. Das Buch handelt unter anderem von dem Luftangriff auf Dresden, den Vonnegut als Kriegsgefangener im Keller eines Schlachthofs überlebt hat. An anderer Stelle lässt er seine Hauptfigur *Billy Pilgrim* von Außerirdischen entführen, denen solche Tiefpunkte der menschlichen Existenz völlig unbekannt sind, weil sie die Zeit ganz anders wahrnehmen. Anders als die Menschen erleben die Tralfamadorianer keine lineare Geschichte. Zwar gibt es auch bei ihnen Beschreibungen von Augenblicken, die sie als Botschaften von Szenen und Situationen verstehen. Sie erscheinen aber nicht als Abfolge, sondern gleichzeitig. Genauso sieht es in der tralfamadorianischen Literatur aus. Hier besteht die einzige Beziehung zwischen all den Botschaften darin, dass sie vom Autor sorgfältig ausgewählt wurden. So entsteht ein »Gesamtbild, das schön ist, überraschend und tief.« – Das ist der Grund, warum Kurt Vonnegut wie sein Onkel Alex dazu ermutigt hat, sich die schönen Momente des Lebens bewusst zu machen. In der Verdichtung all dieser schönen Augenblicke wird dann jene *Poesie des Lebens* geschrieben, die uns glücklicher macht und stolzer, am Leben zu sein.

Kurt Vonnegut

(1922–2007) stammt aus Indianapolis. Nach dem Abbruch eines Biochemiestudiums meldete er sich zur Armee. Als 22-Jähriger machte er im Zweiten Weltkrieg existenzielle Erfahrungen. Mit seinem Roman »Slaughterhouse-Five« schuf er eines der wichtigsten Werke der englischsprachigen Literatur, das bis heute traumatisierten Kriegsteilnehmern aus der Seele spricht. 1992 wurde Vonnegut zum Ehrenpräsidenten der *American Humanist Association* ernannt. Er schuf 14 Romane, über 100 Kurzgeschichten und vor allem Briefe und Reden, von denen viele an die ganze Menschheit gerichtet waren.

Doch leider sieht es im Leben wie in der Literatur oft anders aus. Wir sind einem ständigen Auf und Ab unterworfen. Triviale Geschichten tragen uns durch den Tag wie in modernen Streaming-Serien oder Seifenopern, die wir staffelweise zu schauen gewohnt sind. Auch hier kann man erleben, wie die Figuren immer wieder aufsteigen und fallen. Dabei schleppen sie meist unaufgelöste Schlüsselereignisse aus ihrer Vergangenheit mit sich herum, die sie in einer bestimmten Weise zum Handeln treiben, oder sie verfolgen Pläne, um zukünftige Ziele zu erreichen, die dann von Schwierigkeiten bedroht werden. Innerhalb dieser Grenzen entsteht die Dimension für ihren Aufstieg und für ihren Fall. Es ist ein Leben im Erwartbaren, das sich zwischen Zukunftsangst und Nostalgie abspielt. Wirklich gegenwärtig sind sie nie. »Die meisten Menschen«, sagte Kurt Vonnegut, »verpassen die Augenblicke, in denen sie wirklich glücklich sind.« Stattdessen sind sie umhergeworfen zwischen den Hoch- und Tiefpunkten eines Lebens, das um seiner linearen Geschichte willen auch noch unglaublich fragil und zerbrechlich wird. – »So it goes«, kommentiert Kurt Vonnegut in seinem Buch das Sterben jedes einzelnen Soldaten, den Tod von Billys Frau und dann den Zweiten Weltkrieg mit einem Vogelgezwitscher: *›Poo-tee-weet?‹*

Es gibt kein »Warum?«

Nachdem Kurt Vonnegut den Bombenangriff auf Dresden im Keller eines Schlachthauses überlebt hatte, wurde er in einem Arbeitskommando eingesetzt, das die Körper erstickter und verbrannter Dresdener zu Tausenden aus ihren teils eingestürzten Kellern holte. »Corpse mining« (Leichen schürfen) nannten die amerikanischen und britischen Kriegsgefangenen ihre Arbeit unter Tage. Im Roman wird diese Tätigkeit von *Billy Pilgrim* übernommen, der wenig später in die USA zurückkehrt, wo er heiratet und ein ›normales‹ Leben zu führen beginnt. Natürlich könnte der Kontrast zwischen beiden Erlebniswelten kaum größer sein. Wo liegt da die Verbindung? Wo ist da der Sinn?

Wir sind es gewohnt, ein Konstrukt aus Ursache und Wirkung heranzuziehen, um die Frage nach dem Warum zu beantworten. Wahlweise berufen wir uns auf Gott oder auf plausiblere Erklärungsmodelle, um Gründe darzulegen. Dabei ist es der Aufbau unserer Sprache und ihr Verhältnis zur Zeit, das uns in den Schranken einer linearen Wahrnehmungswelt gefangen hält. Aus diesem Grund legt Kurt Vonnegut den Tralfamadorianern eine Literaturtheorie in den Mund, die jene Poesie des Lebens beschreibt, an deren Verwirklichung ihm auch im Alltag gelegen ist: »Da ist kein Anfang, keine Mitte, kein Ende, keine Ungewissheit, keine Moral, keine Ursache, keine Wirkung. Was wir in unseren Büchern lieben, ist die Tiefe vieler herausragender Momente, die alle gleichzeitig betrachtet werden.«

Was Kurt Vonnegut beschreibt, ist die gelebte Poesie, die in den größten Werken der irdischen Literatur zum Ausdruck kommt. Sie ist die Antwort auf unser Feststecken in der Zeit. Die literarischen Charaktere, die existenzielle Krisen erleben, tragen mit uns das Trauma des Lebens, das dort beginnt, wo jenes einheitliche Bild gesprengt wird, das wir als fortlaufende Kontinuität zu zeichnen gelernt haben. Stattdessen falten sie die Zeit auf und stoßen gerade deshalb zum Kern des Menschseins vor. Der Jahrtausendschriftsteller Shakespeare hat das in seinem »Hamlet« zum Ausdruck gebracht. Noch bevor Hamlet am Grab von Ophelia den Schädel Yoricks hebt, sieht er darin das Schicksal aller Menschen und die Absurdität einer schrittweise fortgeführten Kontinuität. So sieht er Alexander den Großen, zermahlen zu Staub, der heute als Lehm vielleicht irgendwo ein Bierfass stopft. Andernorts entlarvt Hamlet die Sinnlosigkeit des Krieges, wenn Soldaten, angeleitet von den ambitioniertesten Befehlen ihrer Führer, um Eierschalen kämpfen. Es ist absurd. Genauso haben 13,5 Milliarden Jahre von Ursache und Wirkung zur Zerstörung Dresdens geführt. Der Einzige, dem das genützt habe, sei er, Kurt Vonnegut, sagte der Autor einmal von sich selbst, da er nun mit Büchern darüber und mit Vorträgen Geld verdiene. ›*Poo-tee-weet?*‹

Anders als die literarische Poesie, in der sich *alle* außergewöhnlichen Momente zur ästhetischen Sinnstiftung verdichten lassen, bedarf die Poesie des Alltags einer Auswahl, die sich auf die lebenswerten Augenblicke stützt. Ein solcher Moment lag für Kurt Vonnegut in einem Glas Limonade, das er mit seinem Onkel Alex trank und das er zu der eingangs erwähnten Poesie eines erhebenden Miteinanders aufzufalten vermochte. – Alle Poesie öffnet uns die Sinne. Sie schafft Verbindungen zur Welt und zu den Menschen, die uns in unserer linearen Existenz viel zu leicht verloren gehen. Erst aus dieser Tiefe des Seins heraus stiften wir einen Sinn, der uns trotz aller Erschütterungen hilft, etwas Lebenswertes im Leben zu bewahren, um es mit anderen zu teilen und gemeinsam daran zu wachsen.

»Die meisten Menschen verpassen die Augenblicke, in denen sie wirklich glücklich sind.«

Seit 2014 markiert die künstlerisch gestaltete Informations-Licht-Skulptur »Slaughterhouse-Five« des Architekten, Lichtdesigners und Künstlers Ruairí O'Brien den Original-Schauplatz von Kurt Vonneguts gleichnamigem, berühmtem Anti-Kriegs-Roman im Haus 1 der Messe Dresden. Informationen zum Werk unter slaughterhouse-5.com, Infos zur Besichtigung der Gedenkwand unter messe-dresden.de/unternehmen/geschichte-der-messe-dresden.

Jan-Christian Petersen ist aktivistischer Schriftsteller. Mehr Informationen zu seiner Arbeit sind unter www.j-c-p.eu zu finden. Er ist Mitbegründer der Humanistischen Initiative Schleswig-Holstein (www.humini.de).

Foto Bilderwand: Ruairí O'Brien/Messe Dresden, Foto Petersen: Privat

LITERATUR & LYRIK

Perspektive zur frühkindlichen Bildung **8.000 wertvolle Stunden**

Von Aylin Lenbet

In unseren Humanistischen Kitas Berlin-Brandenburg verbringt ein Kind bis zu seinem Schuleintritt rund 8.000 Stunden – im Bundesdurchschnitt sind es schätzungsweise 7.000 Stunden. Das ist viel Zeit im Leben eines Kindes. Vor allem ist es äußerst wertvolle Zeit, die dazu verleitet, sie sinnvoll nutzen zu wollen. Nur wer bestimmt eigentlich, was Sinn macht?

Fotos Kita: Konstantin Börner

Warum diese vielen Stunden in der Kita besonders wertvoll sind, kann man aus verschiedenen Perspektiven betrachten. Der prominenteste Blickwinkel ist sicher der der Politik bzw. Wirtschaft. Es besteht ein großes öffentliches Interesse an frühkindlicher Bildung, da sie erwiesenermaßen einen starken Einfluss auf spätere Schulleistungen hat, die Bildungs- und Arbeitsmarktchancen erhöht und sich auch volkswirtschaftlich deutlich auszahlt.

Wertvoll sind die ersten Lebensjahre auch für unser soziales Miteinander und damit für unsere demokratische Gesellschaft. Unsere sozial-emotionalen Kompetenzen entwickeln wir Menschen vor allem in den ersten Lebensjahren und unsere Werte, wie auch unser Bild unserer sozialen und kulturellen Umwelt, werden in dieser Zeit nachhaltig geprägt.

Die frühe Kindheit ist außerdem die kritischste und für Störungen anfälligste Phase im Leben des Menschen – auch das macht diese Lebensphase so bedeutend. Für unsere Gesellschaft, aber auch speziell aus Elternperspektive, hat der Schutz der Kinder vor Schaden oder Fehlentwicklungen daher oberste Priorität.

Aus den unterschiedlichen Perspektiven ergeben sich wiederum unterschiedliche Ansätze, wie man diese wertvolle Zeit möglichst sinnvoll gestalten sollte. Jede dieser Sichtweisen ist berechtigt und unterstreicht die Wichtigkeit der Kita-Zeit. Was ist aber mit der Perspektive der Kinder? Es sind ja ihre zigtausend Stunden, um die es hier geht. Wie möchten Kinder ihre Zeit verbringen? Was ist ihnen wichtig? Was muss der Ort Kita bieten, aus der Perspektive der Kinder, damit diese viele Zeit eine wertvolle, erfüllende ist?

Die Kita aus Sicht der Kinder gestalten

Möchten wir Kinder nicht zum Objekt unserer Erwartungen oder unserer Vorstellungen machen, sondern als Subjekt betrachten – in Tradition einer humanistischen und menschenrechtlichen Perspektive – so ist es die Aufgabe von uns Erwachsenen, die Kita-Zeit auch oder sogar vor allem aus der Sicht der Kinder zu denken und zu gestalten. Wir können dem Eigenrecht und der Eigenart der Kinder nicht gerecht werden, wenn wir ausschließlich aus Erwachsenensicht über ihre Zeit verfügen – darüber bestimmen, was für sie gut ist und was nicht.

> »Kinder möchten als individuelle Persönlichkeiten wahrgenommen und anerkannt werden.«

Das heißt nicht, dass die unterschiedlichen Perspektiven der Erwachsenen für Kinder unbedeutend sind. Jedes Kind möchte seinen Platz in der Gesellschaft finden und dort einen wichtigen Beitrag leisten, möchte mit anderen Menschen vertrauensvolle Beziehungen eingehen und mit ihnen in Frieden leben, und jedes Kind möchte selbstverständlich unbeschadet durch seine Kindheit kommen. Nur denken Kinder anders als wir Erwachsene und die Wege, die sie gehen, um ihre impliziten Ziele zu erreichen, sind meist andere als die, die Erwachsene gehen würden. Und auch das, was sie auf ihren eigenwilligen Wegen brauchen, entspricht nicht immer erwachsenen Vorstellungen.

Humanistische Kitas als Wohlfühl- und Bildungsorte

Aus diesen Gründen sehen wir unsere Humanistischen Kitas nicht als einen von Erwachsenen ausgeklügelten Bildungsort mit vorbereitendem Charakter. Wir betrachten unsere Kitas vielmehr als Wohlfühlort für Kinder, der mit den Kindern gemeinsam entwickelt wird und dessen Gestaltung sich auf diese Weise an ihren Grundbedürfnissen nach Bindung, Kompetenz und Autonomie orientiert. Als Wohlfühlort werden unsere Kitas dann in Folge auch zum Bildungsort, denn kindliche Entwicklung bzw. Bildung findet vor allem dann statt, wenn Grundbedürfnisse Beachtung und Erfüllung finden.

Doch woher wissen wir, was genau eine Kita den Kindern bieten muss, damit ihre Bedürfnisse erfüllt werden? Aus den Ergebnissen der Quaki-Studie zur Kita-Qualität aus Kindersicht aus 2017 haben wir eindrückliche Anhaltspunkte bekommen, was für Kinder zwischen vier und sechs Jahren eine gute Kita ausmacht.

Eine wichtige Informationsquelle ist für uns auch die jährliche Kinderbefragung in unseren Kitas, in der wir die Kinder zu dem gleichen Thema befragen, zu dem wir auch die Team-Evaluation durchführen. Die wohl aussagekräftigsten Hinweise darüber, was den Kindern wichtig ist, erhalten wir jedoch im täglichen Dialog mit den 2.600 Kindern in unseren 26 Kitas.

Wenn wir uns anschauen, was Kinder sich wünschen bzw. was sie brauchen, um sich in der Kita wohl und sicher zu fühlen, zeigt sich ganz klar – es sind vor allem vier Aspekte ihres Kita-Lebens, die für sie wirklich relevant sind und es verwundert nicht, dass die pädagogische Qualität in genau diesen vier Bereichen nachweislich eindeutige Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung hat.

Vier Bereiche des Kita-Lebens, auf die es ankommt

Wie stellen wir in unseren Kitas also sicher, dass die Kinderperspektive den Kita-Alltag maßgeblich bestimmt? Es sind einige klare Grundsätze, die uns dabei helfen, unsere pädagogische Arbeit konsequent an den Bedürfnissen der Kinder auszurichten. Anhand der vier für die Kinder relevanten Bereiche ihres Kita-Lebens lassen sich diese Grundsätze gut darstellen:

Interaktion zwischen Kind und Pädagog*innen: Kinder möchten sich von den pädagogischen Fachkräften gesehen, ermutigt, wertgeschätzt und beschützt fühlen, Unterstützung erfahren und mit ihnen Spaß haben.

Handlungsleitend in der Interaktion mit Kindern ist für unsere Pädagog*innen immer das Prinzip der Resonanz und des Dialogs. Resonanz als feinfühlige Antwort auf gezeigtes Verhalten gibt Kindern Orientierung und erzeugt Beziehung. Der sich anschließende Dialog ist das Mittel zur Beteiligung, da gemeinsames Denken und wechselseitige Entwicklung (Bildung) ermöglicht werden.

Selbstbestimmung und Gemeinschaft: Kinder möchten als individuelle Persönlichkeiten wahrgenommen und anerkannt werden, sich erproben, Grenzen austesten, mitreden, (mit-)entscheiden und Verantwortung übernehmen, sich durch Rituale und gemeinschaftliche Erlebnisse miteinander verbinden und sie möchten, dass ihre Beschwerden gehört und berücksichtigt werden.

Unsere Pädagog*innen handeln nach dem Grundsatz, jegliche Individualität zu respektieren und sie im Kita-Alltag zu ermöglichen. Gleichzeitig gilt in unseren Kitas das Prinzip, Gemeinschaft gemeinschaftlich zu gestalten, d.h. Kinder gestalten ihren Kita-Alltag gemeinsam mit den Pädagog*innen und übernehmen damit Verantwortung.

Raum und Material: Kinder möchten sich als Teil der Natur erleben, sie mit allen Sinnen erkunden, sich mit existenziellen Themen beschäftigen, vielfältige Orte und anregendes Zeug zum Spielen nutzen, mit ihren Freund*innen eigene Spielräume und -möglichkeiten entdecken und sich frei bewegen.

In unseren Kitas verfolgen wir den Grundsatz, dass Innen- und Außenräume für Kinder vielfältige, anregende Erfahrungen bieten müssen und durch Kinder maximal nutzbar, wandel- und gestaltbar sind.

Familie und Kita: Kinder möchten sich als Mitglied ihrer Familie und anderer sozialer Gemeinschaften wahrgenommen fühlen, sie möchten, dass ihre Familien Einblick in ihren Kita-Alltag haben und mit den Menschen in der Kita vertrauensvolle Kontakte pflegen.

Auch in der Zusammenarbeit mit den Familien ist der Dialog das Prinzip und ermöglicht einen gleichwertigen und vertrauensvollen Austausch zwischen Kita und Eltern sowie bedarfsgerechte Unterstützungsangebote für Familien. Ein weiterer Grundsatz ist die Transparenz, durch die die Familien Einblick in das Kita-Leben erhalten und damit selbst Teil der Kita werden.

Über alle Bereiche hinweg und im gesamten Kita-Alltag gelten in unseren Kitas zudem drei Grundprinzipien:

- Partizipation, die grundsätzliche Beteiligung aller Beteiligten
- Inklusion, die Wertschätzung und Anerkennung von Unterschiedlichkeit
- Kinderschutz, die Bewahrung der Kinder vor Schaden und Beeinträchtigung

Die fachkundige Umsetzung unserer Grundsätze und -prinzipien, Tag für Tag, schafft die Voraussetzung dafür, dass Kinder ihren Platz in der Welt selbstbewusst und kompetent einnehmen können – 8.000 wertvolle Stunden sinnvoll genutzt, im Sinn(e) der Kinder.

Sie interessiert die verwendete Literatur? Fordern Sie gerne das Verzeichnis an: redaktion@diesseits.de

Aylin Lenbet ist Diplom-Psychologin und leitet den Bereich Humanistische Frühpädagogik in der Abteilung Kita des Humanistischen Verbandes Berlin-Brandenburg.

Fotos Kita: Konstantin Börner; Foto Lenbet: Hoffotografen

Philosophie der Liebe

Die Wiederentdeckung der Stoiker für eine humanistische Herzensbildung

Von Sascha Rother

»Keine [philosophische] Schule besitzt mehr Güte und Sanftmut [als die stoische]; keine bringt den Menschen mehr Liebe entgegen oder schenkt dem Gemeinwohl mehr Beachtung. Ihr Ziel ist es, nutzbringend zu sein, anderen zu helfen und sich nicht nur um sich selbst zu sorgen, sondern um alle und jeden Einzelnen.«
Seneca, »Über die Milde«, 3.3

Wer das Wort *Stoiker* oder *stoisch* hört, verbindet damit vermutlich in erster Linie das Bild von Selbstbeherrschung, Logik und Emotionslosigkeit. Diese Vorstellung, wie sie mit der Figur des Mr. Spock Einzug in die moderne Populärkultur gehalten hat, findet sich in Teilen auch als Aufhänger einiger zeitgenössischer Selbsthilfe- und Coachingbücher.

Der Gegensatz zum oben zitierten Statement Senecas, eines prominenten Vertreters der späten, römischen *Stoa*, könnte daher nicht größer sein. Ließe sich die stoische Philosophie auf die moderne Rezeption reduzieren, sie wäre in der Tat gänzlich ungeeignet, Impulse für eine Herzensbildung humanistischer Prägung beizusteuern. Aus diesem Grund muss man zunächst das sokratische Menschenbild verstehen, dem die Stoiker anhingen; der Mensch ist, von Natur aus, ein soziales und mit der Vernunft begabtes Wesen. Dass nach stoischer Lesart darin gleichzeitig auch seine natürliche Bestimmung liegt, verdeutlicht folgendes Zitat Mark Aurels, des letzten bekannten Stoikers: *»Der Nutzen jedes Wesens liegt in dem, was mit seiner eigenen [...] Natur übereinstimmt. Meine Natur ist die eines vernunftbegabten und sozialen Wesens. Als Antoninus ist Rom meine Stadt und mein Vaterland; als Mensch ist es die ganze Welt.« Mark Aurel, Selbstbetrachtungen, 6.44*

Foto Marcus Aurelius: Wikimedia Commons/ Jean-Pol Grandmont (CC BY-SA 3.0); Foto Rother: Privat

Ein vernunftgemäßes Leben war für die Stoiker dabei gleichbedeutend mit dem Streben nach einem tugendhaften Leben. Die Tugenden Weisheit, Gerechtigkeit, Courage, Mäßigung, denen weitere Tugenden zugeordnet waren, wurden als Vervollkommnung der menschlichen Vernunft angesehen. Ein Leben, in dem der Mensch zur besten Version seiner selbst heranreift, war damit identisch mit dem guten Leben an sich. Dass sich unter den Tugenden mit der Gerechtigkeit, Courage und Mäßigung gleich drei auf die Gemeinschaft bezogene Charaktereigenschaften bzw. Fähigkeiten finden, ist durchaus kein Zufall, und es untermauert Senecas Aussage vom Anfang, es handele sich bei der stoischen Philosophie um eine dem Gemeinwesen verpflichtete Lebensweise.

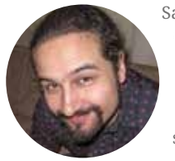
Daher mag es vermutlich überraschen, dass die Stoiker im Selbsterhaltungstrieb bzw. in der Selbstliebe sowie der Bindung zwischen Eltern und ihrem Nachwuchs den Ausgangspunkt der ethischen Entwicklung des Menschen sahen. Das vom Stoiker Hierocles entworfene Bild der konzentrischen Kreise gibt davon ein beredtes Beispiel: So ziehen sich um den innersten Kreis des Selbst herum immer weiter werdende Kreise aus engsten Familienangehörigen, Verwandten, Freunden und Bekannten, Nachbarn, Mitbürgern, Angehörigen der eigenen Ethnie bis hin zur gesamten Menschheit. In seinem Ausgangspunkt dieser *Oikeiosis* (Aneignung, »in den eigenen Haushalt holen«) ähnelt der Mensch anderen Tieren, sein Privileg ist es jedoch, Kraft seiner Vernunft, den Blick über die ihm angeborenen Instinkte hinaus zu weiten.

Die mit zunehmendem Radius immer größer werdende Distanz zu den jeweiligen Menschen und die damit einhergehende Abnahme des Wohlwollens ihnen gegenüber zu verringern wird somit zur aktiven Aufgabe jedes Einzelnen. Quasi durch Kontraktion der Kreise, indem bewusst Attribute und Bezeichnungen näherstehender Personen auf Entferntere übertragen werden, verringert sich auch die emotionale Distanz zu ihnen. Es mag vielleicht befremdlich wirken oder an religiöse Sprechweisen erinnern, von fremden Menschen als Brüder, Schwestern oder Cousins zu sprechen; dennoch vermag der stoische Ansatz möglicherweise dadurch zu erreichen, was modernen Ansätzen zur Erhöhung der Empathie in ihrer Abstraktheit mitunter schwerfällt. Gleichzeitig erinnert uns das Narrativ der *Stoa* daran, dass wir, wie Mark Aurel es ausdrückte, als Menschen – unabhängig von Alter, Geschlecht oder Herkunft – einer einzigen, weltumspannenden Gemeinschaft angehören.

Ein noch plastischeres Bild formt Mark Aurel mit der Aussage: *»Ich bin eine Gliedmaße des gemeinsamen Körpers, geformt von allen vernunftbegabten Wesen.«* (Selbstbetrachtungen, 7.13) Dieser Vergleich nimmt wohlwollendem Verhalten nicht nur den Charakter bloßer Pflichterfüllung; stattdessen wird das Gutsein anderen gegenüber begriffen als gute Tat am eigenen Wesen, das gleichsam organisch mit dem der Mitmenschen verbunden ist.

Obwohl die *Stoa* ein positives Menschenbild vertritt und kein Konzept von Sünde kennt, kennt sie dennoch das Konzept der Torheit. Menschen verhalten sich oft töricht, sodass diese Haltungen sich nicht auf Knopfdruck einstellen, sondern ein aktives Bemühen und Reflexion des Einzelnen voraussetzen.

Darauf, wie die Stoiker mit diesen Schwierigkeiten und den in Konflikten auftretenden negativen Emotionen umgehen, kann im Rahmen dieses kurzen Textes zwar nicht näher eingegangen werden, dennoch hoffe ich, mithilfe der vorgestellten Beispiele das Interesse für die Stoiker und ihre Philosophie geweckt zu haben. Meines Erachtens bietet die *Stoa*, in einem gewissen Rahmen, ein hohes Maß an Anschlussfähigkeit an moderne, humanistische Überzeugungen. Darüber hinaus liefert sie wertvolle Impulse zu der Frage, wie die Umsetzung ideeller Grundsätze in die Praxis gelebt werden kann.



Sascha Rother (*1979) interessiert sich als promovierter Biochemiker und Lehrer für die stoische Philosophie als Lebensweise im Alltag. Seit 2016 ist er 1. Vorsitzender des Ortsverbands Hannover (HVD Niedersachsen).

Eine humanistische Schule in Berlin

Von Marie Wätke

Mitten in Berlin-Pankow steht ein mehrgeschossiger Plattenbau aus den 1970er Jahren – die ehemalige australische Botschaft in Berlin-Ost. Noch ist es still im denkmalgeschützten Gebäude, aber schon bald will der Humanistische Verband Berlin-Brandenburg hier ein lang gehegtes Projekt verwirklichen. Entstehen wird ein Humanistischer Bildungscampus aus Kindertagesstätte und Grundschule im Ganztagsbetrieb. Gerade beginnen die umfangreichen Umbau- und Sanierungsarbeiten.

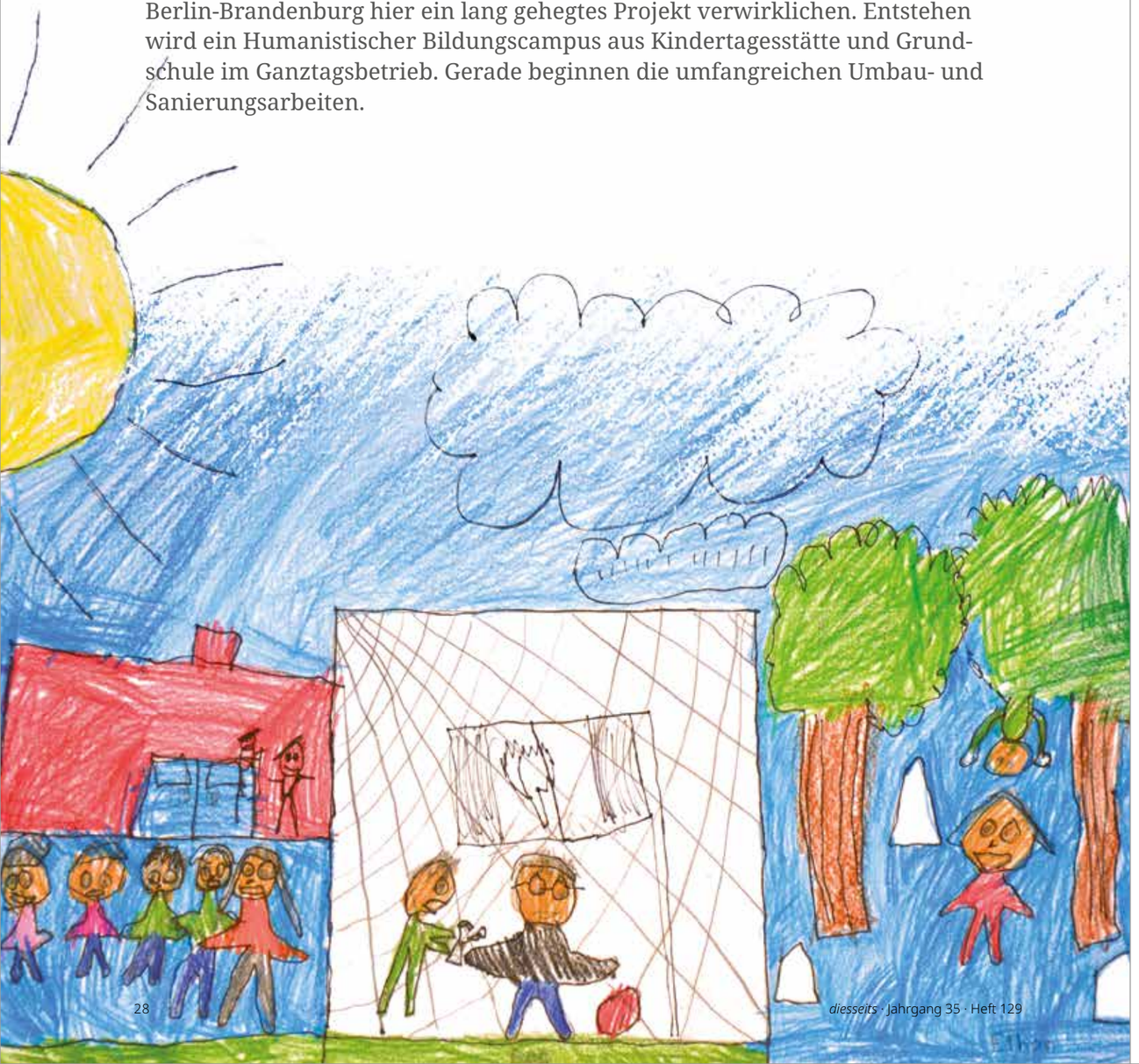


Illustration Schule: Flickr Creative Commons/Edmonton Public Schools/Ethan, Meyonohk School (CC BY-NC 2.0); Foto Wätke: Privat

Mit der geplanten Grundschule wird nun eine Idee umgesetzt, die über mehrere Jahre im Diskurs mit Fachwissenschaftler*innen, Praktiker*innen und interessierten Mitgliedern in Berlin entwickelt wurde. Konzeptionell greifen wir reformpädagogische Ansätze auf und verbinden sie mit einem humanistischen Bildungsverständnis und Erkenntnissen der aktuellen Lernforschung. Aus einer ehrwürdigen Botschaft wird nun eine Lernbotschaft – ein Lern- und Lebensort, an dem weltlicher Humanismus als Lebenshaltung und Wertorientierung im Alltag positiv erlebt werden kann. Oder anders gesagt: ein Ort, an dem Kinder entdecken können, was in ihnen steckt.

Wir können auf viele gesammelte Erfahrungen im Lebenskundeunterricht und in unseren Kindertagesstätten zurückgreifen. Dort, wie auch bei all unseren Überlegungen für eine humanistische Schule, ist Ausgangspunkt, dass wir unsere pädagogische Arbeit an den Grundbedürfnissen der Kinder orientieren. Es ist das Spannungsfeld zwischen einem starken Autonomiebestreben der Kinder einerseits und ihrem Bedürfnis nach emotionaler Sicherheit andererseits, das uns herausfordern wird. Denn hier sehen wir den Schlüssel dafür, unsere Schule zu einer Werkstatt Sinn-erfüllten Tuns zu entwickeln. Es soll eine Gemeinschaft entstehen, in der alle voneinander lernen und aneinander wachsen können. Die Schülerinnen und Schüler werden darin ermutigt, zunehmend Verantwortung für ihr eigenes Leben als auch für die Gemeinschaft zu übernehmen.

Unsere Schule soll ein sehr lebendiger Ort sein. Mit ihren individuellen Biografien, Fähigkeiten und Besonderheiten bereichern die Kinder das Zusammenleben und das Lerngeschehen. Wir wollen, dass sie ihren eigenen Interessen, Vorstellungen und Möglichkeiten folgen können. Dafür werden wir neben den von Lehrerinnen und Lehrern mit fachlicher Leidenschaft gestalteten Lernphasen offene Lernformen entwickeln, die selbstbestimmtes Lernen ermöglichen. Wir schaffen Freiraum für den Gestaltungswillen der Kinder, damit sie ihre Themen phantasievoll, mit Körpereinsatz und allen Sinnen erkunden können. Hier finden sie ausreichend Zeit, ihre Fragen gründlich auszuloten. Zeit, um arbeitsteilig zu kooperieren, sich auszutauschen, sich rückzuversichern und Hilfe geben oder empfangen zu können. Auf diese Weise machen Kinder das Lernen zu ihrer eigenen Aufgabe, können Freude an den eigenen Lernerfolgen empfinden und sich nachhaltig Wissen aneignen. Besondere Bedeutung geben wir an unserer Schule Lerngelegenheiten, in denen ein gemeinsames Ziel verfolgt wird. In Projekten, Werkstätten und gemeinsamen Festen ist nicht nur der Beitrag jeder und jedes Einzelnen für das Gesamtergebnis wichtig, sondern Kinder erfahren auch, welch eindrucksvolle Dinge durch gemeinsame Anstrengung geschaffen werden können. Selbstverständlich werden die Kinder emphatisch begleitet von ihren Lehrerinnen und Lehrern. Diese geben Führung und Verantwortung keineswegs aus der Hand und halten auch den Blick zu den Lehrplanzielen. Aber sie entwickeln ein Gespür für das Bedürfnis und die Fähigkeit der Kinder, zunehmend selbst Verantwortung für die eigenen und die Lernfortschritte ihrer Gruppe übernehmen zu wollen und zu können.

Unser Verständnis von schulischer Bildung geht über die Aneignung von fachlichen und methodischen Kompetenzen hinaus. Mitmenschlichkeit, Engagement, Konfliktfähigkeit, Eigenverantwortung, Mut oder Sinnlichkeit sind nur einige Dinge, die wir rational kaum fassen können. Aber gleichwohl sind sie so bedeutsam für unser Zusammenleben. Das spüren auch Kinder. Es ist vor allem das Fach Lebenskunde, das Sinn- und Wertefragen explizit zum Gegenstand im Lernprozess macht. Doch lebenskundliches Lernen soll an unserer Schule kein isoliertes Fach sein. Wir wollen Wertefragen nicht von Sachfragen abkoppeln. Im Besonderen halten wir Begegnungen mit Literatur, Musik, Bewegung, bildender und darstellender Kunst für unverzichtbar. Ästhetische Formen und ihr sinnliches Erleben machen uns auf spezielle Weise empfänglich für ein tieferes Verständnis von uns und der Welt. Differenzierter empfinden zu können, sich auf vielfältige Weise ausdrücken zu können, von Geschichten und Gedichten berührt zu werden oder einfach von der Schönheit kultureller Kreationen entzückt zu sein, macht uns nicht nur reicher, sondern kann die Ausprägung von Empathie in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen unterstützen. Und ohne die ist die Entwicklung von Vernunft und Moral kaum denkbar.

Marie Wätke (*1958), ist Projektentwicklerin für den geplanten Bildungscampus in Berlin-Pankow. Zuvor entwickelte sie den Bereich Kita im Humanistischen Verband Berlin-Brandenburg und leitete diesen über 17 Jahre.

»Für mich hat diese Arbeit viel mit Gefühl und Empathie zu tun«

Das Interview führte Lydia Skrabania

Früher wollte **Ute Zerwer** eigentlich Hebamme werden, ein Beruf, der am Anfang des Lebens steht. Auf ihrem beruflichen Weg und auch ehrenamtlich befasst sie sich jedoch seit vielen Jahren mit dem Ende des Lebens. Als Fachkrankenschwester für Onkologie und im ambulanten Hospizdienst hatte sie mit Schwerstkranken und Sterbenden zu tun, heute berät sie Menschen zu Patientenverfügungen. Seit fünf Jahren leitet sie ehrenamtlich eine Trauergruppe. Inwiefern ist die Auseinandersetzung mit Tod und Trauer eine Form von Bildung? Wir haben mit Ute Zerwer über ihre wichtige Arbeit als Trauerbegleiterin gesprochen.

Foto Zerwer: Hoffotografen

Ute, du hast einen spannenden Werdegang. Du bist Fachkrankenschwester für Onkologie, warst im Hospiz tätig und arbeitest heute als Beraterin für die Zentralstelle Patientenverfügung des HVD. Wie kam es zu deinem ehrenamtlichen Engagement als Trauerbegleiterin?

Bei meiner Tätigkeit als Krankenschwester im Krankenhaus und in einer onkologischen Arztpraxis haben wir Therapien durchgeführt in der Hoffnung auf Heilung, wir haben die Menschen unterstützt. Aber wenn nichts mehr zu tun war, dann sind die Patienten mit einer Hospizliste unterm Arm nach Hause gegangen. Da habe ich mich gefragt: »Was passiert mit den Menschen, wenn die Medizin am Ende angelangt ist, wenn man auf diesem Wege nicht mehr helfen kann?« Die Palliativmedizin war noch nicht so weit entwickelt wie jetzt. Ich habe mich dann 2010 beim Hospiz beworben und wurde als ambulante Hospizkoordinatorin bei V.I.S.I.T.E. eingestellt, wo ich sieben Jahre lang gearbeitet habe. Ich wollte nie den Blick auf die Praxis verlieren und habe deshalb auch am Wochenende als Schwester im Hospiz gearbeitet. Für die Verstorbenen haben wir Erinnerungsfeiern gestaltet. Dabei sind wir mit Trauernden in Verbindung gekommen und ich habe mich während dieser Zeit sehr mit dem Thema Trauer befasst.

Und dort wolltest du dann ansetzen?

Genau, ich fand, dass Trauerbegleitung eine gute Ergänzung ist, wenn man mit Tod und Sterben und mit trauernden Angehörigen in Verbindung kommt. Deshalb habe ich dann 2015 meine Ausbildung zur Trauerbegleiterin gemacht. Der Umgang mit Tod und Trauer und Emotion ist mir nicht in die Wiege gelegt worden, sondern das habe ich mir erarbeitet.

Wie sieht deine Tätigkeit als Trauerbegleiterin aus? Wie gehst du an das Thema heran?

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Trauernde zu begleiten. Ich habe durch meine Ausbildung sozusagen »Tools« in die Hand bekommen, wie ich mit den Menschen arbeiten kann. Eine Trauerbegleitung kann als Einzeltrauerbegleitung oder in der Gruppe stattfinden – in festen oder in offenen Gruppen. Nach meiner Ausbildung zur Trauerbegleiterin bot sich mir die Möglichkeit, eine offene Trauergruppe zu übernehmen, im Bürgerhaus in Berlin-Buch, mit fünf bis sieben Teilnehmenden. Diese Gruppe läuft seitdem, wenn auch Corona-bedingt aktuell natürlich eingeschränkt.

Ute Zerwer

Ute Zerwer, *1962, aufgewachsen in Belin-Buch, ist Fachkrankenschwester für Onkologie, Psychoonkologin, Trauerbegleiterin und seit 2017 Beraterin in der Zentralstelle Patientenverfügung des HVD.

Bei Interesse an einem Vorgespräch zum Thema Trauer können Sie sich an Ute Zerwer wenden: u.zerwer@hvd-bb.de.

Wie sieht so eine Gruppensitzung aus, was passiert da?

Eine Gruppensitzung dauert anderthalb Stunden und findet alle 14 Tage statt. Es ist ein niedrigschwelliges Angebot. Die Themen drehen sich um alles, was bewegt. Ich achte darauf, dass es allen gut geht, auch dass wir beim Thema bleiben, was aber auch nicht immer zur Folge hat, dass wir alle im Kreis sitzen und weinen, es wird auch gelacht. Die Gruppe stärkt sich durch die Gespräche gegenseitig und untereinander. Wir schweigen auch mal zusammen, das ist nicht schlimm. Das ist ein Aushalten der Stille. Es gibt die Regel: Jeder kann, keiner muss sprechen. Und Störungen gehen vor, das heißt, wenn es eine Störung gibt, dann weichen wir auch von dem Rahmen ab, den wir uns vorgenommen haben.

Was ist deine Aufgabe als Gruppenleiterin?

Meine Aufgabe besteht darin, zu schauen, wie es den Teilnehmern geht, wenn sie miteinander interagieren. Ich mache Themenvorschläge, leite und begleite das Gespräch. Meine Intention ist es auch, die Teilnehmer zu bestärken, einen anderen Blickwinkel einzunehmen. Ich gebe dabei Impulse bzw. fange sie auf.

Welche Voraussetzungen gibt es für die Trauergruppe? Kann jede*r teilnehmen?

Ich habe selbst Voraussetzungen für die Teilnahme in der Gruppe erarbeitet. Zum Beispiel führe ich zunächst ein einstündiges Vorgespräch, um den Menschen kennenzulernen und zu schauen, ob es für die Gruppe passt. Nicht für jeden ist eine Trauergruppe etwas, das ist ganz klar.

»Der Umgang mit Tod und Trauer und Emotion ist mir nicht in die Wiege gelegt worden, sondern das habe ich mir erarbeitet.«

Im Vorgespräch erfrage ich, worum es geht: Ist es ein Mensch, der gestorben ist? Ist es ein Kind, das verstorben ist? Ist derjenige durch Suizid ums Leben gekommen? Es hat sich auch herausgestellt, dass es für die Teilnahme in der Trauergruppe hilfreich ist, dass ein bisschen Zeit vergeht, dass es nicht »ganz frische« Ereignisse sind. Und ich mache im Vorgespräch immer deutlich: Ich bin keine Therapeutin. Ich kann im Rahmen der Trauerbegleitung dafür sorgen, dass es in einem Gruppengefüge gut läuft. Aber ich kann nicht therapieren.

Ist die Auseinandersetzung mit dem Sterben, mit dem Umgang mit Trauer ein Beitrag zur Enttabuisierung des Themas Tod? Könnte man deine Arbeit in der Trauerbegleitung – im weiteren Sinne – auch eine Art Bildungsangebot begreifen?

Darüber habe ich mir so noch nie Gedanken gemacht. Sicher ist es keine »Bildung« in dem Sinne, wie sie landläufig verstanden wird – im Sinne von Schule und Co. Aber natürlich kann man sagen: Ich gebe meine Tools weiter, damit die Menschen ihr Leben weiterleben können, gut leben können. Ich biete ihnen andere Perspektiven an, wenn sie das wollen. Insofern kann man sagen, ja, es ist eine Art der Bildung – auch wenn ich mich natürlich nicht als »Lehrerin« verstehe. Für mich hat diese Arbeit viel mit Gefühl und Empathie zu tun. Ich bin jemand, der großes Interesse an Menschen hat: Wie ticken sie, wie denken sie, wie fühlen sie? Ich glaube an keinen Gott, aber ich glaube an Herz und Verstand.

Vielen Dank für das Interview!

Trauerbegleitung im HVD

In vielen der HVD-Landesverbände gibt es ausgebildete Trauerbegleiter*innen. Wenden Sie sich bei Interesse an den Landesverband in Ihrem Bundesland.

Sie wünschen sich auch mehr Solidarität und Selbstbestimmung und möchten dem Humanismus eine starke Stimme geben?

Dann unterstützen Sie unsere Arbeit durch Ihre Mitgliedschaft oder mit einer Spende!

Bitte wenden Sie sich an den HVD-Landesverband in Ihrer Nähe, den Bundesverband JuHu oder an den HVD-Bundesverband.
E-Mail: hvd@humanismus.de, Telefon: 030 613904-34

Pixabay 2647508 jarmoluk

European Humanist Professionals: Praktischen Humanismus in Europa vernetzen

Die praktische humanistische Arbeit in Europa ist oftmals noch ein nationaler Flickenteppich. Die European Humanist Professionals wollen den Dialog zwischen den Humanisten* innen stärken und Austausch und Kooperation in Gang bringen.

In ganz Europa arbeiten Humanist*innen in den verschiedensten Bereichen. In sozialen Berufen, in der Wissenschaft und vor allem in der Bildung verbinden diese Menschen ihren Beruf mit ihren Überzeugungen. Um den Austausch und die Entwicklung dieser Arbeit über Nationalgrenzen hinweg zu fördern, wurde 1994 das Netzwerk der *European Humanist Professionals* (EHP) gegründet.

Das EHP-Netzwerk ist Teil der *Europäischen Humanistischen* Föderation (EHF) und fördert den Austausch, die Weiterentwicklung und die Innovation in den Bereichen Humanistische Seelsorge, Feierkultur und humanistische Bildung.

Tale Pleym, Leiterin des Bereichs Lebensfeiern beim norwegischen *Human-Etisk Forbund* und Mitglied der EHP-Kommission, betont die Vielfalt, aber auch die Gemeinsamkeiten in der humanistischen Arbeit in Europa: »Wie humanistische Fachleute ihre Arbeit organisieren, ist in Europa ganz unterschiedlich. Manche sind Teil einer Organisation, andere arbeiten individuell. Und da dieses Arbeitsfeld relativ neu ist und sich in vielen Ländern immer noch entwickelt, ist es entscheidend, dass wir eine Plattform schaffen, auf der Humanistinnen und Humanisten zusammenkommen können – entweder physisch oder digital –, um neue Perspektiven aufzuzeigen und humanistische Angebote weiterzuentwickeln.«

In den vergangenen Monaten wurde deshalb innerhalb der EHP-Kommission daran gearbeitet, ein breites Angebot an digitalen Seminaren und Workshops anzubieten. So will man eine langfriste Perspective für die inhaltliche Zusammenarbeit bieten und eine Möglichkeit schaffen, trotz der Corona-Pandemie Methoden und Inhalte zu diskutieren, Erfahrungen auszutauschen und die eigene Arbeit zu reflektieren.

EUROPEAN HUMANIST FEDERATION

Nach der Pandemie sollen außerdem vermehrt Treffen und Arbeitsbesuche unter den Mitgliedsorganisationen organisiert werden. Durch die verstärkte Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung sollen Humanist*innen voneinander lernen können und so die humanistische Bildung und Kultur in Europa stärken. »Unser Ziel ist es, die zentrale Anlaufstelle und der Treffpunkt für alle humanistischen Fachleute in Europa zu sein«, sagt Tale Pleym.

Mehr Informationen zum EHP-Netzwerk unter humanistprofessionals.eu.

Foto Pleym: Humanist-Etisk Forbund

101 Jahre weltliche Schulreform

Von Bruno Osuch

Im Jahr 2020 jährte sich die Gründung der ersten weltlichen Schulen im Berliner Raum zum hundertsten Mal. Mit den ersten weltlichen Schulen Berlins wurden zugleich Grundsteine von noch viel weitergehenden pädagogischen Reformen gelegt, die bis heute wirken: Gemeinschaftsschule, Projektunterricht, Schulautonomie, Humanistische Lebenskunde. Bruno Osuch blickt in diesem Beitrag auf Historie und Gegenwart.

Foto Schülertheater: Emil-Fischer-Museum

Gemeinschaftsschule, Projektunterricht, Schulautonomie, Humanistische Lebenskunde und vieles andere mehr stehen in Berlin für eine Schulpolitik, wie sie kaum ein anderes Bundesland kennt. Was jedoch wenig bekannt ist – all das hat hier eine lange Tradition. Die Wurzeln reichen bis weit in der Weimarer Republik und davor zurück. Vieles davon wurde bereits vor 1933 an zahlreichen weltlichen Reformschulen Berlins sowie anderer Städte ausprobiert. Im Mai 1920 wurde in Adlershof – zu diesem Zeitpunkt noch eine Berliner Vorortgemeinde – die erste weltliche Schule gegründet. Gegen Ende der Weimarer Republik gab es in Berlin ca. 50 dieser »weltlichen Schulen«, an denen die Schülerinnen und Schüler zusammengefasst waren, die vom Religionsunterricht abgemeldet waren und stattdessen »Lebenskunde« erhielten. Im Unterschied zu heute gehörte dieses säkulare Angebot damals noch zum staatlichen Fächerkanon. Heute ist der Träger der Humanistische Verband.

Zentren einer sozialemanzipatorischen Reformpädagogik

Der Begriff »Reformpädagogik« umfasst eine Vielzahl von Strömungen. In den Zentren der Arbeiterbewegung der Weimarer Republik war dies vor allem jener Ansatz, der sich der Emanzipation von Arbeiterkindern widmete. Zahlreiche weltliche Schulen gerade in Berlin hatten damals offiziell den Status von sehr freien Versuchsschulen. Das galt insbesondere für die »Lebensgemeinschaftsschulen«. Lebenskunde als ethische Reflexion wurde hier bisweilen sogar zum allgemeinen »Unterrichtsprinzip« erhoben. Überhaupt ist bei der Einschätzung der geradezu visionären Bedeutung dieser Schulen zu berücksichtigen, wie der »normale« Schulbetrieb an den meisten Volksschulen Preußens aussah: Trennung nach Jungen und Mädchen, Trennung nach Konfessionen, tägliches Schulgebet, große Klassen mit meist mehr als dreißig Kindern, autoritärer Frontalunterricht, Auswendiglernen und Prügelstrafe prägten vielfach den schulischen Alltag.

Demgegenüber mutete das Schulleben an vielen weltlichen Schulen geradezu paradiesisch an: Es war geprägt von einem partnerschaftliches Verhältnis aller, oft wurden auch die Lehrkräfte geduzt, es gab eine Öffnung der Schulen für Kunst, Kultur und in das soziale Umfeld, Gruppen- und Projektunterricht, alternative Formen der Leistungsmessung wie individuelle Entwicklungsberichte, Mitbestimmung der Schüler und Eltern oder auch sexuelle Aufklärung. Strukturiert wurde das Schuljahr durch zahlreiche weltliche Fest- und Feiertage wie den 1. Mai, den Weltfrauentag, die Feiern zur Sonnenwende oder die Jugendweihen in der 8. Klasse. Hinzu kamen Zeltlager und Wandertage in die Natur (für die meisten Arbeiterkinder aus den tristen Mietskasernen der Industriestadt Berlin geradezu eine Erholung).

> »Die aktuelle Politik war aber nur ein Teil des Lebenskundeunterrichts. Alles, was wir fragten, was wichtig war – die Arbeitslosigkeit, zum Beispiel – wurde besprochen.«

In kurzer Zeit führte der Ruf solcher Schulen dazu, dass sich immer mehr reformorientierte Lehrkräfte dort sammelten und von den Linksparteien in den Parlamenten unterstützt wurden. Besonders deutlich wird das am Berliner Arbeiterbezirk Neukölln, wo SPD, USPD und KPD bis 1933 über eine Zweidrittelmehrheit verfügten. Vor allem wurde das Schulamt von einem auch reichsweit anerkannten Bildungsreformer angeführt: dem SPD-Stadtrat und Mitglied des Reichstages Kurt Löwenstein, der auch Reichsvorsitzender der sozialistischen Kinder- und Jugendorganisation »Die Falken« war. Im Ergebnis konnten gegen Ende der Weimarer Republik in Neukölln ein Viertel aller Schülerinnen und Schüler auf weltliche Schulen gehen. Zum Vergleich: In Berlin waren es etwa zehn Prozent und in ganz Preußen gerade einmal ein Prozent.

Lebenskunde – jedes Thema ist willkommen

Nach ihrer erstmaligen Einführung als staatliches Alternativfach zum Religionsunterricht gab es für die Lebenskunde während der ganzen Weimarer Zeit jedoch kaum offizielle Rahmenplanvorgaben. Die Ausrichtung war stark vom Geist der

Mehr zu den geschichtlichen Wurzeln des Lebenskundeunterrichts vor der Weimarer Zeit erfahren Sie im Beitrag »Vom Jugendunterricht der Berliner Freireligiösen Gemeinde zur Lebenskunde« von Michael Schmidt (ab S. 48).

jeweiligen Schule und ihren Protagonisten abhängig. Vielfalt war prägend. Einigkeit aber herrschte in Bezug auf die grundlegenden Postulate von kritischem Denken und Diesseitigkeit, Selbstbestimmung und sozialer Verantwortung.

Ein anschauliches Bild vom damaligen Lebenskundeunterricht schildert ein Bericht des Zeitzeugen und Schriftstellers Wolfdietrich Schnurre (1920–1989) an den damaligen Deutschen Freidenker-Verband in Berlin vom 6. Mai 1985 (Kopie im Besitz des Verfassers dieses Beitrags):

»In Lebenskunde, die wir statt Religion hatten, haben wir mit unserem Klassenlehrer die politische Lage besprochen. Wir gingen immer von irgendeiner Zeitungsschlagzeile aus … Die aktuelle Politik war aber nur ein Teil des Lebenskundeunterrichts. Alles, was wir fragten, was wichtig war – die Arbeitslosigkeit zum Beispiel – wurde besprochen. Auch ob es human sei, wenn man ein Dienstmädchen habe … Auch die Filme, die wir gesehen hatten, wurden besprochen. Ich erinnere mich an den ›Schimmelreiter‹. An Chaplin-Filme, an Buster Keaton und Harald Lloyd. Unser Klassenlehrer machte uns in Lebenskunde klar, dass das nicht nur Unterhaltungsfilme waren, sondern Filme, die eine soziale Stoßrichtung hatten, die die Kapitalisten aufs Horn nahm usw. Mir fällt auch ein, dass wir in Lebenskunde mal mehrere Stunden auf Märchen verwandten. Die Frage untersuchten, was an Märchen ›stimmt‹ und was ›gesponnen‹ war und was dahinter steckte. Alles zusammengefasst, hatte eigentlich jedes Thema in Lebenskunde Platz. Wir mochten Lebenskunde immer ungeheur gern … Bis ’33 jedenfalls; dann war es aus.«

Die starke Verankerung im sozialkulturellen Netzwerk der Arbeiterbewegung und ihre ausgesprochen liberale Pädagogik ließ die weltlichen Schulen schon früh in das Feuer der nationalistischen sowie kirchlich-konservativen Kräfte kommen: In diesen »Bolschewistenschulen«, wie sie bisweilen abschätzig genannt wurden, werde durch »Gottlosenpropaganda« eine allgemeine »Sittenlosigkeit« gefördert.

Foto Landschulheim, Foto Klassenraum: Emil-Fischer-Museum; Foto Osuch: Privat

Der »Leuchtturm« Karl-Marx-Schule – die erste Gemeinschaftsschule Deutschlands

Ein damals reichsweit bekannter »Leuchtturm« dieser Reformbewegung war das Kaiser-Friedrich-Realgymnasium in Neukölln, das heutige Ernst-Abbe-Gymnasium. Die Schule wurde 1931 in »Karl-Marx-Schule« umbenannt und gilt als die »Mutter aller Gemeinschafts- bzw. Gesamtschulen«. 1921 wurde der Reformpädagoge Fritz Karsen neuer Rektor und baute die Schule so um, dass auch Arbeiterkinder nach der 7. Klasse die Chance hatten, in Aufbaukursen und mit einer modernen Pädagogik Abitur zu machen. Dazu kooperierte er eng mit umliegenden weltlichen Volksschulen und führte zusätzlich sogenannte »Arbeiter-Abiturienten-Kurse« für schon Berufstätige ein. Wie alle weltlichen Schulen wurde auch die Neuköllner Karl-Marx-Schule 1933 aufgelöst und ihr Leiter entlassen. Lebenskunde wurde verboten und der Religionsunterricht wieder eingeführt. Das Zentralorgan der NSDAP, der *Völkische Beobachter,* jubelte am 22. Februar 1933 entsprechend: »Die Hochburg der marxistischen Unkultur gesäubert«. 1948 wurde – wiederum in Berlin-Neukölln, die erste Gemeinschaftsschule Deutschlands gegründet – die Fritz-Karsen-Schule, wo die Schüler*innen von der 1. Klasse bis zum Abitur zusammen sind. Heute gibt es in Berlin 26 solcher Gemeinschaftsschulen.

»Es gab eine Öffnung der Schulen für Kunst, Kultur und in das soziale Umfeld, Gruppen- und Projektunterricht, alternativen Formen der Leistungsmessung wie individuelle Entwicklungsberichte, Mitbestimmung der Schüler und Eltern oder auch sexuelle Aufklärung.«

Und an allen gibt es natürlich die Humanistische Lebenskunde. Damit können diese Schulen heute auf eine große Tradition von Einheitlichkeit, Durchlässigkeit und Weltlichkeit zurückblicken. ●

Dr. Bruno Osuch, bis 2015 langjähriger Präsident des HVD Berlin-Brandenburg, war als Sekundarschulrektor am Aufbau der Internationalen Nelson-Mandela-Schule beteiligt, die ebenfalls eine Schule von der 1. Klasse bis zum Abitur ist. Heute ist er beim HVD verantwortlich für die politische Kommunikation.

»Ich bin nicht zahm, sondern differenzierter und reifer geworden«

Gespräch zum 80. Geburtstag von Joachim Kahl

Das Interview führte Helmut Fink

Der Philosoph Joachim Kahl aus Marburg ist seit Jahrzehnten eine wichtige Stimme für die freigeistig-humanistische Bewegung. Mit seiner Bildungsarbeit, seinen Vorträgen und Publikationen erregte er Aufmerksamkeit über die Verbandslandschaft hinaus und blieb dabei stets dialogfähig bis ins theologische Lager hinein. Aus Anlass des 80. Geburtstages von Joachim Kahl am 12. Mai hat Helmut Fink aus Nürnberg, der den Philosophen seit den 1990er Jahren kennt, ein Gespräch mit ihm geführt, das im Folgenden komprimiert wiedergegeben wird.

Foto Kahl: Privat

Joachim, wieso hast du dich damals für Theologie entschieden? Und wann und wodurch hast du den Glauben verloren? Ging das plötzlich oder gab es Zwischenstadien zweifelnder Gläubigkeit?

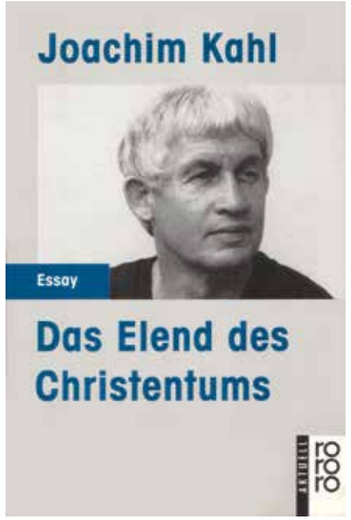
Ich wollte »den Menschen helfen«. Es war also ein naiver, aber redlicher philanthropischer Impuls – ich hatte auch überlegt, Lehrer zu werden. Während des Studiums verlor ich meinen Glauben dann peu à peu. Es war vor allem die historisch-kritische Bibelexegese, die ihre zersetzende Wirkung hatte: keine Wunder, alles oder das meiste »unecht«. Viele biblische Aussagen gehen nicht auf Jesus zurück, sondern sind nachträgliche Erfindungen von frühchristlichen Gemeinden, sogenannte »Gemeindebildung«. Ich suchte auch die Diskussion mit freigeistigen Studenten, die weiter waren als ich und denen meine letzten Versuche nichts mehr bieten konnten. Schließlich war mir klar: meine Theologie war am Ende. Dennoch promovierte ich in Theologie, bereits als innerer Atheist, um später bessere Chancen beim geplanten Zweitstudium in Philosophie zu haben. Zwei externe Bücher übten eine hilfreiche Funktion aus: Bertrand Russell »Warum ich kein Christ bin« und Gerhard Szczesny »Die Zukunft des Unglaubens« von 1958, das damals eine avantgardistische Funktion hatte.

Was hat dann anschließend den Sozialismus für dich attraktiv gemacht? Und wodurch bis du letztlich auch davon wieder abgekommen?

Es war weniger der Sozialismus als der Marxismus, der mich faszinierte wie viele europäische Intellektuelle. Vor allem die geschlossene Form und der emanzipatorische Anspruch sprachen mich an. Der Marxismus hatte eine ersatzreligiöse Rolle für mich. Bis 1989/90 die entlarvende »Wende« kam und der real existierende Sozialismus mitsamt seiner Ideologie zusammenbrach. Das aufklärerische Klima der liberalen Thomas-Dehler-Stiftung in Nürnberg, wo ich als Referent wirkte, tat ein Übriges.

Dein Buch »Elend des Christentums«, das du als damals 27-Jähriger geschrieben hast, hat über die Jahrzehnte drei Auflagen erlebt (1968, 1993, 2014). Siehst du heute wesentliche Aspekte des Christentums anders als 1968? Wie waren die damaligen Reaktionen auf dein Buch?

Die Reaktionen waren heftig, weil das Buch damals eine aufklärerische Bresche schlug, während es heute ja religionskritische Literatur im Überfluss gibt. Das »Elend« gilt heute zu Recht als Klassiker, dessen wesentliche Aspekte ich nach wie vor bejahe.



»Das Elend des Christentums« von Joachim Kahl erschien zuerst 1968. Hier abgebildet ist die 1993 überarbeitete und erweiterte Neuausgabe als Rowohlt Taschenbuch.

In deiner Aufsatzsammlung »Weltlicher Humanismus« von 2005, die aus vielfältiger Vortragstätigkeit hervorgegangen ist, wirkst du im Hinblick auf die Religionskritik deutlich gemäßigter. Bist du im Lauf der Jahre zahm geworden?

Ich bin nicht zahm, sondern differenzierter und reifer geworden. Im erwähnten Buch steht die positive humanistische Alternative im Mittelpunkt.

Deine Ausführungen zum »Gentleman-Ideal« und zum Familienbild gelten als konservativ und haben vor 16 Jahren in humanistischen Kreisen teils heftige Kritik hervorgerufen (siehe *Humanismus aktuell*, Heft 17, 2005). Hast du seither umgedacht? Verstehst du die Vorbehalte?

Das Gentleman-Ideal in seiner von mir reformierten und modernisierten Gestalt ist ein wertkonservatives humanistisches Ideal, das ich noch immer vertrete. Alles Humanistische hat eine wertkonservative Dimension. In puncto gleichgeschlechtliche Ehe habe ich mich dem eingetretenen gesetzlichen Wandel angepasst.

»Das Gentleman-Ideal in seiner von mir reformierten und modernisierten Gestalt ist ein wertkonservatives humanistisches Ideal, das ich noch immer vertrete.«

Die mediale Welle des »Neuen Atheismus« ist nun auch schon über zehn Jahre her. Du warst damals kritisch-distanziert. Wie fällt dein Urteil mit zeitlichem Abstand aus? War die neue Deutlichkeit der Tonlage im Rückblick nicht doch nützlich?

Der aggressive Ton war werbemäßig hilfreich, was ich damals schon eingeräumt habe, hat aber die theoretischen Mängel nicht wettmachen können.

Du hast immer wieder auch Kunstwerke interpretiert. Welche Rolle spielt Ästhetik in deinem Leben und im Humanismus?

Das menschliche Leben und seine reifste Deutung in Gestalt des Humanismus sind ohne Ästhetik ärmlich. Es geht seit Plato um den Dreiklang das Wahren, Guten und Schönen.

Welche kirchlichen Feiertage würdest du säkular (um-)interpretieren, um sie für Konfessionsfreie zu »retten«?

Weihnachten und Ostern, weil sie auf einem realen naturgeschichtlichen Fundament aufruhen und nicht, wie etwa Himmelfahrt oder Pfingsten, aus der christlichen Dogmatik heraus erfunden wurden. Goethes »Osterspaziergang« im Faust gibt hier ein hilfreiches Beispiel.

Unterstützt du die Forderung nach »Ethik für alle« an öffentlichen Schulen bundesweit oder sollten Religionen und Weltanschauungen ihre Sichtweisen authentisch in eigenen Fächern vermitteln?

Seit 1968 propagiere ich »Religionskunde und Ethik« als ein gemeinsames Fach für alle. Gerne sollen dort autorisierte Repräsentanten von religiösen und weltlichen Organisationen eingeladen werden können.

Foto Kahl: Evelin Frerk

Hast du Lieblingsphilosophen, etwa Feuerbach, Marx, Nietzsche für die Religionskritik oder Rousseau, Diderot, Voltaire für die Aufklärung?

Klar habe ich Lieblingsphilosophen! Namentlich sind das Epikur, Mark Aurel, Montaigne, Lessing – mit seiner Ringparabel im »Nathan«, Hans Blumenberg, Odo Marquard, Franz Josef Wetz.

Du schreibst in jüngster Zeit an einem Humanismus-Brevier. Welche Zielgruppe hast du dabei im Blick? Kannst du schon eine Kernthese dieser neuen Schrift verraten?

Ich stelle vier Persönlichkeiten mit humanistischem Profil vor: Bertha von Suttner, Olympe de Gouges, Fritz Bauer, Nelson Mandela. Und im Schlussteil heißt es »Freiheit im Leben, Freiheit zum Tode«. Ich wünsche mir eine suchend nachdenkliche Leserschaft beliebiger Herkunft zu erreichen, die einen feuilletonistisch-aphoristischen Stil zu schätzen weiß, der Leichtigkeit der Vermittlung und Tiefgang des Gedankens vereint.

»Alles Humanistische hat eine wertkonservative Dimension.«

Mehr Informationen zu Joachim Kahl, seiner philosophischen Arbeit und seinen Publikationen finden Sie auf seiner Webseite unter: kahl-marburg.privat.t-online.de

Wenn Sie mehr zum weltanschaulichen Werdegang und dem Wirken von Joachim Kahl erfahren möchten, empfehlen wir Ihnen den Mitschnitt des ausführlichen Gesprächs von Helmut Fink mit Joachim Kahl für den Kortizes-Podcast »Freigeist« (Nr. 38). Zu finden unter podcast.kortizes.de.

Symposium Kortizes 2021

Zeit · Geist · Gehirn
Neurowissenschaft und Zeiterleben

01.–03. Oktober 2021
Germanisches Nationalmuseum
(oder live online)

Mit Prof. Dr. Gregor Eichele u.v.m.

Programm, Information und Anmeldung:
kortizes.de/symposium

Schon gelesen?

Kortizes-Symposien zum Nachlesen

Was hält uns jung?
Neuronale Perspektiven für den Umgang mit Neuem
Buch: € 19,80; ISBN 978-3-948787-01-1
E-Book: € 14,99; ISBN 978-3-948787-02-8

Hirn im Glück
Freude, Liebe, Hoffnung im Spiegel der Neurowissenschaft
Buch: € 19,80; ISBN 978-3-948787-03-5
E-Book: € 14,99; ISBN 978-3-948787-04-2

Erhältlich unter shop.kortizes.de oder im Buchhandel.

Wissenschaft, Philosophie und Humanismus für die Ohren

Der Kortizes-Podcast: Hören Sie mal rein!

Zweimal im Monat erscheint eine neue Folge des Kortizes-Podcasts. Zu hören sind dort Interviews mit Kortizes-Referentinnen und -Referenten sowie einmal monatlich die Rubrik »Freigeist« mit Helmut Fink.

Der Podcast ist auffindbar und abonnierbar bei iTunes, Spotify und Podcast.de sowie kortizes.de/multimedia.

KORTIZES
Institut für populärwissenschaftlichen Diskurs

kortizes.de/events **podcast.kortizes.de** **shop.kortizes.de**

Kortizes – Institut für populärwissenschaftlichen Diskurs gGmbH · Hauptstr. 48 · 90537 Feucht b. Nürnberg · info@kortizes.de

Wie können wir humanistischen Unterricht gestalten?

Eine Kommentarsammlung

Bildung ist in Deutschland Ländersache. Und es ist Sache der Länder, den Religionsunterricht und entsprechende Ersatzfächer einzurichten. So verschieden die Regelungen und Rahmenbedingungen in den Ländern, so unterschiedlich ist auch der humanistische Unterricht in den verschiedenen Bundesländern konzipiert.

So bietet beispielsweise der HVD in Berlin und Brandenburg mit seinem Schulfach Humanistische Lebenskunde zehntausenden Schüler*innen eine Alternative zum Religionsunterricht. Der HVD Niedersachsen hingegen macht sich für eine Werteorientierung und eine religionskundliche Bildung im Unterrichtsfach Werte und Normen stark, welches seit 1970 in einem Staatsvertrag mit dem Land Niedersachsen geregelt ist. Die Humanisten Baden-Württemberg setzen sich für einen Ethikunterricht an Grundschulen ein. Und der HVD Rheinlad-Pfalz/Saarland hält einen gemeinsamen Werteunterricht für den geeigneten Rahmen für eine gleichberechtigte Darstellung der Weltanschauungen und ethischen Vorstellungen.

Auf den folgenden Seiten finden sich verschiedene Positionen aus den HVD-Landesverbänden, welche die Vielfalt und das Für und Wider der verschiedenen Modelle von humanistischem Unterricht veranschaulichen.

Foto Tafel: Pexels 2675047 Dids; Foto Schilt: Hoffotografen

Humanistische Lebenskunde in Berlin und Brandenburg: Lernen, frei von Religion dem Leben einen Sinn zu geben

Kommentar von Jaap Schilt

*Im kürzlich erschienenen pädagogischen Leitbild für Humanistische Lebenskunde in Berlin und Brandenburg wird deutlich gemacht, dass das Fach humanistische Lebenskunde die weltanschauliche Sprach- und Handlungsfähigkeit der Schüler*innen fördern möchte. Auf der Grundlage einer Humanistischen Lebensauffassung wird, gemeinsam mit den Schüler*innen und angepasst an ihr Lern- und Handlungsniveau, ein Verständnis dafür entwickelt, wie sie ihr eigenes Leben gestalten und an der Gesellschaft teilhaben können. Neben den humanistischen Grundprinzipien der menschlichen Würde und der Selbstbestimmung in Verantwortung spielen hierbei die humanistischen Postulate der Naturzugehörigkeit, Verbundenheit, Gleichheit, Freiheit, Vernunft und Weltlichkeit eine wichtige orientierende Rolle. Die weltanschauungsrechtliche, bildungspolitische und gleichzeitig pädagogisch wichtige Frage ist dabei, wie ein solches Angebot für Kinder und Jugendliche am besten stattfinden kann.*

*Der Vorteil, ein solches Fach im Stundenplan der öffentlichen Schulen anbieten zu können, liegt auf der Hand: Das Weltanschauungsangebot findet als Unterrichtsfach statt und das führt zu spezifischen Qualitätsanforderungen bezüglich des Inhalts und der Methoden. Darüber hinaus werden auf diese Weise die Kinder und Jugendlichen dort erreicht, wo sie ohnehin schon einen Großteil des Tages zusammen sind. Auch werden sinnvolle Kooperationen mit den anderen Fächern der Stundentafel ermöglicht. Als schulisches Angebot muss das Fach eine spezifische Lehrer*innenqualifizierung nachweisen und wird als Weltanschauungsangebot von einer durchaus kritischen Schulöffentlichkeit begleitet. Es kann und muss, bezogen auf die anderen Fächer und auf die Schulgemeinschaft, die Relevanz der Beschäftigung mit Sinn- und Moralfragen aus einer bestimmten weltanschaulichen Perspektive unter Beweis stellen.*

Ein Nachteil ist vor allem, dass ein freiwilliges Fach neben anderen Pflichtangeboten, die auch noch zensiert werden, eine besondere pädagogische Herausforderung für die Lehrkräfte und eine organisatorische Herausforderung für die Schulen darstellt. Dies führt dazu, dass gute Bedingungen qua Räumlichkeiten und Stundenplan häufig unter Druck geraten, auch wenn die Akzeptanz an sich recht groß ist.

*Aus bildungspolitischer Sicht halte ich das Berliner Modell mit freiwilligem Weltanschauungs-/Religionsunterricht in allen Klassenstufen und einem Pflichtfach Ethik von Klasse 7 bis 10 für optimal zugeschnitten auf die weltanschauliche Orientierung der Bevölkerung sowie auf den Bedarf nach einer Phase der gemeinsamen Reflexion ab dem Moment, in dem die Schüler*innen das religionsmündige Alter erreichen.*

Jaap Schilt ist Bereichsleiter für Aus-, Fort- und Weiterbildung/Didaktik für das Fach Humanistische Lebenskunde in Berlin und Brandenburg. Seit 1994 ist die Qualifizierung der Lehrkräfte für Humanistische Lebenskunde eines seiner Aufgabenfelder.

Aktuell erhalten ca. 70.000 Schüler*innen Lebenskundeunterricht von 450 Lehrkräften.

Seit dem Jahr 2016 ist der HVD Berlin-Brandenburg mit Humanistischer Lebenskunde der größte Anbieter an der öffentlichen Grundschule Berlins im Vergleich zu den übrigen Anbietern von Weltanschauungs-/Religionsunterricht.

Seit 2007 ist Humanistische Lebenskunde als freiwilliges Fach in Brandenburg zugelassen.

Es gibt ein eigenes Weiterbildungsstudium (40 SWS) sowie Fortbildungsangebote für Lehrkräfte.

Humanistische Lebenskunde: Weltanschauungsunterricht an hessischen Schulen

Kommentar von Christiane Friedrich

Christiane Friedrich ist seit 2018 Landessprecherin der Humanistischen Gemeinschaft Hessen. Zu ihren Aufgabenfeldern gehören neben den Feiern im Lebens- und Jahreskreis, humanistische Seelsorge und Lebensberatung ebenso wie der Weltanschauungsunterricht. Als Diplom-Sozialpädagogin ist ihr die Aus- und Weitergestaltung der Humanistischen Lebenskunde in Hessen ein besonderes Anliegen.

Die Humanistische Gemeinschaft Hessen bietet seit mehr als 50 Jahren eine Alternative zum herkömmlichen Religionsunterricht. Früher als »Freireligiöser Unterricht« bezeichnet, ist die Hauptaufgabe des Humanistischen Lebenskundeunterrichts (HLK) die Vermittlung der humanistischen Sichtweise, dass Menschen in allen Bereichen ihres Lebens lernen müssen, selbst zu entscheiden. Um diese Selbstbestimmung bewerkstelligen zu können, muss der Mensch sich auch seiner sozialen Verantwortung bewusst werden, ebenso, wie er die verschiedenen Auswahlmöglichkeiten sowie deren Auswirkungen auf sich selbst, als auch auf andere Menschen und Umwelt, überhaupt erst einmal kennen muss. Die HLK versteht daher ihre Aufgaben und Ziele als aktiven Beitrag zu einer umfassenden Erziehung im Sinne des Nachdenkens und Vorausdenkens, das die Bereitschaft zu ethisch begründetem Handeln entwickelt. Aufgeschlossenheit und Wissen zu anderen Kulturen, religiösen Lehren und ihrer Praxis setzt das Erfassen der Lebensmitte der Religionen und Gemeinschaftsformen, ihrer Strukturen, Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Besonderheiten voraus. Die Lernenden sollen dabei die geschichtliche Bedingtheit und Ausformung von Problemen und Fragestellungen erfassen und sich der Relativität ideologischer, gesellschaftlicher und kultureller Positionen bewusst werden, um so eigene Entscheidungen treffen und verwirklichen zu können. Sie sollen religiös-weltanschauliche Fakten, Komplexe, Phänomene und Positionen auf ihre Bedeutung, Funktion und ihren Wahrheitsgehalt hin hinterfragen können. Die Lernenden sollen kritische Auseinandersetzungen mit Aussagen und Faktenwissen ebenso bewältigen wie eigenständiges Erarbeiten, kreative Problembewältigung und eigenständige Positionsentwicklung.

*Humanistische Lebenskunde kann in Hessen von der 1. Klasse bis zum Abitur als ordentliches Unterrichtsfach gewählt werden. Aktuell werden etwa 30 Schüler*innen in drei Gruppen landesweit von drei Lehrkräften unterrichtet. Der Unterricht findet pandemiebedingt derzeit in digitaler Form an jeweils zwei Wochenenden statt. Durch den nur schwerlich in Gang kommenden Informationsfluss an den Schulen und Schulbezirken ist es leider praktisch unmöglich, direkt an den Schulen genügend große Unterrichtsgruppen zusammenstellen zu können. Schwierig ist teils auch die Zusammenarbeit mit den Schulbehörden. Es ist manchmal mühsam, neuen Kolleg*innen dort immer wieder aufs Neue die Statthaftigkeit des Humanistischen Lebenskundeunterrichtes als ordentliches Unterrichtsfach zu erörtern. Und das, obwohl natürlich Lehrpläne im Kultusministerium vorliegen und die Zusammenarbeit mit diesem auch gut ist. Zu kritisieren ist hier allerdings, dass auch im neuen Religionsunterrichtserlass immer noch nur von Religions-, nicht aber von Weltanschauungsunterricht die Rede ist. Und das, obwohl längst im Grundgesetz eine Gleichstellung festgelegt ist. Wünschen würden wir uns diese Gleichstellung auch in der Praxis.*

Humanistische Lebenskunde in Hessen:

- reguläres Schulfach ab 1. Klasse bis Abitur;
- mündliche Abiturprüfungen möglich;
- Jahrgangs- und Schulübergreifender Unterricht;
- reguläre Notengebung oder als zusätzliches Fach.

Religionskunde vs. Religionsunterricht: »Werte und Normen« in Niedersachsen

Kommentar von Markus Rassiller

Markus Rassiller ist Lehrer, Fachausbilder für das Fach Werte und Normen am Studienseminar Hannover sowie 1. Vorsitzender des Fachverbandes Werte und Normen – ethische und humanistische Bildung in Niedersachsen.

Vielen ist die Bedeutung des Religionskundeunterrichts unbekannt – gerade, wenn es um die Abgrenzung zum Religionsunterricht geht. Daher ein kurzer Exkurs: Das Fach Werte und Normen, für das sich der HVD Niedersachsen stark macht, ist im Schwerpunkt ein religionskundliches Fach.

Während der Religionsunterricht ein Bekenntnisunterricht ist, der den Schülerinnen und Schülern aus theologischer Perspektive die eigene Religion – und auch andere – näherbringen soll, ist der Religionskundeunterricht ein säkularer Unterricht. Er informiert aus neutraler Perspektive heraus über Religionen und Weltanschauungen als einen wichtigen Teil der Kultur. Dabei nimmt er eine Außensicht ein und vermittelt säkulares Wissen. Ein Ziel des Religionsunterrichts ist es, die Schüler aus einer Innensicht auf Religion heraus zu einem interreligiösen Dialog zu befähigen. Die Religionskunde hat das kulturelle (Fremd-)Verstehen zum Ziel.

Konkret geht es im Rahmen des Religionskundeunterrichts beispielsweise darum, religiöse Motive und Symbole in politischen Statements (z.B.: die Aussage von George W. Bush Jun. zur »Achse des Bösen«) oder deren Wirkung im Alltag zu identifizieren, zu verorten und kritisch zu beurteilen. Hier werden auch Phänomene wie kulturelle Adaption (z.B.: Warum ist die Handlung in dem Coldplay-Video »Hymn For The Weekend« an religiösen Praktiken wie Holi ausgerichtet?) sowie Fragen nach dem persönlichen Umfeld behandelt (z.B.: Warum trägt ein Mädchen ein Kopftuch und ein anderes nicht, obwohl beide Muslima sind?).

Religionen und Weltanschauungen sowie religiös und weltanschaulich gebundene Menschen und Gruppen sind ein grundlegender Bestandteil unserer Gesellschaft, unserer Kultur und Politik. Diese Tatsache aus dem Schulalltag auszuklammern, würde bedeuten, einen wesentlichen Teil des Alltagslebens und der Alltagserfahrung von Schülern aus dem neutralen Bildungsangebot der Schulen herauszuhalten. Daher setzt sich der HVD Niedersachsen für das Fach Werte und Normen sowie seinen religionskundlichen Schwerpunkt ein. Religiöse Bildung darf nicht allein dem Religionsunterricht überlassen werden.

Der Staatsvertrag zwischen dem HVD Niedersachsen und dem Land Niedersachsen von 1970 besagt, dass der »an den öffentlichen Schulen vorgesehene religionskundliche Unterricht neben dem Religionsunterricht im Sinne der christlichen Bekenntnisse gleichberechtigt erteilt wird«. Seit 1992 ist die Integration des religionskundlichen Unterrichts in das Fach Werte und Normen geregelt. Dieses soll »religionskundliche Kenntnisse, das Verständnis für die in der Gesellschaft wirksamen Wertvorstellungen und Normen und den Zugang zu philosophischen, weltanschaulichen und religiösen Fragen« vermitteln (§128, 2 Nds. Schulgesetz). Bisher wird das Fach »WuN« ab dem 5. Schuljahr angeboten; ab 2025 soll es auch an Grundschulen die Alternative zum Religionsunterricht sein.

Foto Friedrich: Privat; Foto Rassiller: Privat

Zusammen statt getrennt: Werteunterricht an öffentlichen Schulen

Kommentar von Hedwig Toth-Schmitz

Hedwig Toth-Schmitz ist Vorsitzende des Humanistischen Verbandes Rheinland-Pfalz/Saarland e.V. Der Landesverband wurde 2008 gegründet und ist mit einer starken traditionell christlichen Prägung gesellschaftlicher und politischer Strukturen in beiden Bundesländern konfrontiert.

Junge Menschen bringen all die Weltanschauungen, die in unserer Gesellschaft vertreten sind, mit in ihren Schulalltag. Da manche Überzeugungen mit einem absoluten Wahrheitsanspruch einhergehen, ergeben sich Konflikte, die nur entschärft werden können, indem Wissen über und Verständnis für die jeweils anderen vermittelt wird.

Nach Auffassung des HVD RLP/Saar ist ein gemeinsamer Werteunterricht der Rahmen, der sich am besten dafür eignet, dass junge Menschen die Vielfalt von Weltanschauungen reflektieren lernen. Unabhängig von der Bezeichnung des Schulfaches ist für die inhaltliche Ausgestaltung die gleichberechtigte Darstellung der Weltanschauungen und ethischen Vorstellungen wichtig, sowie die Sensibilisierung für Bereicherungspotenzial und Herausforderungen von Pluralität.

Nichtsdestotrotz anerkennen wir den Weg, den andere Landesverbände – zum Teil als Fortführung einer langen Tradition des Aufbaus eines praktischen Humanismus – mit der Durchführung eines humanistischen Weltanschauungsunterrichts einschlagen. Diese Landesverbände berufen sich auf die grundgesetzlich garantierte Gleichberechtigung mit den Religionsgemeinschaften und leisten einen großen Beitrag für deren Verwirklichung. So lange in unseren Schulsystemen die Trennung nach Weltanschauungsgemeinschaften politisch gewollt wird, ist es wichtig, diese Gleichbehandlung auch einzufordern.

Als die Lösung, die allen beteiligten Interessen am besten gerecht wird, betrachten wir das Berliner Modell mit verpflichtendem gemeinsamem Ethikunterricht kombiniert mit freiwilligem weltanschaulichem Unterricht in der Trägerschaft verschiedener Weltanschauungsgemeinschaften. Dieses Modell setzt die Vorteile des gemeinsamen Lernens um, kommt aber auch dem Interesse von Gemeinschaften, ihre Inhalte durch eigenes Personal zu vermitteln, entgegen sowie dem Interesse des Staates, durch staatliche Aufsicht eine extremistische Beeinflussung zu verhindern.

Angesichts begrenzter Ressourcen in unserem Landesverband sehen wir es als unsere Aufgabe, die Benachteiligung durch zu geringe Präsenz humanistischer Positionen im Schulbereich öffentlich zu thematisieren und mit andere Initiativen mit ähnlicher Zielsetzung zusammenzuarbeiten. Bis zum Mitspracherecht bei der Erstellung von Lehrplänen mit ausreichender Berücksichtigung der humanistischen Lebensauffassung haben wir sicherlich noch einen langen Weg vor uns.

In Rheinland-Pfalz ist Ethikunterricht als Ersatzfach für den Religionsunterricht grundsätzlich für alle Schulformen vorgesehen. Islamischer Religionsunterricht wird an 12 Schulen erprobt. Die Möglichkeit der Befreiung bei Teilnahme an einem außerschulischen, als vergleichbar anerkannten Unterricht ist gegeben.

Im Saarland wurde bis 2019 »Allgemeine Ethik« als Ersatzfach ab Klasse 9 unterrichtet, seither ab Klasse 5. Schüler*innen können bis zur Volljährigkeit nur von ihren Erziehungsberechtigten vom Religionsunterricht abgemeldet werden. Islamischer Religionsunterricht wird an vier Grundschulen ab Klassenstufe 1 erprobt.

Baden-Württemberg: Ethikunterricht für alle Schüler?

Kommentar von Ludwig Lauer

Ludwig Lauer ist einer der ersten Ethik-Lehrer (Gymnasium) in Baden-Württemberg und Co-Autor mehrerer Bücher für den Ethikunterricht an Hauptschule, Realschule und Gymnasium. Er ist aktives Mitglied der Humanisten Baden-Württemberg und im Präsidium der Humanistischen Akademie Deutschland.

Seit Mitte der 1980er Jahre wird in Baden-Württemberg Ethikunterricht als »Ersatzfach« für das Fach Religion angeboten. Das neue Fach wurde vom Landtag u.a. deshalb beschlossen, weil die Kirchen angesichts der ansteigenden Zahl der Abmeldungen vom Religionsunterricht ein solches »Ersatzfach« wünschten, eventuell verbunden mit der Hoffnung, die Zahl der Abmeldungen zu reduzieren. Die Hoffnung der Kirchen hat sich nur kurz erfüllt, die Nachfrage nach Ethikunterricht v.a. in den städtischen Ballungsräumen ist steigend. De jure ist »Ethik« kein Wahlpflichtfach, de facto aber schon: Bei ausreichender Nachfrage muss das Fach erteilt werden. Voraussetzung für die Teilnahme ist für evangelische und katholische Schülerinnen und Schüler die Abmeldung vom Religionsunterricht aus »Glaubens- und Gewissensgründen«.

Viele Themen, v.a. in den Klassen 6 bis 10, beziehen sich direkt auf die unmittelbare Lebenswirklichkeit der Schülerinnen und Schüler (Leben in Gemeinschaft; Krankheit, Alter, Tod; Umgang mit Konflikten; Lebensentwürfe; Liebe etc.). In anderen Unterrichtseinheiten stehen Religionen und philosophische Aussagen zu Problemen wie Recht und Gerechtigkeit, Wissenschaft und Verantwortung etc. im Fokus der kritischen Auseinandersetzung. Wichtig ist dabei die begründende Argumentation für ein persönliches Urteil.

Unser Landesverband Die Humanisten Baden-Württemberg unterstützte Anna Ignatius seit 2010 bei ihrer Verfassungsbeschwerde (Forderung nach Ethikunterricht in allen Klassen). Trotz gerichtlicher Ablehnung 2017 wurde damit die Debatte im Land angeregt und Ethikunterricht in der Grundschule scheint weniger undenkbar.

Entgegen der kirchennahen Grundeinstellung aller Landesregierungen im »Ländle« hat sich der Ethikunterricht also zu einem Schulfach entwickelt, in dem sich Schülerinnen und Schüler mit oft sehr unterschiedlicher familiärer Prägung mit den wesentlichen Themen ihres Lebens gemeinsam auseinandersetzen können. Auch wenn ein weltanschaulicher Unterricht wie »Lebenskunde« unter Umständen wohl möglich wäre – brauchen wir angesichts des Erfolgs des Ethikunterrichts noch »Bekenntnisunterricht« in getrennten Lerngruppen?

Ethikunterricht wurde in Baden-Württemberg ab dem Schuljahr 1984/85 zunächst nur an den Realschulen und Gymnasien in den Klassen 8 und 11 gelehrt und in den Folgejahren sukzessive ausgebaut. Heute gibt es diese Wahlmöglichkeit in allen weiterführenden Schulen ab Klasse 6, im Schuljahr 2021/2022 bereits ab Klasse 5. Die Leistungen der Schülerinnen und Schüler werden benotet, die Noten sind versetzungsrelevant. In der gymnasialen Oberstufe wird Ethik in Grund- und Leistungskursen unterrichtet und ist mündliches und schriftliches Prüfungsfach im Abitur.

Foto Toth-Schmitz: Markus Schöllhorn; Foto Lauer: Privat

Vom Jugendunterricht zur Lebenskunde

Von Michael Schmidt

Lebenskundeunterricht ist mittlerweile vor allem in Berlin ein Erfolgsmodell. Seine Wurzeln reichen bis ins Ende des 19. Jahrhunderts.

Foto Wille: Archiv Freigeistige Gemeinschaft Berlin e.V. gegr. 1845 | Freireligiöse Gemeinde

Bruno Wille (links im Bild, 1860–1928) war Jugendlehrer der Freireligiösen Gemeinde Berlin und philosophischer Schriftsteller. Er war dem Dramatiker Gerhart Hauptmann (rechts) freundschaftlich verbunden.

Eine der Wurzeln der Lebenskunde bildete der Jugendunterricht der Berliner Freireligiösen Gemeinde, ein früher Versuch, eine weltliche Alternative zum Religionsunterricht zu entwickeln. Wie später in den 1920er und auch noch in den 1950er Jahren stießen damals diese Bestrebungen auf den erbitterten Widerstand kirchlicher und konservativer Kreise.

Dieser Konflikt begann in Deutschland im Gefolge der beschleunigten Industrialisierung seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Der Einfluss der Arbeiterbewegung wuchs, was auch dazu führte, dass die in ihrem Rahmen entwickelten religionskritischen Positionen an Bedeutung gewannen. Weil das die Möglichkeit eröffnete, ihre Kinder vom Religionsunterricht abzumelden, schlossen sich viele atheistisch eingestellte Arbeiterfamilien den Freireligiösen Gemeinden an, die sich zunächst als »undogmatisch-christlich« begriffen. Die Berliner Freireligiöse Gemeinde geriet so nach und nach unter sozialdemokratischen Einfluss und entwickelte sich in eine atheistische Richtung.

Ab 1859 hatte die preußische Regierung den Freireligiösen Gemeinden die Religionsfreiheit zugestanden und der Befreiung ihrer Kinder vom Religionsunterricht unter der Voraussetzung zugestimmt, dass sie anderweitigen Unterricht in religiösen Angelegenheiten erhielten. Im Zuge des Kulturkampfs, in dem der Staat einige Privilegien der Kirchen abbaute, ergingen in den Jahren 1872, 1875 und 1877 drei Ministerialerlasse, die eine bedingungslose Befreiung vom Religionsunterricht für Kinder ermöglichten, deren Eltern in rechtsgültiger Form aus der Landeskirche ausgetreten waren.

In dem Maße, in dem der sozialdemokratisch-atheistische Einfluss in der Berliner Gemeinde zunahm, entwickelte sich deren Jugendunterricht zu einem nicht-religiösen Weltanschauungsunterricht. Kinder vom achten bis zum 14. Lebensjahr hatten die Möglichkeit, eine Stunde in der Woche an diesen Jugendunterweisungen teilzunehmen. Dieser Unterricht bildete die Voraussetzung zur Teilnahme an der von der Gemeinde durchgeführten Jugendweihe.

»Befreiung von jeglichem Wahn und Aberglauben, Hebung des allgemeinen sittlichen Bewusstseins und des Pflichtgefühls im Besonderen, das sind die Ziele – und freies vernünftiges Denken, die Geschichte und die Beispiele aller Edeltaten der Menschheit und endlich die Werke aller Forscher und Denker, das sind die Lehr- und Hilfsmittel!«

Die sozialdemokratisch orientierten Jugendlehrer*innen der Gemeinde, Fritz Kunert, Ewald Vogtherr, Bruno Wille und Ida Altmann-Bronn, trieben die inhaltliche Ausgestaltung des Jugendunterrichts im Sinne eines umfassenden weltanschaulichen Faches voran. Willes 1891/92 vorgelegtes dreibändiges Lehrbuch für den Jugendunterricht freier Gemeinden enthält religionskundliche, kulturgeschichtliche, philosophische, historische und naturwissenschaftliche Teile. Wille bezeichnete sein Werk als »Material zur Bildung eines selbständigen Urteils«. Die Jugendlichen sollten zu eigenem Nachdenken angeregt und befähigt werden, eigene Entscheidungen und moralische Wertungen zu treffen sowie soziale Kompetenz zu entwickeln. Ihren Jugendunterricht beschrieb die Gemeinde in einem Flugblatt vom November 1889 folgendermaßen: »Befreiung von jeglichem Wahn und Aberglauben, Hebung des allgemeinen sittlichen Bewusstseins und des Pflichtgefühls im Besonderen, das sind die Ziele – und freies vernünftiges Denken, die Geschichte und die Beispiele aller Edeltaten der Menschheit und endlich die Werke aller Forscher und Denker, das sind die Lehr- und Hilfsmittel!«

In diesem Sinne agierte auch Ida Altmann-Bronn mit ihren 1895 entstandenen »15 Leitsätzen für einen Jugendunterricht in Freireligiösen Gemeinden«. Immer klarer entwickelte sich im Rahmen der Jugendunterweisungen der Freireligiösen Gemeinde das Konzept für einen weltlich orientierten Ethikunterricht, wie er dann später in Form des Lebenskundeunterrichts praktiziert wurde.

Es zielte darauf, die Kinder und Jugendlichen wirklichkeitsnah ins Leben einzuführen und dabei die Moralpredigt zu vermeiden. Stattdessen sollten ethische Probleme anhand von Geschichten aus dem Alltag erläutert und diskutiert werden. Nicht Idealbilder sollten gezeichnet oder Patentlösungen vermittelt werden, sondern die Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit des Lebens begreiflich gemacht werden. Glauben durch Denken zu ersetzen bildete den Grundsatz. Die Kinder zum selbständigen Denken anzuregen und ihnen zu vermitteln, wie man Probleme und Meinungsverschiedenheiten mit Hilfe von Diskussionen löst, stand im Mittelpunkt dieser Bestrebungen.

Als Reaktion auf diese Entwicklung mehrten sich Forderungen von konservativer Seite, diesen aus ihrer Sicht gottlosen und staatsfeindlichen Umtrieben den Boden zu entziehen. Als ersten Schritt widerriefen die preußischen Behörden im November 1888 die der Gemeinde 1874 erteilte Erlaubnis, Schulräume für ihren Unterricht zu nutzen. Da der Jugendunterricht der Freireligiösen Gemeinde den staatlichen Kriterien, die verlangten, dass neben der Gotterkenntnis auch die Liebe zu Kaiser und Vaterland zu vermitteln sei, nicht entsprach, lehnten es die Schulaufsichtsbehörden außerdem nunmehr ab, Befreiungen vom Religionsunterricht zu erteilen. Gegen Eltern, die ihre Kinder dessen ungeachtet nicht in den Religionsunterricht schickten, ergingen in der Folge Strafbefehle. Dennoch erlebte der Jugendunterricht der Berliner Gemeinde in dieser Zeit einen großen Aufschwung. 1887 hatten ihn rund 150 Kinder und Jugendliche besucht. Sechs Jahre später waren es bereits über 500. Vermutlich hatte der Zwang, den Religionsunterricht besuchen zu müssen, zu dieser Steigerung beigetragen. Offenbar betrachteten viele Eltern den Jugendunterricht der Gemeinde als notwendiges Gegenstück zur christlich-religiösen Beeinflussung ihrer Kinder in der Schule. Jedoch gerieten sowohl die dissidentischen Eltern als auch die Freireligiöse Gemeinde weiter unter den Druck des preußischen Staates.

Ab 1893 setzte die Schulaufsichtsbehörde immer wieder Unterrichtsverbote gegen die Jugendlehrer*innen durch. Wegen Zuwiderhandlungen verhängte die Justiz Geldstrafen und Haft. Schließlich sah sich die Gemeinde gezwungen, den Jugendunterricht einzustellen. Erst im Mai 1918 erhielt die Berliner Freireligiöse Gemeinde wieder die Erlaubnis, ihren »Unterricht in Lebens- und

Ida Altmann-Bronn (1862–1935) war eine deutsche Gewerkschafterin, Akteurin der proletarischen Frauenbewegung und eine äußerst engagierte und charismatische Jugendlehrerin der Freireligiösen Gemeinde.

Gemeinschaftskunde sowie Religionsgeschichte« für konfessionslose Kinder zu erteilen. Als der Unterricht schließlich im Januar 1919 wieder begann, war diese Genehmigung durch die Novemberrevolution bereits obsolet geworden.

Mit der Novemberrevolution hofften die an gesellschaftlichen Reformen Interessierten, dass nun auch im Schulwesen durchgreifende Änderungen eintreten würden. Jedoch zeigte sich schnell, dass Macht und Einfluss der konservativen und klerikalen Kräfte viel stärker waren, als es in der revolutionären Situation des Novembers 1918 den Anschein hatte. Dass die SPD auf ihre ursprüngliche Forderung nach der Trennung von Schule und Kirche verzichtete, war das Ergebnis der politischen Konstellationen in Preußen und im Reich nach den Wahlen vom Januar 1919. Die SPD war auf Koalitionspartner angewiesen und ohnehin auf breiten gesellschaftlichen Konsens orientiert. Entsprechend gelang es der an der Regierung beteiligten katholischen Zentrumspartei, sich mit Erfolg für den Erhalt der konfessionellen Schulen einzusetzen.

Damit blieb der Religionsunterricht ordentliches Lehrfach und unter der Kontrolle der Kirchen. Umso

Grosser öffentlicher Vortrag

Am Donnerstag, den 14. Mai 1908, abends 8 Uhr
im gr. Saale der Brauerei Patzenhofer, Turmstr. 26
sprechen
Prediger Dr. Maximilian Runze
Schriftstellerin Ida Altmann
über:
Johann Gottlieb Fichte
mit besonderer Berücksichtigung seiner Politik und Religionsphilosophie.
Freie Aussprache.
Inhaltsübersicht:
Schilderung von Fichte's Persönlichkeit und Charakter, woraus seine Weltanschauung hervorgewachsen.
Fichte's wissenschaftlicher Entwicklungsgang. Seine Vorläufer, die Skeptiker; Kant und seine gewaltige Einwirkung.
Vollständige Darstellung seiner Wissenschaftslehre, seiner Staats- und Rechtslehre.
Fichte der freie Mann und Bürger; wegen Gottesleugnung abgesetzt; seine tiefe Religiosität, Glauben und Wissen.
Die volkstümlichen Reden Fichte's (Bestimmung des Menschen, Reden an die deutsche Nation usw.) seine Bedeutung als Politiker, Patriot und Volksmann.
Die springenden Punkte seiner Religionsphilosophie; Fichte als Vorläufer von Dav. Friedr. Strauß; die wissenschaftliche Tragweite seiner Religionslehre für die Gegenwart und Zukunft.
Wie beteiligte das 19. Jahrhundert, was Fichte es gelehrt hat, und was bleibt den zwanzigsten zu tun in Erfüllung jener Lehre?
Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von 20 Pf. erhoben.
Es ladet zu diesem hochinteressanten u. belehrenden Vortrag ergebenst ein
Der Vorstand
der Gesellschaft für volkstümliche Vorträge Berlin-Moabit
Geschäftsstelle N.W. 87, Waldstr. 4, v. IV.

Foto Altmann u. Plakat: Archiv Freigeistige Gemeinschaft Berlin e.V. gegr. 1845 | Freireligiöse Gemeinde; Foto Schmidt: Arik Platzek

dringlicher erschien es nun, eine weltlich ausgerichtete Alternative einzuführen. Die freireligiösen Gemeinden gehörten zu jenen Kräften, die sich energisch für eine solche Lösung einsetzten. Sie argumentierten, dass die bestehenden christlichen Konfessionsschulen den Anforderungen einer modernen ethischen Erziehung nicht genügten. In einer Eingabe an den preußischen Kultusminister schrieb der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der freigeistigen Verbände Düsseldorfs am 31. März 1919: »Die Notwendigkeit eines besonderen Moralunterrichtes scheint uns unbestreitbar, solange nicht der Gesamtunterricht auf die sittliche Willensbildung und Schaffung ethischer Gesinnung bei Kindern auf der Grundlage einer allgemein anerkannten, natürlichen Moral eingestellt ist.«

Entsprechend starteten die freidenkerisch orientierten Kräfte überall dort, wo sie in den Arbeiterparteien über Einfluss verfügten, eine Kampagne für eine Alternative zum Religionsunterricht. Bereits ab dem Sommer 1919 hatte in Adlershof (damals noch Vorort von Berlin) eine von SPD, USPD und KPD gemeinsam getragene Initiative unentgeltlichen »Unterricht in Religionsgeschichte und Lebenskunde (Moralunterricht)« angeboten. Gleichzeitig warb sie massiv für die Abmeldung der Kinder vom Religionsunterricht. Damit war sie bei den Eltern von über 500 Kindern erfolgreich. Diese hohe Anzahl von Kindern, die dem Religionsunterricht fernblieben, der damals vier Wochenstunden umfasste, führte dazu, dass im Mai 1920 in Adlershof eine eigene Schule für diese Kinder eingerichtet werden musste. So entstand aus eher pragmatischen Gründen die erste, offiziell Sammelschule genannte, weltliche Schule.

Den Plänen, Religion auf Wunsch der Eltern durch Lebenskunde zu ersetzen, öffnete sich der preußische Kultusminister Konrad Haenisch (SPD) im Januar 1920. Sein Ministerium erteilte den Gemeinden, die entsprechende Anträge gestellt hatten, die Genehmigung, einen solchen Unterricht zu organisieren, sofern dieser für alle Beteiligten auf freiwilliger Grundlage stattfinde. Daraufhin beschloss der Magistrat der damals noch selbständigen Stadt Berlin-Lichtenberg, zum neuen Schuljahresbeginn einen Unterricht in »sittlicher Lebenskunde« einzurichten. Dieser fand parallel zu den Religionsstunden statt. Die Mittel, um die Lehrer zu bezahlen, die diesen Unterricht zusätzlich zu ihrem Stundendeputat erteilten, stellte die Stadtverordnetenversammlung zur Verfügung. Als dessen Ziele benannte der Magistrat: »In diesem Unterricht soll die Erziehung zur sittlichen Persönlichkeit, deren Pflege eigentlich Gegenstand jedes Unterrichtsgebietes sein muss, im Mittelpunkt stehen, Fragen des religiösen Lebens und der Religionsgeschichte sollen von einem freien, besonders von konfessionellen Anschauungsweisen völlig unbeeinflussten Gesichtspunkte behandelt werden.«

Damit begann im April 1920 in Lichtenberg, und wohl auch noch in einigen anderen damaligen Vorortgemeinden, die Geschichte von Lebenskunde als Schulfach in Berlin. Der politische Kampf der Freireligiösen Gemeinde für die Möglichkeit, nicht am Religionsunterricht teilzunehmen, hatte dafür wesentliche Voraussetzungen geschaffen. Und nicht zuletzt bildeten die von der Gemeinde erarbeiteten Curricula für diese Neukonstruktion eines Schulfachs eine wichtige Grundlage.

Wir danken *Freigeistige Gemeinschaft Berlin e.V. gegr. 1845 | Freireligiöse Gemeinde* für die Zurverfügungstellung von Archivbildern für diesen Beitrag!

Michael Schmidt ist Diplom-Politologe und arbeitete bis zu seinem Ruhestand in der Abteilung Bildung des HVD Berlin-Brandenburg. Er war u.a. Projektleiter der Ausstellung »Humanisten im Fokus – Zerstörte Vielfalt«.

Wertebildung in Schulen

Von Astrid Hackel

Beim Thema Wertebildung spielt die Schule eine zentrale Rolle: Welche Werte sollen überhaupt vermittelt werden und warum? Mit welchen gesellschaftlichen Erwartungen sieht sich Schule dabei konfrontiert und welche Fächer stehen hier besonders in der Verantwortung? Die Humanistische Akademie Deutschland hat im September 2020 zu diesem Thema eine Tagung veranstaltet. Ein Rückblick.

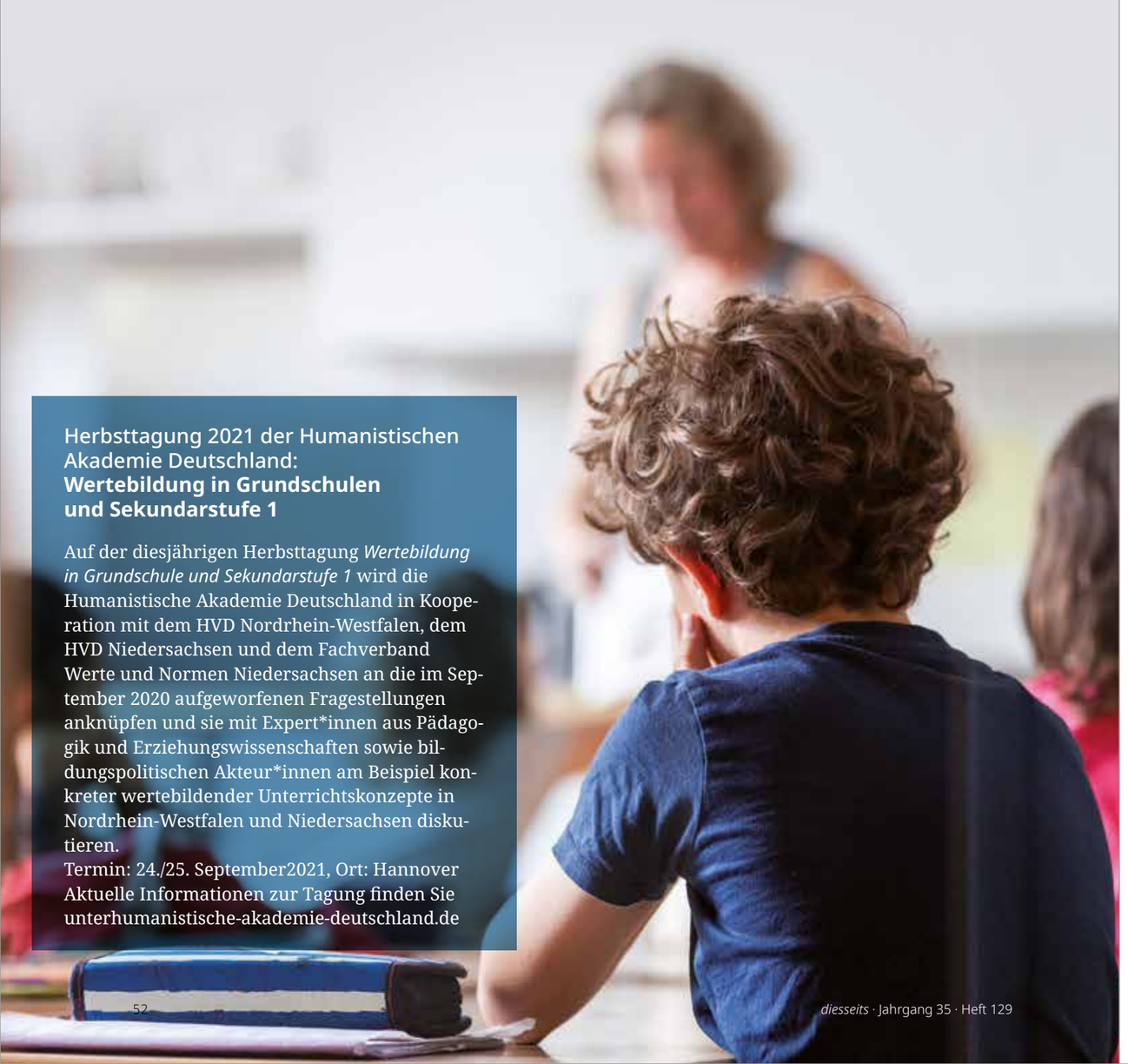


Foto Klasse: Konstantin Börner; Foto Hackel: Privat

Herbsttagung 2021 der Humanistischen Akademie Deutschland:
Wertebildung in Grundschulen und Sekundarstufe 1

Auf der diesjährigen Herbsttagung *Wertebildung in Grundschule und Sekundarstufe 1* wird die Humanistische Akademie Deutschland in Kooperation mit dem HVD Nordrhein-Westfalen, dem HVD Niedersachsen und dem Fachverband Werte und Normen Niedersachsen an die im September 2020 aufgeworfenen Fragestellungen anknüpfen und sie mit Expert*innen aus Pädagogik und Erziehungswissenschaften sowie bildungspolitischen Akteur*innen am Beispiel konkreter wertebildender Unterrichtskonzepte in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen diskutieren.
Termin: 24./25. September2021, Ort: Hannover
Aktuelle Informationen zur Tagung finden Sie unterhumanistische-akademie-deutschland.de

Die Humanistische Akademie Deutschland lud im September 2020 Expert*innen aus Bildungswissenschaft und -praxis zu einer digitalen Tagung ein, die sich unter dem Titel *Schule, Bildung, Werte* mit verschiedenen Facetten der Wertebildung auseinandersetzten. Im Zentrum der Diskussion standen Fragen nach einer angemessenen Verhandlung von Werten jenseits religiöser Prägungen und nach dem Beitrag wertebildender nichtreligiöser Fächer wie Werte und Normen, Praktische Philosophie und Humanistische Lebenskunde.

Während im zweiten Teil der von der Bundeszentrale für politische Bildung geförderten Tagung die praktische Umsetzung von Unterrichtskonzepten im Fokus stand, wurden zunächst unterschiedliche Positionen aus der Bildungsforschung vorgestellt und mit dem Publikum diskutiert. So plädierte die Erziehungswissenschaftlerin Jutta Standop dafür, Wertebildung an Schulen als eine Querschnittsaufgabe wahrzunehmen, die nicht nur Sache des Religions- oder Ethikunterrichts, sondern grundsätzlich aller Fächer sei und vor allem eine auf aktuellen Erkenntnissen der Sozial- und Bildungswissenschaften Bezug nehmende Methodik erfordere. Als komplexe Aufgabe müsse sich die Wertebildung sowohl in der Schul- als auch in der Unterrichtskultur widerspiegeln. Der Philosoph und Theologe Michael Bongardt appellierte an die Notwendigkeit einer ethisch-religiösen Sprachfähigkeit; diese sei – so Philipp Thomas von der Pädagogischen Hochschule Weingarten – bewusst weit zu fassen und beinhalte vor dem Hintergrund eines vorauszusetzenden *moral sense* auch eine explizite »Kultivierung der Liebesfähigkeit«. Dass Wertebildung eine Form der Herzensbildung sei, die sowohl kognitive als auch emotionale Anteile einschließt – darüber herrschte auf der Tagung weitgehend Einigkeit, wenngleich über die Gewichtung und Ausgestaltung durchaus kontrovers diskutiert wurde.

Nach der akademischen Perspektivierung des Themas kamen am Nachmittag Vertreter*innen aus der Praxis zu Wort. Ihre Vorträge warfen Schlaglichter auf wertebildende Fächer, die von humanistischen Verbänden in verschiedenen Bundesländern angeboten, mitverantwortet oder befürwortet werden. Vorgestellt wurden vier Fächer: Humanistische Lebenskunde in Berlin-Brandenburg, Werte und Normen in Niedersachsen, Praktische Philosophie in Nordrhein-Westfalen und Ethik in Baden-Württemberg. Deutlich wurde, dass in der praktischen Umsetzung dieser Fächer weniger eine »Vermittlung« von Werten im Vordergrund steht als vielmehr der Anspruch, Schülerinnen und Schülern eine auf Werten basierende (Lebens-)Orientierung zu bieten; in der schulischen Auseinandersetzung mit Werten komme es auf die Befähigung von Kindern und Jugendlichen an, sich Werte wie Selbstbestimmung, Gerechtigkeit und soziale Verantwortung selbstständig anzueignen.

Einhellig beklagt wurde, dass es bundesweit zu wenig ethisch-weltanschauliche Unterrichtsangebote für nichtreligiöse Schülerinnen und Schüler gebe. Dabei sollte es humanistischen Weltanschauungsgemeinschaften im Sinne des Grundgesetzes (Artikel 7, Absatz 3) durchaus möglich sein, ihren Unterricht als ordentliches Lehrfach anzubieten. Kontrovers blieb es bei der Frage nach der Wirksamkeit eines staatlich organisierten weltanschaulich-neutralen Ethikunterrichts im Gegensatz zu einem Fach wie Humanistischer Lebenskunde. So sehr sich in diesem Punkt noch ein erkennbarer Forschungs- und Diskussionsbedarf abzeichnete, so deutlich wurde die gesellschaftspolitische Relevanz von Schule und Wertebildung im Rahmen der Veranstaltung *Schule, Bildung, Werte*.

Aufzeichnungen von Vorträgen der Tagung »Schule, Bildung, Werte« finden Sie auf dem YouTube-Kanal der Humanistischen Akademie unter: kurzelinks.de/humanistische-akademie

Dr. Astrid Hackel ist Referentin für Bildung und Forschung an der Humanistischen Akademie Berlin-Brandenburg. Zuvor war sie in verschiedenen Ausstellungs- und Forschungsprojekten tätig sowie als Lehrkraft für Humanistische Lebenskunde.

Seniorenbildung für gesellschaftliche Teilhabe

»Ein Genuss, lernen zu dürfen«

Von Lydia Skrabania

Wie können Seniorinnen und Senioren aktiv und im Austausch bleiben? Wie gelingt Weiterbildung auch im Alter? Und wie können die Einschränkungen durch die Corona-Pandemie digital überwunden werden, damit eine gesellschaftliche Teilhabe für die ältere Generation weiterhin möglich ist? An diesen Fragen setzt das Seniorenbüro des HVD Berlin-Brandenburg KdöR mit seinen vielfältigen, vor allem ehrenamtlich getragenen, Angeboten an.

Marie Cornelius bei einer Qi-Gong-Übung in ihrem Garten.

Foto Cornelius: Joachim Cornelius-Winkler; Foto Koschewa: Hoffotografen

Möchte jemand im Sitzen mitmachen?«, fragt Marie Cornelius. »Nö, nö, im Stehen ist schon besser!«, schallt es ihr motiviert zurück. Es ist ein Dienstagvormittag im Februar. Marie Cornelius steht auf einer Matte in ihrem Wohnzimmer, per Zoom-Konferenz wird sie von hier aus ihren Qi-Gong-Kurs leiten. Sie beginnt mit Aufwärmübungen für die Gelenke: Füße, Knie, Hüfte, Schultern. Die Kursteilnehmenden sollen in sich hineinspüren: Wie geht es den Gelenken heute? Blockiert etwas, geht es leicht? »Nichts erzwingen«, sagt Marie Cornelius. »Wir sind jeden Tag anders. Mal beweglicher, mal weniger beweglich.«

Die ersten Minuten werden immer wieder unterbrochen, weil noch Nachzügler den digitalen Kurs betreten, der wohl zugleich auch eine Praxisübung für Videokonferenztechnik ist. Marie Cornelius, die sich zunächst selbst mit dem Online-Tool vertraut machen musste, erklärt jedem der Neuankömmlinge geduldig, wie Kamera und Lautsprecher eingestellt werden können.

Der Kurs ist ein Angebot des Seniorenbüros des HVD Berlin-Brandenburg. Zunächst hatte er noch draußen im Park stattfinden können, doch durch die Corona-Pandemie war das schließlich unmöglich geworden. Das betrifft auch viele weitere Angebote des Seniorenbüros. Seit dem letzten Herbst wird deshalb verstärkt versucht, die Angebote online umzusetzen.

Sich nicht abhängen lassen

»Die Digitalisierung schreitet auch für Senioren voran«, sagt Simone Koschewa. Sie hat die Projektleitung des Seniorenbüros im Sommer 2020 übernommen – damals waren die meisten Angebote aufgrund der ersten Infektionswelle bereits ausgesetzt. Die aktuelle Situation könne große Sorgen auslösen, gerade wenn man als älterer Mensch vorher kaum oder gar keinen Kontakt mit der fortschreitenden Digitalisierung gehabt hat, sagt Simone Koschewa. »Wer sich mit dem Thema nicht beschäftigt, fühlt sich abgehängt.« Darum setzt das Seniorenbüro auf Angebote wie »Digital mobil 60+«, eine Interessengruppe, die sich zweimal monatlich trifft, um die Seniorinnen und Senioren an die »digitale Welt« heranzuführen. »Damit gelingt es in weiten Teilen sehr gut, Ängste und Sorgen abzubauen«, sagt Simone Koschewa. Das sei wichtig für eine selbstbestimmte Lebensweise im Alter, denn an der Digitalisierung kommt man spätestens seit der Pandemie nicht mehr vorbei.

Simone Koschewa

Simone Koschewa ist Projektleiterin des Seniorenbüros des HVD Berlin-Brandenburg. Sie erreichen sie telefonisch unter 030 613904-15 oder per E-Mail an s.koschewa@hvd-bb.de.

Die Angebote werden gut angenommen, die Seniorinnen und Senioren wollen sich weiter treffen, den Kontakt nicht verlieren – auch wenn dieser Kontakt für geraume Zeit nur digitaler Art sein kann. Zum Teil dienen die Angebote des Seniorenbüros eben auch der Prävention von Einsamkeit. Es sollen Räume geschaffen werden, sich zu treffen, sich auszutauschen und älteren Menschen neue Möglichkeiten zu eröffnen. »Den Lebensweg neu zu denken, neu zu entwickeln«, sagt Simone Koschewa.

Gegründet wurde das Seniorenbüro 2018 von Carmen Malling, einer langjährigen, äußerst engagierten Mitarbeiterin des Berliner HVD. Ziel war es, bestehende und neue Angebote und Projekte unter einem Dach zu bündeln und miteinander zu vernetzen. Daneben geht es bei den Angeboten des Seniorenbüros aber vor allem um Befähigung, erklärt Simone Koschewa. Es geht darum, dass Seniorinnen und Senioren in die Gesellschaft hineinwirken, eine Stimme haben. »Es ist auch unser Ziel, eine ›Lobby für Senioren‹ zu sein, innerverbandlich, aber auch gesellschaftlich.« Ziel ist es deshalb, einen ständigen Sitz im Seniorenbeirat des Landes Berlin zu bekommen.

Die Angebote des Seniorenbüros, darunter auch den Qi-Gong-Kurs von Marie Cornelius, finden Sie unter humanistisch.de/senioren-bb

»Das ist Bildung!«

Netzwerkarbeit, Ehrenamtsarbeit und gesellschaftspolitische Lobbyarbeit, das sind die drei Kernaufgaben des Seniorenbüros. Doch die ehrenamtliche Arbeit ist sicher die wichtigste Säule des Projekts, denn die allermeisten Angebote und Aktivitäten gehen von den Seniorinnen und Senioren selbst aus: bei der Theatergruppe Pfefferkörner, bei einem Kurs zum Aufpolieren der Englischkenntnisse oder beim Philosophischen Gesprächskreis. »Die Senioren bringen sich hier selbst ein, sie gestalten das Angebot«, sagt Simone Koschewa. »Sie haben ein ähnliches Hintergrundwissen, ein ähnliches Alter, eine ähnliche Lebenserfahrung – so wird der Austausch möglich. Das ist Bildung, das ist voneinander lernen!«

Ist das Seniorenbüro also ein Bildungsangebot? Ja, sagt Simone Koschewa. Bei vielen Angeboten gehe es um Wissensvermittlung, aber Bildung greife natürlich viel weiter. »Es geht auch um die Weitergabe von Wissen – und gerade die ältere Generation bringt sehr viel Wissen mit!« Schön fände sie es, wenn diese Wissensquellen nicht versiegen würden, wenn Menschen aus dem Berufsleben und in die Rente gehen. »Ich bin eine Verfechterin des generationalen Ansatzes, da würde ich mir mehr Austausch wünschen.« Für dieses Ziel will sie Impulse setzen und Formate entwickeln, um Generationen in einen Dialog zu bringen.

Um Wissensvermittlung geht es auch im Kurs von Marie Cornelius. Vor 35 Jahren begann sie mit Karate, später ging es weiter mit Tai Chi, seit 20 Jahren macht sie Qi-Gong. »Aber erst jetzt mit über 60 Jahren habe ich eine systematische Ausbildung zur Qi-Gong-Kursleiterin abgeschlossen«, sagt sie. »Vorher hatte ich leider nicht die Zeit dazu.«

Für Seniorinnen und Senioren sei Qi-Gong ideal, sagt Marie Cornelius, denn man braucht wenig körperliche Kraft, die Übungen lassen sich je nach Befindlichkeit im Sitzen oder im Stehen üben und können an die individuellen Bedürfnisse angepasst werden. Sie selbst empfindet es als große Bereicherung, mit anderen üben zu können, auch wenn der Kontakt nur digital ist. »Ich bin überrascht, wie gut die Älteren – ich bin ja selbst auch nicht mehr jung – sich mit dem Internet zurechtfinden. Es dauert ein bisschen länger als bei den Jungen, aber es geht. Und die Wissenslust sowie Experimentierfreude bei den Seniorinnen und Senioren ist erstaunlich. Es ist ein Genuss, nicht mehr lernen zu müssen – sondern *lernen zu dürfen*. Das beobachte bei anderen und bei mir.«

Einfach ausprobieren

Marie Cornelius führt ihre Gruppe in dem etwas mehr als einstündigen Videokurs erst durch verschiedene Lockerungs- und Dehnübungen, dann durch die »Acht Brokate«, eine Abfolge klassischer Grundübungen. »Qi-Gong spricht nicht nur den Körper an, sondern soll auch Geist und Psyche harmonisieren – dazu brauchen wir auch Achtsamkeit: die Aufmerksamkeit auf die ganze Bewegung richten, in die innere Wahrnehmung des Körpers gehen«, erläutert Marie Cornelius, während sie die Übungen auf ihrer Seite des Bildschirms vormacht. Hin und wieder hört man die Teilnehmenden schnaufen. Bei schwierigeren Übungen beruhigt Marie Cornelius die Gruppe, dass gerade am Anfang noch nicht alles ganz stimmig sein müsse. »Wir probieren das einfach aus, das Spielerische ist auch ganz wichtig.«

Trotzdem wollen alle aus der Gruppe die digitale Aufzeichnung des Kurses zugeschickt bekommen – da könne man sich ja alles noch einmal anschauen und die Übungen noch einmal langsam nachmachen. Die Digitalisierung hat auch ihre Vorteile. Und tatsächlich will Marie Cornelius den Kurs auch langfristig weiter online anbieten, zusätzlich zu einem Qi-Gong-Angebot im Freien. Einigen der Teilnehmenden erspart das lange Wege und bei Regenwetter müsste der Kurs nicht ausfallen.

Am Ende der Stunde gibt Marie Cornelius noch einen Ausblick auf Übungen, die in der Zukunft hinzukommen werden, zum Beispiel die *Fünf Tierformen*. »Aber da kommen dann Schritte dazu«, sagt sie, »wäre besser, wenn wir das dann wieder draußen im Park machen.«

Humanistisches Hilfswerk ruft zu Spenden für Indien auf

Das Humanistische Hilfswerk Deutschland reagiert auf die große Not in Indien und bittet um Unterstützung für das von der Corona-Pandemie erschütterte Land.

In Indien zerstört eine humanitäre Katastrophe das Leben zehntausender Menschen. Das Coronavirus wütet, es fehlt an medizinischer Grundversorgung und es drohen drastische wirtschaftliche und soziale Folgen für die Bevölkerung.

Das Humanistische Hilfswerk Deutschland kooperiert daher mit VASORD *(VASAVYA Society for Rural Development),* einem der Sozialwerke des Atheistischen Zentrums im indischen Bundesstaat Andhra Pradesh. Die Organisation kümmert sich unter anderem um hygienische und gesundheitliche Aufklärung in den Dörfern sowie Bildung für Kinder und junge Erwachsene. In Covid-Zeiten organisiert VASORD Möglichkeiten des Online-Unterrichtes für die Schüler*innen und die Verteilung von Masken. Sie unterstützt außerdem ein Hospital in Vijayawada in Andhra Pradesh.

Das Humanistische Hilfswerk Deutschland macht es sich zur Aufgabe, nach Katastrophenfällen und in anderen humanitären Notlagen Hilfe zu organisieren und eine Verbesserung der Lebenssituation zu bewirken. Das Hilfswerk will Menschen unterstützen, ein Leben in Würde führen zu können, und handelt dabei im Geiste von Humanismus, Toleranz und Solidarität. Um dies erfolgreich tun zu können, benötigt das Hilfswerk Ihre Unterstützung!

Das Humanistische Hilfswerk Deutschland wird getragen vom Bundesverband und den Landesverbänden des Humanistischen Verbandes Deutschlands. Es ist als gemeinnützig und mildtätig im Sinne der Abgabenordnung anerkannt. Spenden sind daher steuerlich absetzbar.

Spenden Sie online unter **humanistisches-hilfswerk.de/spenden.** Auf der Website finden Sie auch weitere Informationen zu den Spendenprojekten des Hilfswerks. Oder überweisen Sie manuell auf das Konto des Hilfswerks bei der Bank für Sozialwirtschaft: IBAN: DE35 7002 0500 0008 8489 00, BIC: BFSWDE33MUE (Kontoinhaber: Humanistisches Hilfswerk Deutschland e.V.), Verwendungszweck: Indien.

Foto Indien: Wikimedia Commons/Goutam1962 (CC BY-SA 4.0)

Die Wissenschaft und die Menschen **Die Unfähigkeit sich zu freuen**

Von Ernst Peter Fischer

Ernst Peter Fischer hat zahlreiche Bücher verfasst, zum Beispiel zu Evolution, Genetik, Religion und Wissenschaft, Einstein und Hirnforschung. Der Wissenschaftshistoriker wundert sich über das Unvermögen vieler seiner Mitmenschen, sich für das wachsende Wissen und den wissenschaftlichen Fortschritt so zu begeistern, wie er es tut. Ein Postulat für Freude am Wissen, die laut Fischer zugleich Freude am Geheimnisvollen ist.

Die Unfähigkeit zu trauern«. So lautet der Titel eines 1967 erschienenen Bestsellers, der viele Neuauflagen erlebt hat und immer noch im Druck ist. Die beiden Psychoanalytiker Alexander und Margarete Mitscherlich wollten in diesem Buch die »Grundlagen kollektiven Verhaltens« erkunden, und es ging ihnen speziell um die Bewältigung der nationalsozialistischen Vergangenheit und allgemein um den Umgang von Einzelnen oder einer Gemeinschaft mit der Schuld oder Mitschuld an Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die Mitscherlichs sahen in der bundesrepublikanischen Gesellschaft der 1960er Jahre mehr Verdrängungs- und Verleugnungsstrategien am Werk und nur wenig Bereitschaft, Trauer zu empfinden oder die Fähigkeit, Schmerz über die beispiellosen Verbrechen der Hitlerjahre zu verspüren, die um 1965 zum Beispiel im Frankfurter Auschwitz-Prozess vor Gericht verhandelt wurden.

Der 1908 geborene Alexander Mitscherlich hatte 1947 an den Nürnberger Ärzteprozessen teilgenommen und darüber in einem Buch mit dem Titel »Medizin ohne Menschlichkeit« berichtet, ohne auf irgendeine Resonanz zu treffen, was ihn bitter enttäuschte. Diese Erfahrung verarbeitete er mit seiner Frau in Essays über »Die Unfähigkeit zu trauern«, wobei der damals 20-jährige Autor dieses Beitrags das Buch der Mitscherlichs zwar in der Hand gehalten, aber weder gekauft noch gelesen hat. Ihn faszinierte der Titel, dessen Formulierung ihn unmittelbar an etwas anderes denken ließ, nämlich an die Unfähigkeit seiner Mitmenschen, sich zu freuen, zum Beispiel über das Wissen, das ihnen zur Verfügung stand. Und dieses Unvermögen macht ihn bis heute traurig, anders als die Freudlosen selbst.

Ich hatte 1967 mit dem Studium der Physik begonnen und dabei unmittelbar spüren können, was ich bereits 1962 noch als Schüler mit angehaltenem Atem bei Albert Einstein gelesen hatte, als der große Mann erklärte, »Wie ich die Welt sehe« und meinte, »Das Schönste, das Menschen erleben können, ist das Geheimnisvolle«, und Schönes macht Freude, was denn sonst? Tatsächlich: In mir machte sich unter anderem beim Studium von Einsteins geheimnisvollen Theorien über einen mysteriösen Kosmos ein unheimliches Grundgefühl der Freude breit, das sich im Laufe des Studiums – trotz aller Prüfungstermine – immer weiter steigerte. Ich ersetzte für mich das philosophische Diktum »Ich weiß, dass ich nicht weiß« durch das wissenschaftliche Bekenntnis »Ich weiß, dass die Welt geheimnisvoll und damit schön ist«, was sich auch mit anderen Worten sagen lässt, nämlich, »Ich weiß, dass ich wissen will und Wissen lebenslang Freude macht«. Was denn sonst?

Allerdings vermisste ich diese Haltung in meiner Umgebung, in der man sogar anfing, die Sokratische Skepsis um ihr Gegenteil zu erweitern, als die Frage gestellt wurde, ob die Menschen nicht inzwischen zu viel wüssten, etwa über Atome und Gene. Als ob diese Grundelemente sowohl des Denkens als auch der materiellen wie der lebenden Welt jemals ihre Geheimnisse preisgeben würden. Mit jedem Fortschritt der Wissenschaft nahm doch das Mysteriöse der Dinge zu, es wurde immer besser möglich, das von Einstein beschworene Grundgefühl zu spüren, das mit dem Erleben des Schönen in Natur und Wissenschaft einhergeht. Wer sich etwa in die Physik vertieft, kann zwar lernen, »Wissen ist Macht«, doch er kann ebenfalls entzückt ausrufen, »Wissen macht Freude«, und das treibt die Menschen an. Plötzlich kam mir der Mitscherlich-Titel nicht mehr stimmig vor.

Ingenuity *ist ein kleiner solarbetriebener robotischer Hubschrauber. Gemeinsam mit dem* Perseverance Rover *erkundet er den Mars.*

Illustration Mars: Wikimedia Commons/NASA/JPL-Caltech (PD)

»Es ist ein Trauerspiel, wie wenig Freude die kritische Intellektuellenschar am eigenen Wissen empfindet und wie wenig sie von dem Glücksgefühl versteht, die Naturforscher dank ihrer Einsichten erleben.«

Was die Deutschen auszeichnete, war nicht ihre »Unfähigkeit zu trauern«, sondern ihre »Unfähigkeit sich zu freuen«, und daran halten sie bis in die Gegenwart verbissen fest, wenn sie sich nicht über die rasche Verfügbarkeit vom Impfstoffen freuen, sondern lieber deren Risiken fürchten. Leider hat bislang niemand ein Buch mit diesem Titel geschrieben, das weder von Jecken handelt noch am Ballermann spielt und auch kein Prosit der Gemütlichkeit verkündet. Freude durch Wissen zu verbreiten wäre wichtig. Keine Angst vor dem Wissen erzeugen, wie es Ethikräte unternehmen, ohne selbst zu wissen, welches es zu erwerben gilt.

Natürlich galt es, die gesellschaftspolitische Mahnung der Mitscherlichs zu beherzigen und sich mit dem Holocaust zu beschäftigen, weshalb ich auch 1965 für zwei Tage zum Auschwitz-Prozess gefahren war und darüber für eine Schulzeitung unter der Überschrift »Hitler ist kein Alibi« berichtet habe. Aber ich wollte nicht nur trauern über die Politikgeschichte, sondern mich auch und letztlich vor allem freuen über die Wissenschaftsgeschichte und meine aus ihr erwachsende Möglichkeit, von den Geheimnissen der Physik zu erfahren. Ich wollte über die in ihren Büchern versammelten Einsichten staunen, die sie auf der einen Seite immer weiter vertieften, während sie zugleich auf der anderen Seite den Ingenieuren weitere Möglichkeiten lieferten, durch technische Umsetzungen die Existenzbedingungen auf der Erde zu erleichtern und der Medizin bessere Werkzeuge in die Hände zu geben, um mit ihrer Hilfe den Krankheiten der Patienten Paroli zu bieten.

Im Laufe des Studiums habe ich mich deshalb immer mehr über das eigene Leben und das der anderen freuen können, da die Wissenschaft über technische Entwicklungen oder chemische Anwendungen den Einzelnen vieles ermöglichte – damals kam die Antibabypille auf, man konnte günstig in die Ferien fliegen, am Himmel ließen sich nachts Satelliten verfolgen, im Fernsehen konnte man Direktübertragungen von der Mondlandung verfolgen, es gab bald erste Taschenrechner und immer bessere und billigere Transistorradios zu kaufen, die Transplantation eines Herzens gelang, die Bahn bot einen Trans-Europa-Express an und so weiter und so fort. In meinen Studententagen entwarfen kühne Futurologen »Die Zukunft des Menschen« und »Wege in das Jahr 2000«, an deren Ende den Lebenden so etwas wie paradiesische Zustände versprochen wurden, und wenn das damals auch niemand wörtlich gemeint hat, so schien man doch allen Grund zu haben, optimistisch zu sein und sich auf die nur auf Fortschritte bedachte Entwicklung von Wissenschaft und Technik zu freuen. In der Biologie trumpfte die Molekulargenetik auf, die Informatik wurde begründet, die bald Mikroprozessoren lieferte, Laserlicht kam im Operationssaal und im CD-Player zum Einsatz, der Laptop wurde konzipiert und PCs tauchten in den Läden auf. Man soll sich ruhig daran erinnern, was so alles noch auf den Weg gebracht worden ist: Das Zeitalter der Kunststoffe begann, die heute auf besser umweltverträgliche Weise produziert werden, Viren wurden als Erreger von Tumoren erkannt und für den Prostatakrebs wurde eine Hormonbehandlung entwickelt, die Holographie kam auf, Supraleiter wurden verstanden und nutzbar gemacht, die Radioastronomie kam in Gang, mit der das Universum reichhaltiger und größer wurde – und das ist nur eine kleine Auswahl aus einer überbordenden Menge von wissenschaftlichen Fortschritten, über die ich mich sehr gefreut und gestaunt habe und von denen ich mein Leben lang nicht lassen wollte und immer noch begeistert erzählen möchte.

Aber die Menschen um mich herum haben anders reagiert, vor allem, als in den 1970er Jahren die Gentechnik vorgestellt wurde und sich der Gedanke an den Umweltschutz meldete, der das Einhalten von »Limits to Growth«, also von »Grenzen beim Wachstum« anmahnte, wie es ein damals erschienenes Buch nannte, dessen Titel in Deutschland falsch übersetzt wurde, um als »Grenzen des Wachstums« mehr Angst zu schüren. Insgesamt wandelten die Menschen damals ihre alte Angst vor den Naturerscheinungen – wie Wirbelstürmen, Überschwemmungen, Missernten oder Plagen – in eine neue Angst vor den Naturwissenschaften um.

Sie wollten nichts mehr von Fortschritten hören, die immer mit einer Zunahme an Einfluss auf die Natur verbunden sind, und verwiesen von nun an vor allem auf die Risiken, die mit den wissenschaftlichen Entwicklungen in die Welt kommen. Sie waren und sind wirklich unfähig, sich über das erworbene Wissen zu freuen, und wer das bezweifelt, darf an den viel zitierten Sigmund Freud erinnert werden, der sowohl die Einsicht des Kopernikus über eine im Kosmos bewegte Erde als auch das Verständnis von Charles Darwin über die evolutionäre Geschichte des Menschen als Kränkung bezeichnet hat und dabei bis heute auf den Jubel des Feuilletons trifft. Zwar ist Unsinn, was Freud da behauptet – Kopernikus hat die Menschen tatsächlich auf eine himmlische Umlaufbahn und damit näher zu den Göttern gebracht, und Darwin zufolge kann der Mensch seine Spitzenstellung in der Natur behalten, nur dass er sie nicht mehr einem Gott, sondern seinem eigenen Tun verdankt –, aber um sich nicht über die wissenschaftlichen Einsichten über Ort und Rolle des Menschen in der Welt freuen zu müssen, lässt man sie als Kränkungen erscheinen. Und daneben hört und liest man immer wieder das Verdikt des großen Soziologen Max Weber, der den Unsinn von einer wissenschaftlichen Entzauberung der Welt in dieselbe gesetzt hat, wobei die bejubelte Frechheit der in Webers Fahrwasser segelnden Intellektuellen darin besteht, die angebliche Entzauberung der Welt als Programm der Aufklärung zu diffamieren.

Es ist ein Trauerspiel, wie wenig Freude die kritische Intellektuellenschar am eigenen Wissen empfindet und wie wenig sie von dem Glücksgefühl versteht, die Naturforscher dank ihrer Einsichten erleben. Einstein hat gerne von der inneren Erregung erzählt, die sich seiner bemächtigte, als Experimente seine Theorien über den Kosmos bestätigten. Aus der jüngsten Geschichte der Molekularbiologie sind Verhaltensweisen von Akteuren bekannt, die man als »heilige Ekstase« bezeichnen kann, wobei dieser Ausdruck von Johannes Kepler stammt, der in den damit gemeinten Jubel ausbrach, als er seine Planetengesetze formulieren konnte. All diese Erkenntnisse verzaubern die Welt, die Wissenschaften vertiefen mit ihren Einsichten das Geheimnisvolle der Existenz und könnten die Menschen mit Freude erfüllen, wenn sie nicht eine hartnäckige Freudlosigkeit an den Tag legen würden, die allerdings sinnvoll wäre, bezöge sich die erste Silbe von Freudlosigkeit auf den Psychoanalytiker selbst.

»Die andere Bildung: Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte« von Ernst Peter Fischer erschien 2001 als Reaktion auf »Bildung. Alles, was man wissen muss« (1999). Darin hatte der Literaturprofessor Dietrich Schwanitz einen Bildungskanon mit Fokus auf Geschichte, Literatur, Philosophie, Musik und Bildende Kunst aufgestellt, die Naturwissenschaften kommen jedoch nur als Randthema vor. Entsprechend arbeitet Ernst Peter Fischer in seinem Buch die Naturwissenschaften und deren Erkenntnisse als wichtig für die Allgemeinbildung heraus.

Es ist erstaunlich – Doktor Freud erzählt davon, dass die Zunahme des Wissens Menschen kränkt, und man wundert sich, dass er sich als Seelenarzt über seine Diagnose freuen kann. Wenn man Menschen helfen will – und was sollte ein Arzt sonst wollen? –, muss man ihnen erklären, dass Wissen Freude macht. Einsicht – so sagt man – ist der erste Schritt zur Besserung. In dem Falle geht es um die Einsicht, dass die Öffentlichkeit der »Unfähigkeit zu trauern« mehr Aufmerksamkeit zukommen lässt als der eigenen »Unfähigkeit sich zu freuen«, was zu ändern ist. Wo der Deutsche hingrübelt, wächst bekanntlich kein Gras mehr, und das Pflänzlein der Wissenschaft stirbt ab. Das wäre tatsächlich ein Grund zur Trauer. Sie lässt sich mit der Freude am Geheimnisvollen vermeiden. Die Verzauberung der Welt gelingt durch die Versuche ihrer Erklärung. Das ist das Schönste, das Menschen passieren kann, und dieses Erleben lässt ihnen keine Zeit für etwas anderes.

Prof. Dr. Ernst Peter Fischer (*1947 in Wuppertal) ist diplomierter Physiker, promovierter Biologe und habilitierter Wissenschaftshistoriker. Er betätigt sich als Wissenschaftsvermittler, Berater und Autor, u.a. von »Die andere Bildung« und »Die Verzauberung der Welt«. Mehr zu seiner Person und seinen Veröffentlichungen unter: www.epfischer.com.

Foto Fischer: Anne Wiegandt

»Es ist wichtig zu verstehen, wie sich etwas entwickelt hat«

Das Interview führte Lydia Skrabania

Seit 1997 gibt es das Kulturhistorische Archiv (KHA) des HVD Berlin-Brandenburg mit Sitz in Eichwalde. Das KHA soll nicht nur das Gedächtnis des Humanistischen Verbandes sein und Zeugnisse der freigeistig-humanistischen Geschichte sammeln und erschließen, sondern diese Geschichte den Archivnutzer*innen auch vor Ort nahebringen. **Olaf Schlunke,** der das KHA seit Ende 2018 betreut, spricht im Interview über die Archivalien, die Aufgaben des Archivs und die geplante Öffnung.

Herr Schlunke, was genau wird im Kulturhistorischen Archiv gesammelt?

Den Kernbestand des Archivs bildet die Aktenüberlieferung des Deutschen Freidenker-Verbandes (DFV) West-Berlin, der wichtigsten Vorgängerorganisation des HVD. Nachdem die Nationalsozialisten den DFV 1933 zerschlagen hatten, war es nach dem Krieg nur unter Schwierigkeiten möglich, den Verband wieder aufzubauen. In West-Berlin entstand ein schon von Beginn an sehr eigenständiger Landesverband, der sich 1958 auch formal vom Bundesverband in Dortmund trennte und eigene Wege ging. Die Akten dieses West-Berliner Verbandes sind erhalten geblieben und wurden 1993 in den neugegründeten Humanistischen Verband überführt. In den Folgejahren war dieser kulturhistorisch bedeutsame Bestand immer wieder Gegenstand des Nachdenkens, und es wurden Schritte unternommen, daraus ein für die Öffentlichkeit und vor allem für die Forschung benutzbares Archiv zu machen. Unter Leitung von Dr. Eckhard Müller entstand ein vorläufiges Findbuch. Das Archiv umfasst außerdem die seit 1993 hinzugekommenen Akten, die es in Zukunft erlauben werden, die Geschichte des HVD, insbesondere des Landesverbands Berlin-Brandenburg, im Detail zu studieren. Zum Bestand des KHA gehören außerdem eine Forschungsbibliothek sowie thematische Sammlungen zum gesamten Spektrum freigeistig-humanistischer Bewegungen, die teilweise auch in die Zeit vor 1933 zurückgreifen. Leider sind aus dieser Zeit nur wenige Originale erhalten.

Gibt es auch Neuzugänge im KHA?

Ja. Einerseits ist das Archiv das Gedächtnis des Landesverbandes, das heißt, dass immer wieder Akten des HVD Berlin-Brandenburg aus der Registratur nach Sichtung und Bewertung an das KHA abgegeben werden, und so die Geschichte des Verbandes auch in Zukunft fortlaufend dokumentiert wird. Andererseits sind wir bemüht, die Sammlung weiter um Druckwerke und Archivalien zu freigeistig-humanistischen Bewegungen seit dem 19. Jahrhundert zu ergänzen, zum Beispiel um Nachlässe oder im Handel angebotene Einzelstücke. Unlängst ist es zum Beispiel – was mich besonders freut – gelungen, acht Jahrgänge, von 1925 bis 1932, der Zeitschrift *Der Freidenker* für das Archiv zu sichern. *Der Freidenker* war das Hauptorgan des Deutschen Freidenker-Verbandes vor 1933 – und somit auch einer der Vorgänger von *diesseits.* Angesichts der wenigen Vorkriegsbestände in unserem Archiv ist das ein besonders wichtiger Zugewinn!

Welche Aufgaben hat das Archiv?

Das KHA sieht seine Aufgabe trotz der eben beschriebenen Schwerpunktsetzung darin, als wissenschaftliche Archivierungsstelle für das gesamte freigeistig-humanistische Erbe und als Berater für diesbezügliche Forschungs- und Gedenkprojekte zu fungieren. Da es in Deutschland nur sehr wenige Archiveinrichtungen mit einer ähnlichen thematischen Ausrichtung gibt, besteht hier durchaus Nachholbedarf.

Sie selbst haben Alte Geschichte und Archäologie studiert. Warum ist Geschichte so wichtig für das Hier und Heute?

Viele Jahrhunderte hindurch gab es die Auffassung von der Geschichte als »Lehrmeisterin des Lebens«. Diese Überzeugung ist uns seit dem Ende des 18. Jahrhunderts abhanden gekommen, lebt aber als populäre Vorstellung fort. Ich würde es bescheidener formulieren: Es ist wichtig zu verstehen, wie sich etwas entwickelt hat. Und das ist in hinreichender Komplexität nur möglich, wenn man direkt an die Quellen geht, in diesem Fall die Akten. Dieses Material ist zwar manchmal spröde und trocken, die Beschäftigung damit kann aber auch sehr, sehr spannend sein. Es macht einfach Freude, wenn sich ein Bild aus verstreuten Teilen immer weiter vervollständigt.

Wann ist die Öffnung des Archivs geplant und welche Ziele werden damit verfolgt?

Foto »Freidenker«: KHA; Foto Schlunke: K. Golla

Olaf Schlunke, M. A.

Olaf Schlunke (*1977) studierte Alte Geschichte, Klassische Archäologie und Provinzialrömische Archäologie an der Universität Freiburg im Breisgau und arbeitete u. a. im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und als Archivleiter im Heimatverein Steglitz. Ende 2018 wurde er mit der Betreuung des KHA beauftragt.

Ursprünglich sollte das Archiv im Sommer 2020 eröffnet werden. Die Corona-Pandemie hat dafür gesorgt, dass diese Pläne fürs Erste zurückgestellt werden mussten. Nun bleibt die Entwicklung der kommenden Monate abzuwarten. Wir hoffen sehr, dass es noch in diesem Jahr möglich sein wird, einen regulären Archivbetrieb aufnehmen zu können. Anfragen können natürlich auch jetzt schon an das KHA gerichtet werden. Davon gab es erfreulicherweise schon einige. Es wäre schön, wenn der HVD Berlin-Brandenburg durch die Öffnung seines Archivs noch stärker wahrgenommen würde, und wenn das KHA durch seine Existenz weitere Forschungen zur Geschichte des organisierten Humanismus anregte.

Gibt es neben der Öffnung weitere Pläne?

Unser derzeitiger Auftritt im Internet ist noch sehr sparsam. In Zukunft sollte die Homepage durch weitere, fortlaufend zu ergänzende Inhalte Lust machen, sich mit freigeistig-humanistischer Geschichte zu beschäftigen – und, natürlich, das Archiv in Eichwalde zu besuchen. Dort werden dann immer wieder kleine Ausstellungen Gelegenheit geben, die »Schätze« des KHA näher kennenzulernen.

Kulturhistorisches Archiv, HVD Berlin-Brandenburg KdöR
Schulzendorfer Str. 8, 15732 Eichwalde,
Tel. 030 33931541, historischesarchiv@hvd-bb.de,
humanistisch.de/x/hvd-bb/inhalte/kulturhistorisches-archiv

Die Welt ist veränderbar

Von Paula Weiland

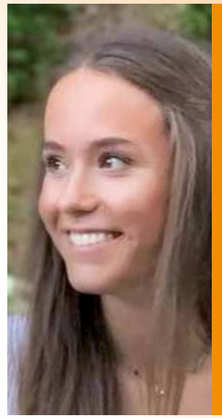
Paula Weiland, eine Schülerin des Lebenskundeunterrichts der Humanistischen Gemeinschaft Hessen (HuGH), beschäftigte sich in einem Aufsatz mit dem Humanistischen Menschenbild. In dem Text, den wir hier in gekürzter Form abdrucken, kam die 18-Jährige zu einem ermutigenden Ausblick.

Ein Mensch, der selbst ein höchst würdevolles und schönes Leben erfährt, dies gleichzeitig aber auch anderen ermöglicht, sich für Solidarität, Gleichbehandlung und Vielfalt einsetzt, ist der Ansatz des Humanistischen Menschenverständnisses. Ein schöner Gedanke, eine wunderschöne, friedvolle Welt, eine Gesellschaft ohne Krieg, ohne Egoismus, ohne Ausgrenzung, ohne Menschenrechtsverletzungen. Jeder kann sein Leben selbst gestalten, sein Lebensglück, seine Lebenslust maximieren, das Beste aus seinem Leben machen, solange er niemanden damit einschränkt. Zufriedenheit basiert auf Gegenseitigkeit, statt auf Egoismus und Ausbeutung. Das Leben richtet sich primär nach Gewissen und Moral, statt nach der Wirtschaft und materiellen Gewinnen. Verschieden Denkende leben gemeinsam, friedlich ohne Streit und Krieg. Statt vorschnell zu urteilen, werden die Denkansätze anderer angehört, hinterfragt, man kommt in einen Austausch, liefert neue Ansätze und bei völligem Dissens kommt es keinesfalls zu einem Ausschluss. Verschiedene Religionen leben daher friedlich beisammen, verschiedene politische und sexuelle Orientierungen akzeptieren einander und unterstützen die Entfaltung des Selbst und des der anderen. Eine harmonische Welt.

... die so jedoch nicht existiert. Unsere Welt ist voller Schattenseiten. Täglich werden Menschenrechte verletzt und mit Füßen getreten. Es gibt so viele Menschen, die Tag für Tag unter unmenschlichen Bedingungen leben müssen, die Tag für Tag seelisch und körperlich verletzt werden, die in ihren Rechten, ihrem persönlichen Glück eingeschränkt werden. Chancengleichheit ist in unserer aktuellen Welt ein Wort, das alles andere als präsent ist. Vielmehr ist das Gegenteil ist der Fall. Menschen werden wegen ihrer Hautfarbe aus der Gesellschaft ausgeschlossen, werden gewalttätig unterdrückt, von der vermeintlichen Schutzmacht, der Polizei, bloßgestellt, verletzt und getötet. Versklavung, Menschenhandel, Kinderarbeit, Prostitution usw. sind Themengebiete, die früher stark präsent waren und noch immer stattfinden. Vielen ist dies jedoch gar nicht bewusst. [...]

Zahlreiche Menschen wollen diese Ungerechtigkeiten gar nicht sehen, nichts ändern, trauen sich auch einfach oftmals nicht, etwas zu sagen. Mir geht's ja gut, ist hier häufig die Devise. Auch die Umwelt leidet unter diesem Motto. Egoistisch fahren wir jeden Tag Auto, selbst zum Supermarkt um die Ecke, den wir locker zu Fuß erreichen können. Hauptsache bequem. [...] Wie lange warnen Forscher nun schon vor dem Klimawandel, doch ein Handeln war vielen bislang nicht wirklich möglich. Da müssen erst die Pole schmelzen, dass die Menschen anfangen darüber nachzudenken. [...]

Dank unseres Konsumverhaltens sterben zahlreiche Tierarten aus, wird die Natur verschmutzt und letztendlich zerstört. Das nötige Bewusstsein fehlt vielen. Die Relation, die Konsequenzen sind häufig schwer einzuordnen, der Egoismus überwiegt auch hier. Der Klimawandel ist ein Problem, das früher bereits viel zu wenig Aufmerksamkeit bekommen hat [...]. Wer sind die Hauptverursacher? Die Industrienationen. Wer bekommt die Folgen zuerst und vor allem massiv zu spüren? Die Entwicklungsländer. Stört das die reichen Staaten? Wohl kaum. Das Verhalten ist alles andere als fair. Menschen müssen fliehen, ihre Heimat verlassen. In Lesbos, einem Flüchtlingsaufnahmelager, leben Flüchtlinge unter unwürdigen Verhältnissen, nahezu menschenverachtend. Kinder werden von Ratten angefressen, Hygiene ist kaum vorhanden.



Paula Weiland

Paula Weiland ist 18 Jahre alt und besucht den Humanistischen Lebenskundeunterricht der Humanistischen Gemeinschaft Hessen.

Foto Gruppe: Pexels 1771478 Andrew Burns; Foto Weiland: Privat.

»Betroffenheit reicht nicht mehr. Wir müssen aktiv werden.«

Europa unterhält diese Lager. Wir unterhalten diese Lager. Abschreckung, Einsperren, Krankheiten. So nehmen wir Flüchtlinge auf – unmenschlich. Betroffenheit reicht hier nicht mehr. Wir müssen aktiv werden. […]

Natürlich gibt es Menschen, die hinterfragen, nicht alles annehmen, was ihnen aufgetischt wird. Doch es gibt eben auch genug Menschen, die sich einfach der Masse anpassen, alles hinnehmen, wie es kommt. Das ist jedoch mehr als gefährlich. Deshalb finde ich den Punkt, dass Wissenschaft und Bildung helfen sollen, eine Meinung, ein Bewusstsein zu entwickeln, besonders wichtig. Denn Tag für Tag leben viele Menschen, ohne an das Wohl ihrer Mitmenschen, der Tiere und der zukünftigen Generationen zu denken. Hauptsache das eigene Leben ist erträglich, ist schön. Alles andere zählt nicht. Doch was hat uns Menschen das Recht gegeben, sich über andere Menschen, andere Lebewesen, über die Umwelt, die uns das Leben ermöglicht, zu stellen? Die Hautfarbe? Die Herkunft? Der pure Egoismus? »Der Mensch ist des Menschen Wolf«, scheint unsere Gesellschaft deutlich zu durchziehen.

Gerade auch in Zeiten der Corona-Pandemie scheinen viele Menschen mit einem Tunnelblick durchs Leben zu schreiten. Zu Beginn der Kaufdrang, die Angst, selbst nicht genug Toilettenpapier, nicht genug Mehl zu haben, war stets präsent. Das Maskentragen, was sich für viele als Qual darstellt. Klar, es ist nicht angenehm, doch wird man dadurch in seinen Grundrechten eingeschränkt? Ich glaube weniger. Das Ganze passiert für unser Wohlergehen. Sicherlich sollte man Dinge hinterfragen, sich seine eigene Meinung bilden. Man kann mit seinen Standpunkten von der allgemeinen Meinung abweichen. Muss man diese aber wirklich aktuell auf Demonstrationen ausleben? Kann man diese nicht auch anders kundgeben? Mit den Protesten gegen die Einschränkungen lebe ich ein mir gegebenes Grundrecht aus. Doch um welchen Preis? Damit schränke ich letztendlich viel mehr Menschen in ihren Grundrechten ein, zumal die Einschränkung durch solch unüberlegtes Handeln nicht weniger werden. […] Schön, dass es einige gibt, bei denen Corona keine starken Auswirkungen zeigt. Doch was ist mit dem Rest? Was ist mit den Alten, den Kranken, den Risikopatienten? […]

Wir müssen das Beste aus der Situation machen. Doch dafür müssen wir gemeinsam handeln, zusammenhalten und das Gleichgewicht zwischen persönlichem und allgemeinem Wohl so gut wie möglich wiederherstellen beziehungsweise aufrechterhalten. Vor allem hier finde ich den Gedanken der Humanistischen Gemeinschaft schön, wichtig für das Funktionieren der Gesellschaft, und versuche danach zu leben. Jeder Mensch sollte so frei wie möglich leben können, das Beste aus seinem Leben machen, jeden Tag, jede Stunde genießen. Natürlich sind einige Tage mal nicht so schön, doch gerade dann sollte man sich auf die besseren freuen können, diese umso mehr schätzen, statt in einem Netz voller Schatten gefangen zu sein. Ich möchte in Freiheit leben, selbst bestimmen, wie ich mein Leben gestalte, ohne dafür von anderen ausgeschlossen zu werden. Ich möchte meine Gedanken entfalten können, möchte dies aber auch anderen ermöglichen. Ich denke, dass ich ein schönes Leben führe, ich bin dankbar für jeden Tag, jeden schönen Moment, der mir gegeben wird. Ich schätze mein Leben, aber auch das meiner Mitmenschen. Ich möchte, dass sich auch andere so fühlen können, wie ich es tue.

Mein persönliches Glück schränkt sich bereits ein, wenn ich jemand anders auf irgendeine Art und Weise einschränke, denn was bedeutet »glücklich sein«, wenn alle um einen herum traurig sind? Wenn sie etwas bedrückt? Wenn ich sie verletzt habe? Deshalb freue ich mich immer über Kritik, denn dann kann ich mein Handeln auch ändern. Andernfalls weiß ich ja gar nicht, ob ich andere traurig gemacht habe oder nicht. Sprechen statt Schweigen ist auch hier die Devise. Ich denke, gerade auch das Reflektieren der eigenen Handlungen ist von großer Bedeutung. Häufig sagt oder macht man Dinge, ohne sich über deren Wirkung bewusst zu sein. Dennoch sollte man sich des Öfteren die Fragen stellen: »War das fair, was ich gemacht oder gesagt habe? Möchte ich so behandelt werden, wie ich meine Mitmenschen behandle?« Leider machen das eher wenige Menschen. Es gibt viele, die Kritik nicht annehmen können. So werden sie jedoch kaum Kritik an sich selbst üben und sich Fehler eingestehen. Doch das ist gerade wichtig, denn erst dann kann ich persönlich an mir und meinem Verhalten arbeiten, es verbessern, sodass es nicht nur mir, sondern auch meinen Mitmenschen gut geht. Kommunikation, Fürsorge und Toleranz sind hierbei besonders wichtig. So können wir gemeinsam und vor allem füreinander an uns selbst arbeiten.

Um anderen Menschen die gewünschte und benötigte Würde zu ermöglichen, die ich selbst auch erleben möchte, versuche ich Tag für Tag, jeden Menschen mit dem größtmöglichen Respekt zu begegnen, egal, wie sich die Menschen mir gegenüber verhalten. […] Warum sollte ich Menschen genauso unfair behandeln, wenn mich das Verhalten von ihnen stört? Lieber zeige ich, wie man es besser machen kann und behandle Menschen so, wie ich selbst behandelt werden möchte. Letztendlich zählen meine Aktionen und Worte, nicht die der anderen.

Aufgrund der oben genannten Punkte geht mir das humanistische Weltbild besonders nahe. Ich glaube, dies ist eine Denkweise, die

»Ich möchte meine Gedanken entfalten können, möchte dies aber auch anderen ermöglichen.«

unsere Gesellschaft deutlich bessern würde, wenn zumindest Ansätze davon übernommen werden würden. Ich denke allerdings, dass viele Menschen Grundprinzipien dieses Menschenbildes bereits ansatzweise in ihrem Weltbild verankert haben, ohne sich bewusst mit der Humanistischen Gemeinschaft auseinandergesetzt zu haben, einfach aus dem Grund, dass einige der Prinzipien für ein friedliches Miteinander essentiell sind. Jedoch ist dies noch nicht bei allen Menschen der Fall. Daher ist es wichtig, die Gleichbehandlung von Kirche und Weltanschauungen zu erreichen. Es gibt so viele Menschen, die sich gar nicht bewusst sind, dass die Humanistische Gemeinschaft tatsächlich besteht. Würde diese jedoch präsenter werden, würde sich, denke ich, das Menschenbild schnell verbreiten und unser gemeinschaftliches Leben verbessern, sodass zumindest viele Menschen in Würde leben und gleichzeitig Würde ermöglichen könnten und dort ansetzten und zusammenarbeiten würden, wo wichtige Werte wie Chancengleichheit, Vielfalt, Solidarität, Toleranz, Selbstbestimmung und Würde noch nicht eingetreten sind. Die Welt ist veränderbar. Warum also sehen wir Ungerechtigkeiten und tun nichts dagegen? Würden wir hier bereits ansetzen, würde sich die Lebensqualität so vieler Menschen verbessern.

Der Weg ist weit, doch treten wir diesen niemals an, können wir das Ziel nicht erreichen. Also lasst uns gemeinsam handeln, solidarisch sowie selbstbestimmt, und etwas bewirken, die Welt verbessern, jedes Leben einzigartig und wunderschön machen. ●

Den vollständigen Aufsatz von Paula können Sie auf der Seite der Humanistischen Gemeinschaft Hessen nachlesen: humanisten-hessen.de/2021/02/14/aufsatz-menschenbild/

In Gründung: **Humanistische Hochschule in Berlin**

Von Anja Krüger-Chan und Mark Rackles

Was lange währt, wird bekanntlich gut. Seit den 1990er Jahren ist die Idee einer humanistischen Hochschulgründung in Berlin immer wieder Thema. Jetzt macht der Humanistische Verband Berlin-Brandenburg Nägel mit Köpfen. Warum die Gründung einer humanistisches Hochschule notwendig und wichtig ist, kommentieren **Anja Krüger-Chan** und **Mark Rackles,** die das Hochschulprojekt gemeinsam leiten.

Aus Sicht des Humanistischen Verbandes Berlin-Brandenburg gibt es viele gute Gründe, in Berlin eine eigene Hochschule zu etablieren. Da wäre das verbandspolitische Argument der Gleichwertigkeit mit konfessionellen Trägern, die in Berlin bereits zwei Fachhochschulen betreiben. Daneben sind auch die wissenschaftstheoretische Stärkung der Humanistik und humanistischer Studien in Deutschland Ziele der Gründung, ohne dass die Forderung nach entsprechenden Lehrstühlen an staatlichen Hochschulen damit aufgegeben wird. Die drei zentralen Gründe sind jedoch inhaltlicher Natur und bedingen zugleich das Studienangebot der geplanten Hochschule des HVD Berlin-Brandenburg: Wir möchten die Kernkompetenzen unseres Verbandes als sozialer Träger (Soziale Arbeit), als Anbieter eines Schulfachs (Humanistische Lebenskunde) und als Weltanschauungsgemeinschaft (Ethik) in wissenschaftsorientierte Strukturen einbringen.

Anja Krüger-Chan studierte Politikwissenschaften sowie Deutsch als Fremdsprache und unterrichte an den Universitäten in Leipzig, St Andrews und Auckland. Sie ist aufgrund ihrer zehnjährigen Erfahrung im Bereich Hochschulmanagement und als Projektleitung Mitglied des Gründungsdirektoriums der Humanistischen Hochschule Berlin und zugleich Vorstandsmitglied des Bertha von Suttner-Studienwerkes.

Mark Rackles studierte Betriebswirtschaftslehre und Politologie an der FU Berlin und war langjähriger Mitarbeiter in der Senatskanzlei Berlin. Von 2011 bis 2019 war er Staatssekretär für Bildung in Berlin. Er berät verschiedene Bildungsinstitutionen und öffentliche Einrichtungen. Seit 2020 ist er Gründungsbeauftragter für die zu gründende Humanistische Hochschule und verantwortet gemeinsam mit Anja Krüger-Chan die Projektleitung.

Foto Hörsaal: Wikimedia Commons/Claus Ableiter (CC BY-SA 3.0); Foto Krüger-Chan: Privat; Foto Rackles: Privat

Aufgrund unserer Erfahrung bei der Umsetzung sozialer Angebote planen wir die Einrichtung eines praxisorientierten Bachelors Soziale Arbeit. Auf Basis des Alleinstellungsmerkmals als Ausbilder der Lebenskunde-Lehrkräfte verfolgen wir die wissenschaftliche Aufwertung der bisherigen Qualifizierung durch die Einrichtung eines Weiterbildungsmasters. Vor dem Hintergrund des weltanschaulichen Profils des Verbands wird zudem ein Weiterbildungsmaster in Angewandter Ethik die Potenziale, Grenzen und Folgenbewertung menschlichen Tuns aus ethischer Perspektive beleuchten.

Der Bedarf an Fachkräften der sozialen Arbeit ist für Berlin wie für den Verband steigend, die Nachfrage der Studierenden im Sozialwesen ist in Berlin seit 2010 um 61 Prozent angestiegen und bleibt in der Prognose weiter ansteigend. Die Nachfrage am Humanistischen Lebenskundeunterricht in Berlin ist in den letzten zehn Jahren um 33 Prozent gestiegen. Gegenwärtig werden gut 70.000 Schülerinnen und Schüler in Berlin und Brandenburg unterrichtet. Der Zuspruch hält weiter an. Darüber hinaus verfügen die Berliner Hochschulen über keine Angebote der Angewandten Ethik und Humanistik, so dass die Hochschule hier innovativen Bedarfen entgegenkommt und diesen Fachbereich in die angebotenen Studiengänge aufnimmt.

Der HVD genießt – wie die Kirchen – als Körperschaft des öffentlichen Rechts eine Sonderstellung im Gefüge zwischen staatlichen und privaten Trägern. Als Weltanschauungsgemeinschaft besteht zudem eine Analogie zu den konfessionellen Fachhochschulen, die in Berlin eine erhebliche Landesförderung erhalten. Das Land Berlin muss keine kirchlichen oder weltanschaulichen Hochschulen finanzieren; wenn es dies aber tut, dann gilt der Förderanspruch für alle vergleichbaren Einrichtungen. In diesem Sinne besteht auch für die zu gründende humanistische Hochschule Berlin ein Anspruch, der sich aus dem im Grundgesetz wurzelnden Gleichheitsgrundsatz in Verbindung mit dem Gewährleistungsgehalt der Weltanschauungsfreiheit ergibt.

Wo steht die Hochschulgründung?

Der Anerkennungsprozess befindet sich in der finalen Phase. Die geplante Gründung ist der zuständigen Verwaltung angezeigt und die Einreichung der Unterlagen für Sommer 2021 geplant. Bei erfolgreicher Prüfung auf Landesebene und durch den Wissenschaftsrat könnte die Hochschule ihren Gründungsbetrieb 2022/2023 aufnehmen. Als Standort für die ersten Jahre ist der – ebenfalls in Aufbau befindliche – humanistische Bildungscampus in Pankow vorgesehen *(siehe dazu auch S. 28 in dieser Ausgabe).* ●

Humanists UK kämpfen für inklusive Schulen

Von Ruth Wareham

An vielen britischen Schulen gibt es nach wie vor religiöse Lehrpläne bis hin zur Indoktrination. Unsere britische Partnerorganisation Humanists UK hat ein Manifest für inklusive Schulen veröffentlicht, in dem skizziert wird, wie sich das Schulsystem ändern muss, damit eine offene und ausgewogene Bildung für alle Kinder in Großbritannien möglich wird. Wir veröffentlichen hier das Manifest der Humanists UK, zusammen mit einer Einordnung von **Ruth Wareham**, Leiterin der Bildungsarbeit von Humanists UK.

53 Prozent der britischen Bevölkerung haben sich in einer kürzlich erhobenen Umfrage als nicht-religiös bezeichnet. Bei den 18- bis 24-Jährigen liegt diese Zahl sogar bei 68 Prozent. Trotzdem ist die Religion im britischen Bildungssystem weiterhin in vielfältiger Weise privilegiert. Etwa ein Drittel der staatlich finanzierten Schulen in England und Wales sind »Schulen mit religiöser Prägung«, sogenannte *Faith Schools.* Ihre Zahl ist in den letzten Jahren weiter gestiegen. Diese Schulen sind gesetzlich berechtigt, Religion aus ihrer eigenen Perspektive zu unterrichten und – obwohl sie aus öffentlichen Mitteln finanziert werden – Kinder und Lehrende mit religiösem Hintergrund bevorzugt aufzunehmen. Hinzu kommen religiöse Ausnahmeregelungen für den Sexualkundeunterricht: *Faith Schools* können diesen Unterricht nutzen, um ihre religiösen Lehren hinsichtlich LGBT-Menschen, Frauen, Schwangerschaftsabbruch und Verhütung zu befördern, statt den Schüler*innen umfassende und faktenbasierte Informationen zu vermitteln.

Dr. Ruth Wareham

Dr. Ruth Wareham beschäftigte sich in ihrer Doktorarbeit an der University of Birmingham mit der Frage, ob religiöse Schulen moralisch zulässige Institutionen in liberalen Demokratien sind.

Weltliche Schulen, also Schulen ohne religiöse Prägung, sind gesetzlich dazu verpflichtet, objektiven Unterricht über Religion und Glauben, einschließlich Humanismus, zu erteilen. Doch nichtreligiöse oder humanistische Perspektiven werden dort oft vernachlässigt. Darüber hinaus wird im Vereinigten Königreich von allen staatlichen Schulen, auch von denen ohne religiöse Prägung, erwartet, dass sie täglich einen gemeinsamen, christlichen Gottesdienst abhalten. An den *Faith Schools* gibt es noch weit weniger Beschränkungen für religiöse Inhalte als im staatlichen Schulsystem; an einigen von ihnen wird noch immer Kreationismus unterrichtet. Und es gibt rechtliche Schlupflöcher, die es ermöglichen, private Einrichtungen mit einem extrem engen religiösen Lehrplan nicht als Schule anmelden zu müssen. Auf diese Weise können sie nicht inspiziert oder geschlossen werden, selbst wenn sie keine säkulare Bildung anbieten oder kein sicheres Lernumfeld bieten.

Kinder haben gemäß der UN-Kinderrechtskonvention das Recht auf ihre eigene Religions- und Glaubensfreiheit – ein Recht, das durch viele veraltete Bildungsgesetze untergraben wird. Um dieses Recht zu garantieren, muss das britische Schulsystem dringend reformiert werden. Vor diesem Hintergrund haben wir unser Manifest für inklusive Schulen verfasst. ●

Manifest für inklusive Schulen

Alle Kinder haben das Recht auf eine **umfassende und ausgewogene** Bildung. Diese Bildung sollte **frei von religiöser Indoktrination** sein und es den Kindern ermöglichen, selbst zu entscheiden, woran sie glauben. Gleichzeitig sollen sie mit anderen Kindern mit **diversen Hintergründen** lernen. Um dieser Vision näher zu kommen, müssen wir dringend das Schulsystem in Großbritannien in den folgenden Punkten reformieren.

1) **Offener Zugang:**
Staatlich finanzierte Schulen sollten für alle offen sein, unabhängig von Religion oder Weltanschauung. Schüler*innen mit unterschiedlichem Hintergrund sollten gemeinsam unterrichtet werden, frei von Diskriminierung.

2) **Pluralistisches Ethos:**
Schulen sollten es vermeiden, eine bestimmte religiöse oder humanistische Perspektive zu fördern und allen Mitgliedern der Gesellschaft gleichermaßen und ohne Vorurteile begegnen.

3) **Inklusive Zusammenkünfte:**
Verpflichtende Gottesdienste sollten durch Versammlungen ersetzt werden, die alle Kinder ungeachtet ihrer unterschiedlichen Glaubensvorstellungen bereichern.

4) **Breiter, ausgewogener und objektiver Unterricht über Religionen und Humanismus:**
Der Lehrplan sollte eine Reihe von Religionen sowie Humanismus in ausgewogener, objektiver Weise abdecken. Der Humanismus sollte gleichberechtigt mit den großen Religionen einbezogen werden.

5) **Umfassende, korrekte und altersgemäße Aufklärung:**
Alle Kinder sollten umfassenden, sachlich korrekten und altersgemäßen Sexualkunde- und Aufklärungsunterricht erhalten, der auch LGBT-inklusiv ist. Es sollte keine glaubensbedingten Ausnahmen oder ein elterliches Abmelderecht geben.

6) **Sichere Räume:**
Alle privaten Einrichtungen, die Vollzeitunterricht anbieten, sollten registriert sein. Sie sollten einen breiten und ausgewogenen Lehrplan haben und ein sicheres, sauberes Umfeld für die Schüler*innen bieten und ebenso inspiziert werden wie staatliche Schulen.

7) **Faire Beschäftigung:**
Es sollte keine religiöse Diskriminierung bei der Beschäftigung von Lehrkräften oder sonstigem Personal geben.

Foto Wareham: Prolight Photography

Die Übersetzung aus dem Englischen stammt von Till Eichenauer. Das englische Original des »Manifesto for Inclusive Schools« ist auf der Webseite der Humanists UK zu finden unter: humanism.org.uk.

Die »Digitale Stunde« der Humanistischen Gemeinschaft Hessen

Von Jochen Blom

Neben der Jugendarbeit und der Humanistischen Lebenskunde legt die Humanistische Gemeinschaft Hessen (HuGH) großen Wert auf ihr Angebot von Informations- und Bildungsveranstaltungen für Erwachsene. Vorträge zu naturwissenschaftlichen Themen, bildungspolitische Infoveranstaltungen, Podiumsdiskussionen oder auch satirische Lesungen – all das gehört für gewöhnlich zum Veranstaltungsportfolio der HuGH. Um dem Wunsch nach aktuellen inhaltlichen Impulsen und dem Austausch untereinander auch während der Pandemie gerecht werden zu können, hat die HuGH ein neues Format gestartet: die »Digitale Stunde«. **Dr. Jochen Blom** hat selbst zwei der Veranstaltungen des neuen Formats gestaltet. Ein Erfahrungsbericht.

Das derzeit dominierende Thema in der Gesellschaft ist ohne Frage die weltweit grassierende COVID-19-Pandemie. Dies spiegelt sich auch in der Themenauswahl für unser neues Format »Digitale Stunde« wider. Bei der Auftaktveranstaltung im Januar sprach der Darmstädter Mathematiker Dr. Gerd Mitschke beispielsweise anschaulich unterhaltsam über Exponentielles Wachstum. Anhand verständlicher Beispiele zeigte er, wie schwer es dem menschlichen Geist fällt, große Zahlen und exponentielles Wachstum zu erfassen, obwohl diese Fähigkeiten zum Verständnis des Pandemiegeschehens immens wichtig sind. Bei der zweiten »Digitalen Stunde« im Februar warf Hans-Joachim Weller in einem philosophischen Vortrag die Frage auf, inwiefern bisherige Formen der Ethik in einer zunehmend komplexen Gesellschaft funktionieren, und wie eine neue Ethik, welche den modernen Humanismus und die Nachhaltigkeit im Mittelpunkt hat, aussehen könnte. Im März war ich selbst an der Reihe und gestaltete die dritte digitale Veranstaltung: Ich nahm die Teilnehmer mit auf eine Reise in die Welt der Verschwörungsmythen. Als Bioinformatiker und Skeptiker beobachte ich die mittelhessische Verschwörungsszene seit Jahren und konnte so einen guten Einblick in die Thematik geben. Viele Teilnehmer waren verblüfft, in welchem Umfang lokale Gruppierungen in Hessen Verschwörungsmythen verbreiten. Dabei reicht das Spektrum der irrationalen Denkmuster von Absurditäten wie der gefälschten Mondlandung oder »Chemtrails« – dem Glauben, dass Verkehrsflugzeuge über uns Chemikalien versprühen – bis zu unmittelbar gefährlichen Umtrieben wie dem Glauben an eine jüdische Weltverschwörung oder der Ablehnung von Impfungen. Bei der Themenauswahl und Gestaltung meines Vortrags war mir die Förderung einer faktenbasierten Weltsicht wichtig: Mir ging es darum, auf unterhaltsame Weise die Absurdität verbreiteter Verschwörungsmythen darzustellen, aber auch Wachsamkeit in Bezug auf die zunehmende Akzeptanz solcher Narrative zu wecken.

Aus der Diskussion im Anschluss an diesen Vortrag ergab sich das Thema für die vierte »Digitale Stunde« im April: Impfungen. Obwohl keine medizinische Errungenschaft in der Geschichte der Menschheit mehr Menschenleben gerettet hat als Impfungen, werden diese seit der Jahrtausendwende zunehmend kritisch betrachtet, zum großen Teil basierend auf Fehlinformationen, die über die sozialen Netzwerke verbreitet werden. Insbesondere den zum Schutz vor COVID-19 in Rekordzeit entwickelten neuartigen mRNA-Impfstoffen schlägt Skepsis und Sorge entgegen. Inhalt meines Vortrags im April war daher, wie die mRNA-Impfstoffe grundlegend funktionieren und wie die Entwicklung in Rekordzeit möglich war. Thematisiert habe ich außerdem weitverbreitete Befürchtungen wie die einer angeblich drohenden Erbgutveränderung, Unfruchtbarkeit oder unabwägbare Langzeitfolgen. Menschen fürchten sich vor Dingen, die sie nicht verstehen, daher lag mein Fokus auf der Erklärung des Grundprinzips der neuen Impfstoffe, um so diesbezügliche Ängste und Sorgen abzubauen.

Obwohl unsere Veranstaltungsreihe erst im Januar ihren Auftakt hatte, hat sich das Konzept aus Input und einer anschließenden Diskussion mit Fragen und Raum für weitere Impulse bereits jetzt bei unseren Mitgliedern bewährt – und die Vorträge werden erfreulicherweise auch zunehmend von Nicht-Mitgliedern wahrgenommen, die teils auch aus anderen Bundesländern oder sogar aus dem Ausland stammen. Das zeigt die Stärken des digitalen Formats: die Abkopplung von einem lokalen Publikum, wobei die Mobilisierung von Zuhörern stark von einer Verbreitung über Social-Media-Kanäle profitiert. Zum Erfolg des Formats trägt sicherlich auch bei, dass durch die COVID-19-Pandemie das Format der Videokonferenz breiten Einzug in den Arbeitsalltag vieler Menschen gehalten hat, so dass die Hemmschwelle zur Teilnahme an solch digitalen Formaten gesunken ist. Dennoch ist es wichtig, die »digitalen Hürden« möglichst gering zu halten. Wir setzen daher auf das Open-Source-Webkonferenzsystem »BigBlueButton«. Dieses hat den Vorteil, dass es in allen aktuellen und relevanten Browsern läuft, ohne dass ein Browser-Plugin benötigt wird oder eine Software installiert werden müsste.

Eine weitere Stärke ist es, dass wir in einem digitalen Format viel unmittelbarer auf aktuelle Themen, Entwicklungen und Debatten eingehen können. Auch wenn es für die Veranstaltung von digitalen Formaten natürlich ebenfalls Wissen, Recherche und Vorbereitung braucht, kann dennoch spontaner und unabhängig zum Beispiel von realen Veranstaltungsorten reagiert werden. Aufgrund der Stärken des Formats ist fest eingeplant, die »Digitale Stunde« auch dann fortzusetzen, wenn wieder Präsenzveranstaltungen möglich sein werden. Geplant sind in den kommenden Monaten u.a. eine Infoveranstaltung zum Thema Patientenverfügung sowie ein Vortrag zum Begriff der naturwissenschaftlichen Theorie am Beispiel des astronomischen Weltbildes. Alle Informationen zu den Terminen der »Digitalen Stunde« sind hier zu finden: humanisten-hessen.de/digitale-stunde/ ●

Dr. Jochen Blom (*1980) ist ein Gießener Bioinformatiker und Science Slammer. Seit 2016 ist er in der humanistischen Szene aktiv, zunächst beim HVD Hessen und seit dem Zusammenschluss der Verbände 2018 bei der HuGH.

Foto Monitor: Pexels 3205403 Cottonbro; Foto Blom: Dittmar Graf

Band 13 der Schriftenreihe der Humanistischen Akademie Berlin-Brandenburg

Herzensbildung und Urteilsfähigkeit

Das Interview führte Lydia Skrabania

Der neue Band der Schriftenreihe der Humanistischen Akademie Berlin-Brandenburg stellt die Humanistische Bildung in den Mittelpunkt. Die philosophischen, sozial- und erziehungswissenschaftlichen Beiträge des Bandes diskutieren Menschenbilder im Anthropozän und angesichts der Digitalisierung, verbinden Bildungstheorie mit Gesellschaftstheorie, untersuchen Wertebildungsprozesse in Schule und Gesellschaft und heben die Bedeutung von Dialogfähigkeit im Pluralismus hervor. Humanistische Praktikerinnen und Praktiker aus unterschiedlichen Bundesländern geben Auskunft über verschiedene Ethik-Unterrichte und über das Fach Humanistische Lebenskunde.
Wir haben mit **Ralf Schöppner,** Akademie-Direktor und Herausgeber des Bandes, über Inhalt und Anspruch der Publikation gesprochen.

Ralf, der 13. Band der Schriftenreihe der Humanistischen Akademie Berlin-Brandenburg widmet sich dem Thema »Humanistische Bildung«. Was ist das eigentlich, humanistische Bildung?

Humanistische Bildung heute nimmt das klassische humanistische Bildungsideal auf und modifiziert es. Es bleibt bei der Idee, dass Menschen sich selbst und gemeinsam gemäß Vorstellungen von Selbstbestimmung und Humanität entwickeln können, ohne Notwendigkeit eines Rückgriffs auf religiöse Traditionen. Und es bleibt auch bei einer Bildung des ganzen Menschen: Ziel ist nicht seine gesellschaftliche Verwertbarkeit, sondern die Stärkung seiner kognitiven, sozialen, emotionalen, ethischen und ästhetischen Fähigkeiten. Anders aber als im klassischen Bildungshumanismus sind wir heute sehr skeptisch gegenüber Vollkommenheitsidealen und schätzen auch die menschlichen Schwächen und Grenzen. Anders ist heute auch die deutliche Berücksichtigung sozialer Eingebundenheit von Individuen und der Notwendigkeit gerechter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen: Inklusion und keine Elitenbildung, ein interkultureller und kein eurozentrischer Humanismus.

Wie wird humanistische Bildung vermittelt, wie und wo erfolgt sie?

Oft wird humanistische Bildung als sogenannte »Wertevermittlung« verstanden. Was irreführend ist: als ob ein Wissender einem Unwissenden das Richtige eintrichtert. Wenn wir schon von Werten sprechen, dann eher von Wertebildung: als ein vielstimmiger und oft genug anstrengender Prozess, in dem Bewertungen erlernt und erprobt werden. Was nicht nur explizite Diskussionen meint, sondern generell gemeinsame Praxis. Humanistisch wird ein solcher Prozess, wenn Beteiligte sich darum bemühen, dass die Bedürfnisse und Besonderheiten der Einzelnen zur Entfaltung kommen und zugleich gemeinsam getragene Regeln entstehen. Wenn es um Self-Empowerment, Geselligkeit, Empathie und Unterstützung geht, für die man die Zuständigkeit nicht an andere Instanzen abgeben kann. Und wenn dabei der Blick über die eigenen Tellerränder von Familie, Peergroup, Region oder Nation hinausgeht und global wird. Immer dann und überall dort, wo Menschen das miteinander austragen, findet – in einem weiten Sinn – humanistische Bildung statt.

Foto Schöppner: Arik Platzek

Schriftenreihe der Humanistischen Akademie Berlin Brandenburg, Band 13. Herzensbildung und Urteilsfähigkeit – Elemente moderner humanistischer Bildung. Ralf Schöppner (Hrsg.), Erscheint im September 2021, 250 Seiten.

Der neue Band der HABB-Schriftenreihe behandelt auch Themen wie das Anthropozän bzw. den Anthropozentrismus. Der Humanismus stellt ja traditionell den Menschen in den Mittelpunkt. Sollte sich das humanistische Menschenbild ändern, auch im Rahmen einer »humanistischen Bildung«?

Der Mensch bleibt Ausgangspunkt. Wie sollte es auch anders gehen? Menschen können nur ausgehend von einem menschlichen Standpunkt Narrative und Bilder produzieren, selbst wenn dies stets in Austauschprozessen mit der sozialen und natürlichen Umwelt geschieht. Eine solche epistemische Anthropozentrik ist unvermeidbar. Sparen sollten wir uns dagegen eine moralische Anthropozentrik: Wir können anderen Tieren und der Natur einen Eigenwert zuschreiben und sollten dies auch tun. Das setzt ihrer Nutzung und Ausbeutung für menschliche Zwecke Grenzen. Massentierhaltung, exorbitanter Fleischkonsum und kapitalistischer Raubbau müssen ein Ende haben. Verantwortung dafür tragen Menschen, in diesem Sinne können wir auch heute noch von einer Sonderstellung des Menschen sprechen.

Ralf Schöppner

Dr. phil. Ralf Schöppner (*1968) ist praktischer Philosoph, Politik- und Literaturwissenschaftler. Er ist Direktor der Humanistischen Akademie Deutschland sowie der Humanistischen Akademie Berlin-Brandenburg.

Der Titel des Bandes beinhaltet auch das Wort »Herzensbildung«. Was ist damit gemeint und inwiefern ist Herzensbildung Teil humanistischer Bildung?

Dem Band liegen Debatten zweier Tagungen im letzten Jahr zugrunde. Es war interessant, dort zu sehen, dass die Fachwissenschaftler*innen »Herzensbildung« für einen selbstverständlichen Teil von Bildung hielten, während Vertreter*innen humanistischer Organisationen da zum Teil auch zurückhaltend waren. Man kann das anscheinend für zu banal, zu religionsnah oder gar für Sozialkitsch halten. Dabei steckt schon im Wort Humanismus, »dass auch der andere zählt«, und Humanität lässt sich schwerlich auf eine rationale oder vertragsförmige Beziehung reduzieren. Wenn ich dazu was sagen muss, würde ich sagen: Bei Herzensbildung geht es um die Kultivierung einer Leidenschaft für das Glück des anderen. Die Metapher des Herzens sagt aber eigentlich alles und die Allermeisten wissen auch sehr genau, was damit gemeint ist.

Vielen Dank!

ohne **diesseits** *fehlt etwas*

seit 1987

***diesseits* im Wandel:**

Wie soll unser humanistisches Magazin in Zukunft aussehen?

Welche Wünsche und Anregungen haben Sie?

Wir freuen uns über Ihr Feedback!

Schreiben Sie an: redaktion@diesseits.de.